This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

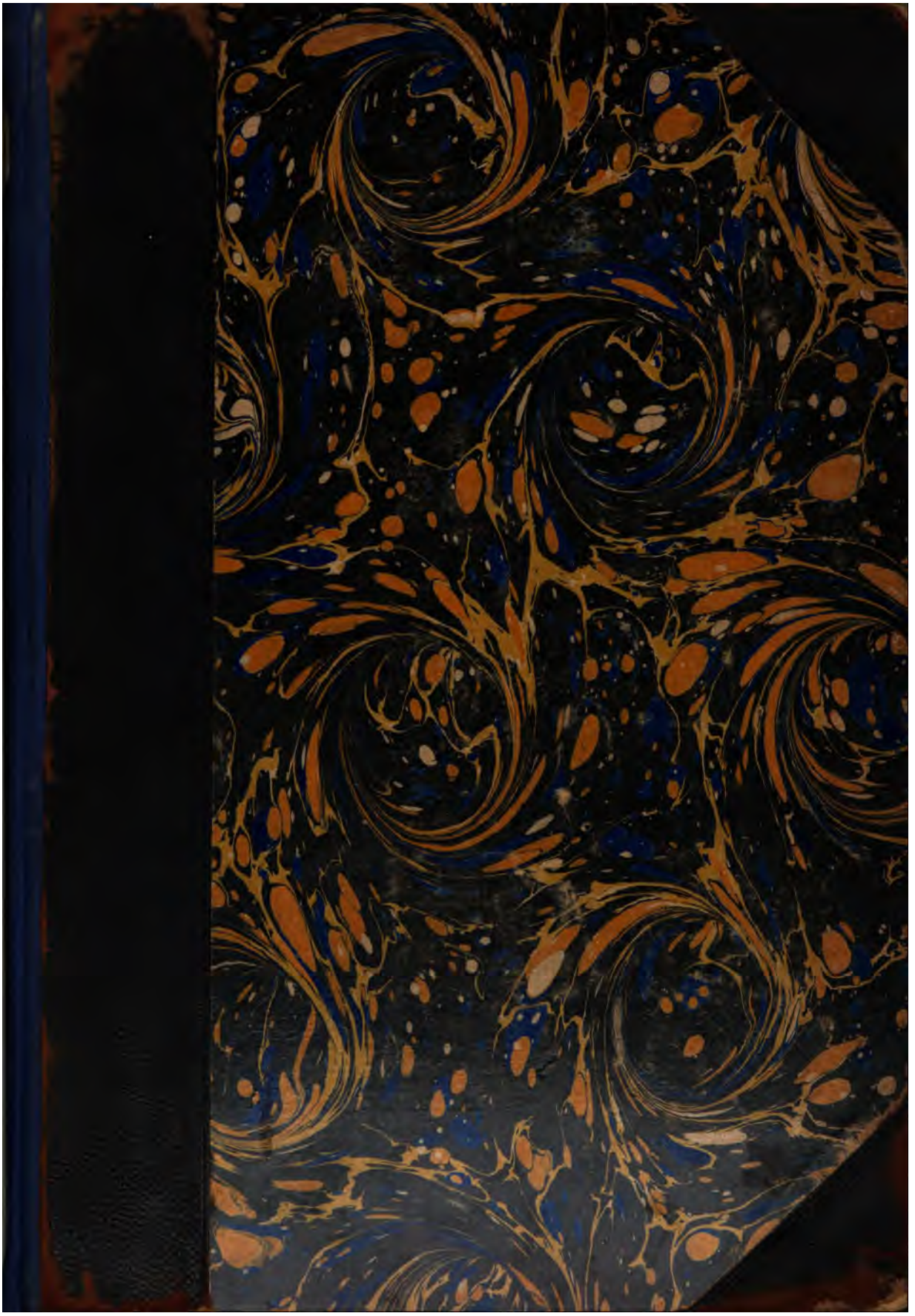
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Das

# kirchliche Jahr

von

J. Gebhart.

3336.

Das

# kirchliche Jahr

oder

## die heiligen Gebräuche und Kirchenfeste

**nach der frommen Sage.**

Herausgegeben

von

**J. Gebhart,**

Professor an der Ober-Realschule zu Pest.

(Der Reinertrag ist für den Bau der Leopoldstädter Kirche in Pest bestimmt.)

**Pest, 1856.**

Verlag von Gustav Heckenast.

25233.17

SEP 14 1885

Hall Fund,

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

# Sankt Nikolaus.

6. Dezember.

Nikolaus ist in einer Stadt Lyciens, Patera geheißen, geboren, wohl erzogen, aus einem Laien, wegen seiner Gottesfurcht, Bischof zu Myra in Lycien geworden und auch mit auf dem Konzilium zu Nicara gewesen. Er ist sehr gutthätig gegen die Armen gewesen, und hat alles sein Vermögen auf sie gewendet. Und als er erfahren: daß ein armer Mann seine drei Töchter zur Unzucht wollte gebrauchen lassen, sich und dieselben damit zu ernähren, hat er ihm des Nachts einen Beutel voll Geld in die Kammer zum Fenster hinein geworfen, wovon er sie ehrlich ausstatten, und selber sein Auskommen haben konnte.

Daher ist die Gewohnheit, daß man den Kindern auf St. Niklas Tag oder den vorhergehenden Abend pflegt Gaben einzuwerfen und zu sagen: Sankt Niklas habe sie beschert.

# Sankt Nikolaus.

6. Dezember.

Nikolaus ist in einer Stadt Lyciens, Patera geheißen, geboren, wohl erzogen, aus einem Laien, wegen seiner Gottesfurcht, Bischof zu Myra in Lycien geworden und auch mit auf dem Konzilium zu Nicara gewesen. Er ist sehr gutthätig gegen die Armen gewesen, und hat alles sein Vermögen auf sie gewendet. Und als er erfahren: daß ein armer Mann seine drei Töchter zur Unzucht wollte gebrauchen lassen, sich und dieselben damit zu ernähren, hat er ihm des Nachts einen Beutel voll Geld in die Kammer zum Fenster hinein geworfen, wovon er sie ehrlich ausstatten, und selber sein Auskommen haben konnte.

Daher ist die Gewohnheit, daß man den Kindern auf St. Niklas Tag oder den vorhergehenden Abend pflegt Gaben einzuwerfen und zu sagen: Sankt Niklas habe sie beschert.

Eine andere Legende läſſt Sankt Nikolaus drei von einem habſüchtigen Gaſtwirt ihrer Effekten wegen — nach denen dieſem gelüſtete — zerſtückte Knaben wieder ihre Glieder zuſammenleſen und in's Leben zurückkommen. Er iſt daher auch als Verjünger und Todtenerwecker ein Kinderfreund.

# Mariä Empfängnis.

8. Dezember.

## Wie die unbefleckte Empfängnis Mariä bekräftiget worden ist.

Im Jahre des Herrn 1653 hat ein Prieſter aus unſerer lieben Frauen Bruderſchaft den ſehr gelehrten und geiſtreichen Prediger, Antonius de Guero S. Th. D. Kongregat S. Phil. Nerci erſucht, er wolle an dem Feſte der Himmelfahrt Mariä in Xantina, einer Stadt im Königreich Spanien, die übliche Predigt verrichten, welches dieſer ihm auch zugeſagt hat und zu dem Zwecke nach Xantina gereiſt iſt, allwo er von dem Pater Johann Paptiſt Berell, dem Präfekten dieſer Kongregation, gut aufgenommen und beherbergt wurde. In der Nacht nun iſt an die Mauer der Kirche ein Zettel angeheftet worden, auf welchem geſchrieben ſtand: Maria iſt in der Erbſünde empfangen, unten aber ſtand mit kleinen Buchſtaben: „Bernardus, Bonaventura.“ Als der Prediger Antonius des Morgens von dem Präfekten die

Geſchichte erfuhr und die Behauptung, daß Maria in der Erbſünde empfangen ſein ſollte, änderte er alsbald ſein Thema der Predigt und redete zu dem Volke nur von der unbefleckten Empfängnis, an den Spruch anknüpfend: Sicut lilium inter spinas sic amica mea inter filias Adae. Cant. 20. 2. Gleichwie eine Lilie unter den Dornen, alſo iſt meine Freundin unter den Töchtern Adams. Nach gehaltener Predigt aber kehrte er wieder nach Hauſe, in die königliche Stadt zurück. Einmal begab es ſich, daß er von befreundeten Geiſtlichen der Nachbarſchaft zu einem Beſuche eingeladen wurde. Nachdem die Geſellſchaft den Tag mit angenehmen Geſpräche in ſtiller Freude zugebracht und dann Abends ein einfaches, ſchmackhaftes Mahl zu ſich genommen hatte, begab man ſich zur Ruhe. Nur Antonius blieb zurück und gieng bei dem ſogenannten rothen Brünnel, im hellen Mondenſchein nachdenkend auf und nieder. So kam die Nacht heran und Antonius betete ſeinen Roſenkranz. Da fiel ihm plötzlich bei, wie er neulich in der Predigt die unbefleckte Empfängnis Mariä vertheidigt und geſagt: „eine Lilie blühe unter Dornen", was doch eben ſo unmöglich, als daß eine Roſe unter Stein und Felſen ſprieße. Lange ſtund er in Gedanken da, ſchon bemächtigte ſich trüber Zweifel ſeiner Seele, als ſich vor ſeinen Augen ein Dornſtrauch zeigt, aus deſſen Mitte eine Lilie wuchs, was er aber beim Auf- und Niedergehen bis jetzt eben ſo wenig geſehen hatte als die Wahrheit ſeines einſt vertheidigten Satzes. Voll Reue über ſeinen gehegten Zweifel warf er ſich zur Erde, und bat die Mutter Gottes um Verzeihung.

In Zerknirschung und in Thränen fand ihn sein Freund, ein anderer Geistlicher, der ihn zu suchen ausgegangen war. Gerührt hörte er Antonius erzählen und sah die liebliche Blume unter Dornen stehen. Beide gruben nach der Wurzel und fanden, o Wunder, an der Zwiebel derselben das Bild der unbefleckten Jungfrau, in Mantel und mit herabwallendem Haare. Andächtig trugen die Geistlichen die Wunderblume nach Hause. Dann wurde sie dem Erzbischofe von Valenza wie auch dem Markgrafen St. Roman gezeigt. Als der Erzbischof das Bildnis gesehen, und die Geschichte seiner wunderbaren Auffindung erfahren und ernstlich geprüft hatte, schickte er dasselbe, in ein goldenes und silbernes Kästchen gelegt, dem spanischen König Heinrich dem Vierten, welcher nach seiner bekannten Frömmigkeit erst das Bildnis zur öffentlichen Verehrung ausstellen und dann andächtig aufbewahren ließ.

## Wie der heilige Ägidius die unversehrte Jungfrauschaft Mariä bewiesen hat.

In dem Leben des heiligen Ägidius, Franziskaner-Ordens, schreibt Surius an dem 23. Tag des Aprils, daß ein Prediger sehr versucht war und nicht die allezeit unversehrte Jungfrauschaft Mariä glauben wollte. Er bemühte sich

lange den Zweifel zu beſiegen, aber vergebens. Da wandte er ſich endlich an den frommen Ägidius, der aber war von Gott auf den Beſuch ſchon vorbereitet, und als der Prediger zu ihm in die Zelle trat, redete ihn Ägidius gleich ſo an: Lieber Bruder, die allerſeligſte Jungfrau iſt eine Jungfrau vor der Geburt und ſchlug mit ſeinem Stock auf die Erde, da ſproſs eine ſchneeweiße Lilie hervor, abermal ſagte er: Maria iſt eine Jungfrau in der Geburt, ſchlug wiederum mit dem Stab auf die Erde, da kam die zweite Lilie hervor; ſagte ſodann drittens: Maria iſt eine Jungfrau auch nach der Geburt, dabei er den Schlag nochmal that, da blühte eine dritte Lilie empor. Siehe jetzt überkam es wunderbar das Gemüth des Zweiflers, er glaubte den Worten des heiligen Mannes, weil er offenbar ein Zeichen des Himmels geſchauet hatte.

# Das heilige Weihnachtsfeſt.

25. Dezember.

## Was für Zeichen in der Chriſtnacht Gott den drei Königen hat widerfahren laſſen.

Gott ließ den heiligen drei Königen in derſelben Nacht jeglichem ein beſonders Zeichen widerfahren. Kaſpar hatte einen Straus erzogen, der hat nach ſeiner Gewohnheit zwei Eier gelegt und hat ſie gebrütet. Da ſie zeitig waren, gieng aus dem einen Ei ein Lamm und aus dem andern ein Löwe hervor. Da ſprachen die Leute, es wäre ein großes Wunder und würde nicht mehr geſchehn. Das Lamm bedeutet die heilige Gottheit und ſein demüthiges Leiden in der Menſchheit. Der Löwe bedeutet die Urſtänd und ſein ſtrenges Gericht am jüngſten Tag. Da widerſtund dem König Balthaſar ein Zeichen. Balthaſar, der König, der erzog in einem Garten ein Bäumlein, das trug den edlen Baſilien, dasſelbe Bäum-

lein trug ein Blümlein, das war ſchöner als eine Roſe, und mitten in der Blume ſtund ein Bälglein. Und in der Nacht, da Maria Chriſtum den Heyler gebar, da that ſich das Bälglein auf und flog daraus ein Vogel gleich roth als ein Rubin mit menſchlicher Stimme und ſprach: Ein Weib hat ein Kind geboren, das iſt Schöpfer Himmels und der Erde, er iſt wahrer Gott und Menſch und die Welt iſt ihm unterthan.

Da ward Melchior, dem König, in der Chriſtnacht ein Kind geboren. In der Nacht, da Gott ward geboren, ward König Melchior auch ein Kind geboren, das ſtund auf die Füße und ward redend und grüßet die Leut und recket ſeine Hände gegen Himmel und ſprach: Heut hat eine Magd ein Kind geboren, das hat ſie empfangen von des Engels Mund und von dem heiligen Geiſt. Das Kind lebet 33 Jahre, als wahr das iſt, als wahr ſo ſtirb ich über 33 Tag. Alſo ſtarb das Kind nach den Worten wie es geſagt hatte.

## Lied bei der Chriſtkrippe.

Im katholiſchen Deutſchland ſteht die Chriſtkrippe in nicht geringem Anſehen. In München, Würzburg, Bamberg, Eichſtädt, Salzburg ꝛc. errichtet man ſolche mit hölzernen Figuren geſchmückt, bemalt und vergoldet ſie und ſingt dabei folgendes Lied:

In Mitten der Nacht
die Hirten erwacht
in Lüften hör'n klingen,
das Gloria ſingen
die engliſche Schaar — Schaar,
daß Gott geboren, iſt wahr.
Die Hirten im Feld
verließen ihr Zelt,
ſie konnten kaum ſchnaufen
vor Rennen, es laufen
der Hirt und der Bue — Bue
dem Kripplein zu.
Ach Vater ſchaut, ſchaut,
was finden wir da!
Ein herziges Kindlein
auf ſchneeweißen Windlein,
dabei ſind zwei Thier — Thier!
Ochs, Eſel allhier.
Dabei zeigt ſich auch
eine ſchöne Jungfrau,
ſie that ſich bemühen
beim Kindlein zu knieen,
und betet es an — an!
Ei Brüder ſchaut's an!
Ach daß Gott walt'!
Wie iſt es ſo kalt!
Möcht einer erfrieren,

das Leben verlieren,
wie dauert mich das Kind — Kind.
Wie ſcharf geht der Wind,
ach daß Gott erbarm',
wie iſt die Mutter ſo arm!
Sie hat kein Pfännlein
zu kochen dem Kindlein,
kein Mehl und kein Schmalz — Schmalz
kein Milch und kein Salz.
Ihr Brüder kommt h'raus,
wir wollen nach Haus,
kommt Alle, wir wollen
dem Kindlein was holen.
Kommt einer hieher,
ſo komm er nicht leer.

## Wie unvernünftige Thiere das Kindlein Jeſu verehren.

Als Maria und Joſef mit dem Kindlein Jeſu auf dem Wege nach Ägypten waren, kamen ſie eines Tages zu einem hohen Berge; da fanden ſie eine Höhle, die war voller Drachen. Da die Ältern dieſelben erblickten, erſchraken ſie ſehr und fürchteten, ſie kämen um ihr Kind. Aber Jeſus, der

auf ſeiner lieben Mutter Schoß ſaß, ſprang herab und gebot den Thieren Ruhe zu halten. Alſobald kamen aus dem Walde Hirſchen, Bären, Wölfe, das wilde Einhorn und andere wilde Thiere, fielen nieder auf ihre Kniee, wurden gleichſam vernünftig, grüßten ihn als den Schöpfer und Herrn aller Welten und zeigten ihm den Weg. Es flogen auch herbei die Vögel, ſetzten ſich auf die Bäume, trieben großen Schall, wie die Raben, die den Herrn anrufen, und ehrten ſingend in ſchönen Weiſen die Mutter und ihr Kind. Am dritten Tage auf ihrer Reiſe litten ſie großen Durſt und ihr Vieh auch. Da gewahrten ſie auf der Haide einen großen Baum ſeine Äſte hoch hinauf erheben. Dem zogen ſie zu und luden ab, ihre Eſel allda zu graſen. Jeſus aber grub mit ſeinem Fingerlein in die Erde, und es entſprang daraus ein Brunnen, der alle labte und gar ſehr erquickte. Der Baum aber neigte ſich hinab und gab ihnen ehrerbietig ſeine wohlſchmeckenden Datteln.

# Der Engel und das Chriſtkind.

Der Engel tritt ein, weiß gekleidet, in der Hand ein Schwert, und ſingt:

Vom Himmel hoch da komm ich her,
ich bring euch neue, gute Mär,
der guten Mär bring ich ſo viel,
davon ich ſingen und ſagen will.

Das Chriſtkind tritt ein, bunt gekleidet, in der Hand eine Ruthe, und ſingt:

Ein ſchön guten Abend geb euch Gott,
ich komm herein ohn allen Spott.
Hat es auch fromme Kinder innen,
die fleißig beten und ſingen künnen,
die fleißig in die Schule gehn
und züchtig vor dem Tiſche ſtehn?
Wenn ſie fleißig beten und ſingen,
ſo werd ich eine große Bürde bringen.

Engel:

Ei liebes Chriſtkind, wenn ich dir ſoll die rechte Wahrheit ſagen,
ſo muß ich über die kleinen Kinder klagen.

Des Morgens, wenn ſie aufſtehn,
kein Gebet aus ihrem Munde geht,
die Bücher thuen ſie zerreißen,
die Blätter in die Winkel ſchmeißen.

Chriſtkind:

Ei lieber Engel, hätt ich das eher vernommen,
in das Haus wär ich nicht gekommen;
da hätt ich mir meine Gaben erſpart
und wäre wider gen den Himmel gefahrn.

Engel:

Ei liebes Chriſtkind, bis nicht ſo hart,
gegen die kleinen Kinder zart;
ſie wollen fromm ſein und beten,
daß du kannſt mit dein Gaben vor ſie treten.

Chriſtkind:

Ach lieber Engel, weil du der Kinder thuſt gedenken,
ſo will ich ihnen etwas geben und ſchenken,
damit ſie an das heil'ge Chriſtkind gedenken.

Das Chriſtkind theilt ſeine Gaben aus, unterdeſſen ſingt der Engel:

Ach liebes Chriſtkind, wenn ich wär wie du,
ſo hieb ich mit der Ruthe zu.

Der Engel und das Chriſtkind bleiben vor einander ſtehen und ſingen:

Wir ſtehen auf einem Lilienblatt,
wir wünſchen euch allen eine gute Nacht,
ein ſchön gute Nacht, ein fröhliche Zeit,
die uns der Herr Chriſtus vom Himmel bereit.

Im Herausgehen:

Gute Nacht, gute Nacht, gute Nacht,
wir haben uns noch weiter bedacht;
wir haben draußen ſtehn einen ſchönen Wagen,
der iſt mit lauter Gold und Silber beſchlagen.



---

Der Engel mit dem Szepter und mit einer Krone auf dem Haupt.

Guten Abend! ich komm herein getreten
und habe nicht um Vergunſt gebeten;
will fragen ob die Kinderlein
den Eltern auch gehorſam ſein.

Fragt die Eltern darüber und fragt ſie ferner:

Mag das Chriſtkind 'rein kommen?

Chriſtkindelein, komm immer herein,
der Stuhl ſoll dir bereitet ſein,
die Thür will ich dir machen auf.

(Der Engel macht die Thür auf.)

Die Kinder warten mit Freuden darauf.

Chriſtkind:

Guten Abend geb euch Gott,
ich komm herein ohn allen Spott,
ich komm herein ohn allen Schein,
will ſehen ob die Kinder fleißig geweſen ſein.
Wenn die Kinder werden fleißig beten und ſingen,
ſo werd ich ihnen eine große Bürde bringen;
wenn ſie aber nicht werden fleißig beten und ſingen,
ſo wird ihnen die Ruthe auf dem Rücken rumſpringen.
Ei! Engel Gabriel ſag mir an,
was haben die Kinder Böſes gethan?

Engel:

Ei Chriſtkindlein, wenn ich dir das ſollte ſagen,
ſo würdeſt du über dieſe Kinderlein klagen.
Wenn ſie in und aus der Schule gehn,
bleiben ſie auf den Gaſſen ſtehn,
die Bücher thun ſie zerreißen,
die Blätter in alle Winkel ſchmeißen;
ſolche Bosheit treiben ſie.

Chriſtkind:

Ei hätt ich das eher vernommen,
ſo wär ich nicht in das Haus 'rein gekommen,
hätte mich geſetzt auf mein Roſs und Wagen
und wäre mit den Gaben weiter gefahren.

Engel:

Ei Chriſtkindelein, ſei nicht ſo hart,
die Kinder ſind nicht nach deiner Art,
die ſind wie das gewundene Wachs,
bald ſind ſie weich, bald ſind ſie hart.

Chriſtkind:

Ei Engel, weil du mich ſo thuſt beten,
ſo will ich noch einmal zu den Kindern treten.
Geh hinaus zu meinem Roſs und Wagen
und hol herein die Gottesgaben,
die Gottesgaben und die Geſchenke,
damit die Kinder an uns gedenken.

Während das Chriſtkind die Gaben austheilt, ſingt der Engel:

Engel Gabriel werd ich genannt,
den Szepter trag ich in meiner Hand

(er ſtampft mit dem Szepter auf.)

Die goldene Krone auf meinem Haupt,
die hat mir Gottes Sohn erlaubt;

hätte er mir ſie nicht erlaubt,
ſo trüg ich ſie nicht auf meinem Haupt.

Darauf ſingen Beide.

Gute Nacht, gute Nacht in aller Friſt,
wir ſind der heilige Chriſt;
und haben wir was nicht recht gemacht,
ſo wünſchen wir eine gute Nacht.

Gute Nacht, wir müßen ſcheiden,
die Zeit will uns nicht leiden.
Gute Nacht, wir müßen fort
an einen andern Ort.

Weihnachts-Spiele und Lieder, herausgegeben von Dr. Karl Weinhold.

---

Hörts ihr Menſchen und laßts euch ſagn,
der Hammer der hat zwelfi gſchlagn.
Es iſt bei der Nacht ſo liecht,
als wies beim hellen Tag geſchicht.
Das Ding geht mir gar nöt ein,
was denn muß ſein.

Ich bin ſchier vor Lachen hin,
und waiß, mein Aid! nöt wo i bin,

Daß a Kindlein alſo zart
ſol bei ſolcher Kölden hart
ſchier vor Hiz zerſchmelzen gar.
Das is nöt war!

Wie ſoll i das Ding verſtehn,
daß Got ſol ſelbſt vom Himel gehn?
Es wär ja, mein Aid! nöt gſcheit,
wann er bei rauher Winterszeit
ſol verlaßen ſeinen Sal
und gehn in Stall.

Ei was ſagſt du mir nur für!
Das Ding deucht unmöglich mir,
daß diß Kind zum Tod ſol gehn
und auch die Sünden von uns nem',
kümt zu uns ja gar ſo fer,
ain Got und Her.

Nachtwächterlied. Gratz. Urſulinerinnen.

# Weihnachtslied aus Abſam.

Bartl.

Holla Hieſl! Hanſl! Michl!
ſteat nur auf und ſchaugs hinaus!

Hanſl.

O du grober, loſer Schliffl,
ſchreiſt, es iſt a rechter Graus.

Michl.

Hieſl ſag, was will der Bartl,
daſs er ſo entſetzlich ſchreit?

Hieſl.

I woaß nit, er ſteat im Gartl,
i glab wohl, er ſei nit gſcheid.

Chor.

Ei, loſt dieſem Narrn zue,
ſteats nur auf, er gibt koan Rue. Rep.

Hanſl.

Söcht die Engel aus dem Himmel
hocken auf dem dürren Baum!

Ja, der Bartl iſt koa Limmel,
Daner ſchreit ſchon übern Zaun:
Gloria in excelsis Deo
et pax sit hominibus!
Loſt, es gibt den ſcheanſten Echo,
dös Gſchroa macht uns koan Verdruß.

Chor.

Buebn bleibt nur alle ſtill!
Bartl gea frag, was er will. Rep.

Bartl.

Sei willkumm mei liaber Engl,
ſchrei nur laut, i hear gar ſchlecht!
„O du loſer, grober Bengl,
bieg die Knie und buck di recht!“
Er ſagt: Was mier längſt verloren
bringt er heut uns Menſchen all,
der Meſſias ſei geboren
z' Betlehem in einem Stall.

Chor.

O daſs Gott! wenn dös war ſo,
warn mier wol von Herzen froh! Rep.

Michl.

Kömmts und lafts nur meini Buebn,
rennts und ſpringts nur alle drei,

bringts dem Engel Kas und Ruebn,
Daſs er ſagt, mier kommen glei.
Butter, Krapf'n, Milch und Kiechl
hun i fürn Engel g'richt,
ſiegſt, i hun a Mehl im Tüechl,
und a Salz, ſunſt hun i nicht.

Chor.

Weil mier nu ſen all beiſamm,
gean mier halt in Gottes Nam. Rep.

Hieſl.

Do iſt jetz der Stall zugögen
wo der Herr geboren iſt.
Ach a Stoan möcht ſi bewögn,
wenn er um die Sache wißt.
Söcht das Kindlein und die Muetter
wie ſie bei der Krippen weint,
Ochs und Oeſl bei dem Fuetter
Von dem hellen Glanz beſcheint.

Chor.

Fallt vor dieſem Kind zur Erd,
göbts a Gſchenk, dös iſts ja werth, Rep.

Michl.

Joſeph da haſt du a Gwandel
für das Kindlein in der Kripp,

und a Pfeifl in ſein Handl,
hats a Freud ſo lang es ligt.
Biſt etwa in andre Sachen
ganz vertiefft bei deiner Thür,
und wenns Kindl nit will ſchlafen
pfeif ihm grad a Gſatzl für.

Chor.

Dös macht deinem Kind koan Schrick,
es ſchweigt ſtill im Augenblick. Rep.

Bartl.

Da ſen a no andre Gaben,
die mier heunt mit uns gebracht;
dier, o Heiland, Dank zu ſagen;
Lampeln, die mier juſt geſchlacht.
Gib uns a amal zu gnießen
deine ſüeßen Himmelsfrücht,
wenn mier amal kömmen müeßen
für dein fürchterlichs Gericht.

Chor.

Dort, o mein Gott, uns verſchon
Denk, was mier dier da gethan. Rep.

Adolf Pichler (öſterreichiſche Blätter für Literatur und Kunſt).

Freu dich o Tochter Sion,
dein König kommet an!
O Bethlehem nicht minder!
Kommſt nicht es ſehen an?
Der Tag hat ſich geneigt;
den Abraham geſehen,
er hat ſich uns gezeigt.

Die Rute Arons blühet,
und ſteht mit grünem Zweig;
auß Jakob iſt dem Herſcher
der Zepter zubereit.
David ein Gärtnersmann,
ein Gärtner von Judäa,
ein Ros' ſchön pflanzte an.

Der Moſes hat geſehen,
ein Buſch, der feurig brinnt,
er auf dem Heu muß ligen
und weinet wie ein Kind.
Das ſoll ſein Ruhſtatt ſein;
niemand hat ihn aufgenommen,
im Stall muß kern er ein.

Freu dich o großer Sünder,
bereue deine Sünd,
knie nieder vor der Krippen
und bitt das Jeſukind.

Mer Freud im Himmel ſein
als wegen neun und neunzig Gerechten,
o Sünder, wegen dein.

Das Wort iſt Fleiſch worden,
es wonet in der Welt;
ſein Heiligkeit zu zeigen
hat ſichs zu uns geſelt.
Allen die dieß begern,
den gibt er auch die Gnad
Kinder Gottes zu wern.

Einmal wir müßen ſterben,
es kann nicht anderſt ſein!
O Joſeph und Maria,
das bitten wir anheunt,
daß wir das Jeſukind
in Fleiſch und Blut genießen
im heiling Sakrament.

Flattach im Möllthal in Kärnten.

---

Wol auf ihr Hirten, ſeid ihr ſchon beim Wald?
Seht wie uns Gott geliebt im Himmels Sal!
Legt ſich ins Kripplein, da er geborn,
daß er uns bringete, was wir verlorn.

Was kann die Liebe doch, o großer Gott?
Daß ſie dich tribe fort zu ſolcher Not,
daß du ſogar verlaßt den Himmels Sal,
und als Kindelein liegeſt im Stall.

Wie mildreich zeiget ſich dein götlich Geſicht,
da dich verlaßet und beherberget nicht
das ganze Bethlehem in größter Not!
Mußt in ein Stall einkern, o höchſter Gott!

O Kleinod außerkorn, götlicher Son,
den uns Gott Vater ſchikt vom Himmelsthron,
wo iſt die Bürgerſchaft, die nach dir gehn,
daß nur die Thiere dir zur Seiten ſtehn.

Beglücktes Bethlehem, du ſtolze Stat,
wilſt nicht beherbergen ſo edlen Gaſt?
Wie tief erniedrigt ſich der Schöpfer dein,
daß er verjünget ſich am Krippelein.

O kleines Kindelein, o großer Gott,
thu uns doch gnädig ſein in aller Not!
Verzeih uns unſer Sünd, iſt unſer Bitt;
liebreiches Jeſukind, verſtoß uns nit.

Mosburg bei Klagenfurt.

## Der Wolfssegen in der heil. Christnacht

### zu St. Stefan in Wien.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts war zu Wien bei St. Stefan der merkwürdige Wolfssegen im Gebrauch, der in der heiligen Christnacht abgehalten wurde und vermuthlich aus den ältesten Zeiten Wiens stammte, als die Gegend umher „noch ein lauterer Wildnus ware, die die Wölf herumer in einer so grossen Menge und Grausamkeit, die Inwohner dahier mit ihrem erschrecklichen Geheul quäleten und großen Schaden zufügten, also daß fast keiner vor ihnen sicher were". Man hatte daher in der Christnacht das heilige Evangelium „Liber generationis" in einem „absonderlichen Tone" und unter Läutung der Glocken gesungen; und sind von selbiger Zeit an keine Wölfe mehr gesehen worden". Dieser Wolfssegen wurde bis in das 16. Jahrhundert fortgeführt.

## Die Rose von Jericho.

Den Rosen von Jericho werden wunderbare Kräfte zugeschrieben. Nämlich, daß sie sich, ob sie gleich dürr sind, in der Nacht, da der Heiland geboren wird, öffnen, und die Zweige oder Blätter zum Zeugnis des Gebärens Mariä aus-

breiten und hernach wieder zuſchließen, gleich ſie zuvor geweſen ſind. Desgleichen ſollen ſie ſich an allen Feſttagen der Jungfrau Mariä, inſonderheit am Tage ihrer Empfängnis öffnen, weswegen ſie dann auch die Roſe der Jungfrau Mariä genannt werden. Sie ſollen gleichfalls dem Donner und Blitz widerſtehn, und die Häuſer derjenigen, wo ſie bewahret werden, beſchirmen können, und in geweihtes Waſſer gelegt, Frauen, die eines Kindes geneſen, heilbringend ſein.

## Zur heiligen Chriſtnacht.

In den heiligen Weihnachten ſollen etliche Leute zu Wehrwölfen werden.

Man ſagt, daß in der Chriſtnacht etliche Arten der Bäume blühen, Äpfel tragen und wieder abwerfen ſollen.

M. Abrahams Saurius zeiget uns in dem Schauplatze der Städte einen Baum, nicht weit von dem Dorfe Drebern am Rhein, nämlich einen Apfelbaum, der jede Chriſtnacht Äpfel trägt und führet, was die ganze Gemeine des gemeldeten Orts ſamt der Nachbarſchaft bezeuget. Gedachte Äpfel werden dem Herrn Landgrafen gebracht, die er ſeinen

vornehmſten Gäſten zu zeigen pflegt. Man ſagt, wenn ein gutes Jahr kommen ſoll, wachſen ſie ſo groß als eine Bohne und behalten gewöhnliche Geſtalt, ſowohl an der Blume als am Stiel und an allem, was dazu gehört. Sonſt ſind ſie nicht größer als eine Erbſe. In einer Stunde bekommt der Baum ſeine Blüte und ſein Obſt, welches von den Leuten genau beobachtet wird, ſonſt im Jahr trägt er wilde Holzäpfel, die nach ihrer Art andern gleich ſind.

---

Ferner redet hiervon auch Hr. Zeiler in Dial. 20. p. 127. Dies iſt denkwürdig, was er (Baronius) aus dem Chrysostomus anziehet, daß zu Ehren der Taufe Jeſu Chriſti den Waſſern, ſo damals von dem Herrn geheiligt worden, eine ſolche Kraft geblieben, daß, wenn man ſie in derſelben Nacht, da in der chriſtlichen Kirche das Gedächtnis der Taufe gehalten wird, ſchöpft, dieſelben nicht faul werden, ſondern bis in's andere und dritte Jahr ſo gut verbleiben, als ob man ſie erſt friſch geſchöpft hätte, wie ſolches die Erfahrung alle Jahre bewieſen hat.

---

Es iſt auch der Glaube, daß die Chriſtwurz (eine Art ſchwarze Nieſewurz) in der Chriſtnacht ihre erſte Blume trage, welche Geſundheit und langes Leben verleiht.

---

Wer ſich in der Chriſtnacht auf eine Bank von neunerlei Holz vor die Kirchenthüre ſetzt, erkennt alle, ſo Hexen ſind.

---

In der heiligen Chriſtnacht ſollen alle Waſſer zu Wein werden und kann man ſolchen ſchöpfen, doch muß das ſchweigend geſchehen.

---

In derſelben heiligen Nacht ſieht man die in demſelben Jahre ſterbenden Leute um den Altar opfern gehen, iſt aber einer darunter, den man nicht erkennen kann, ſtirbt der Beſchauer ſelbſt.

---

Wie Chriſtus geboren war, da wollte ein Weibsbild Maria, die Mutter, für keine Jungfrau halten, ſondern wollte nach Art der Wehemütter ſolches erproben, darüber ihr Arm verdorrte.

---

Das Brod ſo auf Weihnachten gebacken wird, ſoll ſich lange gut halten; denn das Brod, ſo dieſe Zeit gebacken wird, währet bis um Pfingſten hinaus und iſt im Hauſe ſehr ſchätzbar, denn es trägt wohl aus und ſättigt ſehr. Mancher backt dieſen Monat ſo viel, daß er Brod in ſeinem Hauſe bis auf Pfingſten genug hat.

---

Wer ſechs Tage nach dem heil. Weihnachtstage zu faſten und kein Fleiſch zu eſſen gelobt, der muß ſolches auch am heiligen Weihnachtsfeſte halten, wo ers nicht alsbald zur Stunde ausgedungen hat.

---

Wie Chriſtus iſt geboren worden, da hat ſich eine Öhlquelle eröffnet, die den ganzen Tag mildiglich Öhl gegeben.

---

Von dem Kräutlein Iſop ſagt man, daß unſer Herr Jeſus dasſelbe mit ſeiner göttlichen Hand ſelber gepflanzt hat.

---

Merke, daß folgende Gewächſe in der Chriſtnacht blühen ſollen:

Welke Poley,
Epfel,
Indianiſche Nelken,
Nieſewurz,
Andriana seu Petroselinum Macedon,
Crocus,
Heren- oder Alraunwurz,
Telge oder Zweige von Kirſchen.

---

Schlangen ſind durch die Luft geflogen, wie Chriſtus geboren wurde.

---

In der heiligen Chriſtnacht ſollen einige Thiere Sprache bekommen.

---

Wenn in Rom zu Weihnachten dem Volke das Heiligthum gewieſen wird, ſo werden dadurch viel Beſeſſene vom böſen Feinde erlöſet.

---

Welches Schwert der Papſt die Chriſtnacht weiht, ſolches iſt kräftig die Ketzer auszurotten.

---

In den erſten Weihnachten ſoll ein Kind ſo groß als ein Mann über der Stadt Rom geſtanden ſein, indem Maria geboren hat.

---

Als Chriſtus iſt geboren worden, ſind alle Waſſer drittehalb Stunden ſtill geſtanden.

---

Am Chriſttage ſteiget der Saft wieder von unten hinauf in die Bäume.

---

An heiligen Weihnachten müßen drei Meſſen gehalten werden, weil dazu das Evangelium Anlaſs gibt.

---

Es wächſt hin und wieder ein Kraut, deſſen Wurzel in ſich den Namen Jeſus Chriſtus hat; ſo ſie in der Chriſtnacht ausgegraben wird.

---

Es geht unter dem Volke die Sage, daß während in der Chriſtnacht die Glocke zwölf ſchlägt, man alle die Leute in der Kirche beten ſehen könne, welche das Jahr darauf ſterben werden.

## Der Geiſtertanz in der Chriſtmette.

---

Im Dorfe Kolbek läutet's um Mitternacht zur Chriſtmette. Trotz Sturm und Wetter, Schneegeſtöber und eiſigem Froſt hat ſich die fromme Gemeinde in dem Kirchlein verſammelt, dem neugebornen Jeſukindlein ihr Herz in Demuth und Liebe aufzuopfern. Da huſcht es plötzlich durch das Fenſtergitter, und neunzehn Perſonen beiderlei Geſchlechts, geſpenſtig anzuſchauen, beginnen ſich im Kreiſel zu drehen, wild und raſend, dabei ſtumm und ſtill; allein keine lebende Seele merkte was. Jetzt orgelt es, das Volk beginnt das heilige Weihnachtslied und der Prieſter die Mette, und bald iſt wie auf einen Schlag das Geſindel zerſtoben. Doch als am

Schluſſe der Mette nach frommen chriſtlichen Brauche die Leute mit geweihten Kerzen in der Hand die Gräber der Verſtorbenen beſuchen gehen, da ſchauen ſie ſechzehn Männer und drei Frauen, wild im Kreis ſich drehen. Die Tänzer haben einen Kreis geſchloſſen und eine Bahn, wie es Reiter thun, in die Erde getreten. Ein Schauer faſſt die frommen Waller und ſie beten ſtill ein Vaterunſer, um den Spuck zu bannen, und die armen Seelen zu erlöſen. Ja, ein Vater, der ſeine Tochter in den Reihen erkennt, ſucht ſie beim Arm aus dem Schwarme zu ziehen, doch der Arm bricht morſch entzwei und das Mägdlein raſt wie früher. Nun ſucht der Prieſter durch Beſprengung mit geweihtem Waſſer und Bekreuzen ſie zu beſchwören; vergebens. Da flucht er ihrem ſündhaften Treiben, und daß es ſo fortgehen ſolle, Jahr und Tag. Und ſchrecklich hat ſich der Fluch erfüllt, denn fort tanzen ſie nun Tag und Nacht, bei Froſt und Hitze, und tanzen tief in die Erde, daß man die Särge ſtehen ſieht. Erſt, als nach einem Jahre die Glocken zur Chriſtmette wieder läuten und die Prozeſſion auf den Friedhof geht, legt ſich auf die abermalige heilige Beſchwörung des Prieſters die Wuth der geſpenſtigen Tänzer, und ſie fanden wieder Ruhe in ihren Gräbern.

# Der Frühlings-Chriſtbaum.

Es war einmal eine alte Fliege — ſo eine recht dicke, die immer und ewig brummt, als wäre ſie unzufrieden und bitterböſe, — die lebte in einer freundlichen Kinderſtube einen ganzen Winter lang. Im Herbſt war einmal ein Fenſter offen geweſen, und da taumelte ſie ſo, ohne zu überlegen, von draußen herein, und als man das Fenſter zugemacht, konnte ſie nicht mehr heraus und flog ſehr ärgerlich an die Decke und an die Scheiben und in alle Winkel, und auf den Tiſch und an den Spiegel, fand aber keinen Löchelchen, durch das ſie wieder in's Freie kommen konnte. Endlich beruhigte ſie ſich, weil's ſo hübſch in der Stube war, und zuletzt gefiel es ihr ſo gut, daß ſie gar nicht mehr daran dachte, fortzufliegen. Beſonders freute ſie ſich immer auf den Morgen: Da tranken die Kinder Milch und ließen dabei manches Tröpfchen auf den Tiſch fallen. O, wie das der dicken Fliege ſchmeckte! Manchmal ſtand auch die offene Zuckerdoſe auf dem Tiſche, und da ſetzte ſich dann die Fliege auf den Rand und guckte ſehnſüchtig hinein. Sie koſtete aber nicht gleich, ſie war klug, als wollte ſie ſagen: An dem Bischen Zucker liegt mir nichts, gar nichts! Bald kam ſie aber wieder, und wenn nicht ein Kind oder ſonſt Jemand in der Nähe weilte, flog ſie in die Doſe hinein und tippte mit ihrem kleinen ſchwarzen Rüſſel auf ein

Stückchen Zucker. Hatte ſie das einmal gethan, ſo gieng ſie gewiſs nicht eher davon weg, bis man ſie wegjagte, ſo unbeſchreiblich gern aß ſie das. So nährte ſie ſich gut und hatte es immer hübſch warm; fiel zwar manchmal in eine Milchkanne, verbrannte ſich wohl auch Abends mehr als einmal Beine und Flügel am Licht ein klein wenig, das that aber nichts. Endlich wurde ſie matt und müde, und kroch hinter den Ofen in ein Eckchen und ſchlief, bis der Frühling kam, ganz ungeſtört. Nur einmal wurde ſie aufgeweckt und blinzelte und dachte, heller und warmer Sonnenſchein ſei in die Stube gekommen. Das war nämlich am Weihnachtsabend, als die Ältern den Kindern beſcherten und den Chriſtbaum angezündet hatten in der Stube, und die Kinder ſo laut jubelten. Die dicke Fliege ſah ſich Alles aus ihrem Verſteck an und ſchlief erſt wieder ein, als die Kerzen längſt ausgelöſcht worden waren; aber ſie träumte davon, bis ſie im Frühling wieder aufwachte.

Da konnte ſie's aber nicht mehr in der Stube aushalten, denn die grünnen Blätter und die weißen Blüten draußen in Garten klopften an's Fenſter und winkten. „Komm' doch zu uns!" Die Kinder waren auch mehr draußen als drinnen und tranken ſogar ihre Morgenmilch ſchon oft im Gartenhauſe. Und die dicke Brummfliege flog dann auch wirklich hinaus und wurde von der herrlichen warmen Luft ſo taumlich, daß ſie froh war, den erſten beſten Baum zu erreichen und unter ein Blatt zu kriechen.

Dort traf ſie ihren guten Freund, das Sonnenkäferchen

mit dem rothen Röckchen und den ſchwarzen Knöpfen, dem erzählte ſie gleich von dem Chriſtbäumchen. Und der Sonnenkäfer wollte es nicht recht glauben und erzählte es der Mücke; die ſchüttelte aber auch den Kopf und meinte: das ſei eine zu wunderbare Geſchichte, und ſprach mit einem Bienchen darüber. Das Bienchen ſummte: Wie köſtlich muß das ſein! Aber warum haben nur die Menſchen ſolch ein Zauberbäumchen, warum wir nicht auch, die wir uns doch gewiſs eben ſo quälen und plagen als ſie? Wir wollen es dem Schmetterling ſagen, der ſoll uns ein Blumenengelchen herrufen, wenn es eine Blume eben zu Bett bringt, und wir bitten dann das Engelchen, das ja ſo Vieles kann, uns auch zur Frühlingszeit ein liebes Bäumchen zu beſcheren. — Damit war die Mücke zufrieden und die Fliege und der Sonnenkäfer auch.

Am Abend ſaß der Schmetterling bei einer Roſenknoſpe, als der Blumenengel des Röschens kam, (bekanntlich hat ja jedes Bäumchen ſein Engelchen); er brachte ein Tröpfchen Thau, und grüßte die Roſe zu, „gute Nacht!"

„„Bitte, komm mit mir zur Biene!"" ſagte leiſe der Schmetterling. Ich weiß ſchon, was ihr wollt, lachte das herzige Engelchen; flieg' nur zurück und ſage deinen Freunden, ſie ſollen geduldig ſein bis morgen früh, dann ſtecke ich ihnen ihr Bäumchen an dort auf dem großen Raſenplatze.

Am nächſten Morgen flog dann Alles, was nur konnte, zum Raſen hin, und es ſchwirrte, zappelte und ſummte in der Luft, wie man es gar nicht beſchreiben kann. Und was ſtand

da? Ein großer, großer Baum, mit breiten hellgrünen Blättern, und auf dem Baume waren viele, viele lange weiße, prächtige Blüten aufgesteckt, die sahen wirklich so aus, wie die Kerzen eines Christbaumes; die Fliege meinte es auch. Und in all' den feinen Blüten waren Honigtröpfchen versteckt, und alle die Stielchen mit Zucker bestreut; — dies war den Schelmen ganz recht. Sie waren so glücklich und hatten so Vieles zu naschen, wie das reichlichst beschenkte Kind am Weihnachtsabend.

Und der frische Blüten-Christbaum bleibt wochenlang stehen; und wenn endlich die Blumenkerzen heruntergebrannt, das heißt, verwelkt sind und abfallen, sieht doch der Baum noch immer wunderschön aus, und nie fliegt ein Käfer oder Schmetterling, eine Fliege oder Mücke an ihm vorbei, ohne leise zu sagen: „Wie lieb haben wir dich, Christbäumchen!"

Und nun sei auch noch erzählt, wie man diesen Baum eigentlich nennt: er heißt Kastanienbaum.

## Das fremde Kind.

In einem kleinen Häuschen, am Eingange eines Waldes, lebte ein armer Taglöhner, der sich mit Holzhauen mühsam sein Brod verdiente. Er hatte ein Weib und zwei Kinder, die

ihm fleißig zur Arbeit halfen. Das Knäblein hieß Valentin und das Mädchen Maria, und die waren gehorſam und fromm, zu der Ältern Freude und Troſt.

Als die guten Leute nun eines Winterabends, da es draußen ſchneite und wehte, beiſammen ſaßen und ein Stücklein Brod verzehrten, dafür Gott von ganzen Herzen dankten, und der Vater noch aus den bibliſchen Geſchichten vorlas, da pochte es leiſe am Fenſter zur ungewöhnlichen Stunde, und ein feines Stimmchen rief draußen: „O laſſt mich ein in euer Haus, ich bin ein armes Kind und habe nichts zu eſſen und kein Obdach, und meine ſchon vor Hunger und Froſt umzukommen! o laſſt mich ein.“

Da ſprangen Valentin und Maria vom Tiſche auf, öffneten die Thür, und ſagten: „„Komm herein, armes Kind! wir haben ſelber nicht viel, aber immer mehr als du, und was wir haben, das wollen wir mit dir theilen.““

Das fremde Kind trat ein und erwärmte ſich die erſtarrten Glieder am Ofen, und die Kinder gaben ihm, was ſie hatten zu eſſen, und ſagten: „Du wirſt wohl müde ſein, komm, lege dich in unſer Bettchen, wir können auf der Bank ſchlafen!“ Da ſagte das fremde Kind: „„Dank es euch mein Vater im Himmel!““ — Sie führten den kleinen Gaſt in ihr Kämmerlein, legten ihn zu Bett und dachten ſich: O wie gut haben wir es doch! Wir haben unſere warme Stube und unſer Bettchen; das arme Kind aber hat gar nichts, als den Himmel zum Dach und die Erde zum Lager.

Als nun die Ältern zur Ruhe giengen, legten ſich Valen-

tin und Maria auf die Bank beim Ofen, und ſagten zu einander: „Das fremde Kind wird ſich nun freuen, daß es warm liegt. Gute Nacht!“

Es mochten aber die guten Kinder kaum einige Stunden geſchlafen haben, als die kleine Marie erwachte und ihren Bruder leiſe weckte, indem ſie zu ihm ſprach: „Valentin, Valentin, wach' auf, wach' auf! höre doch die ſchöne Muſik vor den Fenſtern!“ Da rieb ſich Valentin die Äuglein und lauſchte. Es war aber ein wunderbares Singen und Klingen, das ſich vor dem Hauſe vernehmen ließ, und wie mit Harfenbegleitung hallte es:

„O heiliges Kind,
Wir grüßen dich
Mit Harfenklang
Und Lobgeſang.

Du liegſt in Ruh',
Du heil'ges Kind;
Wir halten Wacht
In dunkler Nacht.

O Heil dem Haus,
In das du kehrſt!
Es wird beglückt
Und doch entzückt.

Das hörten die Kinder, und es befiel ſie eine freudige Angſt, und ſie traten an's Fenſter, um zu ſchauen, was denn draußen geſchieht.

Im Oſten ſahen ſie das Morgenroth glühen, und vor dem Hauſe viele Kinder ſtehen, die goldene Harfen und Lau-

ten in den Händen hatten, und mit ſilbernen Kleidern angethan waren. Erſtaunt und verwundert ob dieſer Erſcheinung, ſtarrten ſie zum Fenſter hinaus; da berührte ſie ein leiſer Schlag, und als ſie ſich umwandten, da ſahen ſie das fremde Kind vor ſich ſtehen, das ein Kleid von Goldſtoff anhatte, und mit einer glänzenden Krone auf dem goldgelockten Haupte geſchmückt war, und ſprach: „Ich bin das Jeſukindlein, das in der Welt umherwandelt, um frommen Kindern Glück und Freude zu bringen. Ihr habt mich beherbergt dieſe Nacht, indem ihr mich für ein armes Kind hieltet, und ihr ſollt nun meinen Segen haben!“

Da brach er ein Reislein von einem Tannenbaume, der am Hauſe ſtund, und pflanzte es in den Boden und ſprach: „Das Reislein ſoll zum Baume werden, und ſoll auch alljährig Früchte bringen!“ Und alsbald verſchwand es mit den muſizirenden Kindern — den Engeln.

Das Tannenreiß aber ſchoſs empor und ward zum Weihnachtsbaume, der war behangen mit goldenen Äpfeln und Silbernüſſen, und blühte alle Jahre einmal.

## Wie aus Betrachtung der Geburt Chriſti nach dem Tode in dem Herzen der ſeligen Margaretha von Caſtello eine Perle gefunden worden iſt, ſamt dem Geheimnis der Geburt Chriſti.

In dem Leben der ſeligen Margaretha von Caſtello, Nonne des heiligen Predigerordens, wird auch dieſes unter die wunderſamen Zeichen ihrer Tugend gezählt. Unter andern täglichen Betrachtungen übte und liebte ſie inbrünſtig die Betrachtung der Menſchwerdung und Geburt unſers Heilandes Jeſu Chriſti, und mit was großer Liebe, Demuth und liebreichen Geberden die Mutter Gottes, auch der heilige Joſef ihrem göttlichen Kind bei dem Kripplein aufgewartet. Aus welchem gnadenreichen Geheimnis ſie alle Tugenden gelernt hat, als die Lieb gegen Gott und den Nächſten, Demuth, Armuth, Mitleiden gegen die Armen, Gehorſam, Sanftmuth, in welchen Tugenden ſie ſich auch geübt bis in den Tod, der nach Empfang der heiligen Sakramente zu Caſtello den 13. April im Jahre 1320 erfolgt iſt. Ihr ſeliger Leichnam wurde in die Ordenskirche getragen; wurde aber vorher zur Balſamirung eröffnet, wozu ſie ſelbſt nicht geringe Urſache gegeben, da ſie Zeit ihres Lebens zu ihren vertrauten Freunden öfters ſagte: O wann ihr wüſſtet, was ich in meinem Herzen habe, wie würdet ihr euch nicht verwundern? Da nun die Ärzte das Herz der ſeligen Margaretha eröffneten, hat

man in demſelben drei Edelſteine von wunderlichem Glanz und ziemlicher Größe gefunden, in deren erſtem das holdſeligſte Bildnis der Jungfräulichen Mutter mit einer güldenen Krone auf dem Haupt war, auf dem andern das allerſchönſte Bild des neugebornen Jeſukindleins in der Krippe zwiſchen dem Ochſen und Eſel; auf dem dritten das Bild des heiligen Joſef, vor welchem ein Weib kniete mit dem heiligen Ordenskleide angethan, was alles in dem Kloſter des heiligen Dominikus zu Caſtello in höchſten Ehren aufbewahrt wurde. Darum hat der Papſt Clemens der Zehnte, ihr heiliges Feſt in dem ganzen Orden des St. Dominikus am dreizehnten Aprill zu halten angeordnet.

## Jeſus als Kind.

Die heilige Angela von Foligny ſah einſt unſeren Herrn und Heiland Jeſus Chriſtus in Kindesgeſtalt und vernahm dabei die hehre Stimme:

„Niemand wird mich groß ſehen, der mich nicht klein geſehen!“

# Sankt Sylveſter.

31. Dezember.

## Eines armen Kindes letzter Abend im Jahr.

Es war entſetzlich kalt, es ſchneite und war beinahe ſchon ganz dunkel und Abend, der letzte Abend des Jahres. In dieſer Kälte und Finſternis gieng auf der Straße ein kleines armes Mädchen, mit bloßem Kopfe und nackten Füßen. Als ſie das Haus verließ, hatte ſie freilich Pantoffeln an gehabt, aber was half das, es waren ſehr große Pantoffeln, die ihre Mutter ſeither benützt hatte; allein die Kleine verlor dieſelben, als ſie über die Straße weghuſchte, weil zwei Wagen ſchrecklich ſchnell vorüber rollten. Der eine Pantoffel war nicht mehr zu finden, den anderen hatte ein Junge erwiſcht und lief damit fort. Da gieng nun das kleine Mädchen mit den kleinen nackten Füßen, die ganz roth und blau vor Kälte waren. In einer alten Schürze trug ſie eine

Menge Schwefelhölzchen und ein Bündelchen davon in der Hand. Niemand hatte den ganzen langen Tag ihr etwas abgekauft, Niemand ihr einen Pfennig geſchenkt.

Zitternd vor Hunger und Kälte ſchlich ſie einher, ein Bild des Jammers, die arme Kleine!

Die Schneeflocken bedeckten ihr langes, blondes Haar, welches in ſchönen Locken um den Hals fiel, aber daran dachte ſie nun freilich nicht. Aus allen Fenſtern glänzten die Lichter und es roch gar herrlich nach Gänſebraten, es war ja Sylveſterabend, ja, daran dachte ſie.

In einem Winkel von zwei Häuſern gebildet, von denen das eine etwas mehr vorſprang, als das andere, ſetzte ſie ſich hin und kauerte ſich zuſammen; die kleinen Füße hatte ſie an ſich gezogen, aber es fror ſie noch mehr; nach Hauſe wagte ſie nicht zu gehen, ſie hatte ja keine Schwefelhölzchen verkauft und brachte keinen Pfennig Geld; von ihrem Vater würde ſie gewiſs Schläge bekommen und zu Hauſe war es auch kalt, über ſich hatte ſie nur das Dach, durch welches der Wind pfiff, wenn auch die größeren Spalten mit Stroh und Lumpen zugeſtopft waren.

Ihre kleinen Hände waren beinahe vor Kälte erſtarrt. Ach! ein Schwefelhölzchen könnte ihr gar wohl thun, wenn ſie nur ein einziges aus dem Bunde herausziehen, es an die Wand ſtreichen und ſich die Finger erwärmen dürfte. Sie zog ein's heraus. Rrſcht! wie ſprühte, wie brannte es! Es war ein warmes helles Flämmlein, wie ein Lichtchen, als ſie die Hände darüber hielt. Es ſchien wirklich dem kleinen Mädchen, als

ſäße ſie vor einem großen eiſernen Ofen mit politirten Meſſingfüßen und einem meſſingnen Aufſatze. Das Feuer brannte ſo geſegnet, es wärmte ſo ſchön; die Kleine ſtreckte ſchon die Füße aus, um auch dieſe zu wärmen, doch — da erloſch das Flämmchen, der Ofen verſchwand, ſie hatte nur die Überreſte des abgebrannten Schwefelhölzchens in der Hand.

Ein zweites wurde an der Wand abgeſtrichen, es leuchtete, und wo der Schein auf die Mauer viel, wurde dieſe durchſichtig wie ein Schleier; ſie konnte in das Zimmer hineinſehen. Auf dem Tiſche war ein ſchneeweißes Tiſchtuch ausgebreitet, darauf ſtand glänzendes Porzelangeſchirr und herrlich dampfte die gebratene Gans, mit Äpfeln und getrockneten Pflaumen gefüllt; und was noch prächtiger anzuſehen war, die Gans hüpfte von der Schüſſel herunter, wackelte auf dem Fußboden, Meſſer und Gabel in der Bruſt, herum, bis zu dem armen Mädchen hin; da erloſch das Schwefelhölzchen und es blieb nur die dicke und kalte Mauer zurück.

Sie zündete noch ein Hölzchen an, da ſaß ſie nun unter dem herrlichen Chriſtbaume; er war noch größer und geputzter als der, den ſie durch die Glasthüre bei dem reichen Kaufmann geſehen hatte. Tauſende von Lichterchen brannten auf den grünen Zweigen, und bunte Bilder, wie ſie an den Schaufenſtern zu ſehen waren, blickten auf ſie herab. Die Kleine ſtreckte ihre Hände darnach aus, da erloſch das Schwefelhölzchen. Die Weihnachtslichter ſtiegen höher und höher, ſie ſah ſie jetzt als Sterne am Himmel, einer davon fiel hinunter und bildete einen langen Feuerſtreifen.

„Jetzt ſtirbt Jemand", ſagte das kleine Mädchen, denn ihre alte Großmutter, die einzige, welche ſie lieb gehabt, und die jetzt geſtorben war, hatte ihr erzählt, daß, wenn ein Stern herunterfällt, eine Seele zu Gott emporſteigt.

Sie ſtrich wieder ein Hölzchen an der Mauer ab, es wurde wieder hell, und in dem Glanze ſtand die alte Großmutter ſo klar und ſchimmernd, ſo mild und liebevoll.

„Großmutter!" rief die Kleine, „o nimm mich mit; ich weiß, du entfernſt dich, wenn das Schwefelhölzchen erlöſcht, du verſchwindeſt wie der warme Ofen, wie der herrliche Gänſebraten und der große prächtige Chriſtbaum!" ſie ſtrich ſchnell das ganze Bündelchen Schwefelhölzchen, denn ſie wollte die gute Großmutter recht feſt halten. — Und die Schwefelhölzchen leuchteten mit einem ſolchen Glanze, daß es heller wurde als mitten am Tage; die Großmutter war früher nie ſo ſchön, ſo groß geweſen; ſie nahm das kleine Mädchen auf die Schulter, und beide flogen in Glanz und Freude ſo hoch, ſo hoch, und dort oben war weder Kälte, noch Hunger, noch Angſt, - ſie waren bei Gott!

Aber im Winkel an der Mauer gelehnt, ſaß in der kalten Morgenſtunde das arme Mädchen mit rothen Backen und mit lächelndem Mund — erfroren an des alten Jahres letztem Abend.

Die Neujahrsſonne gieng auf über der kleinen Leiche. — Starr ſaß das Kind dort mit den Schwefelhölzchen, von denen ein Bund abgebrannt war. Sie hatte ſich erwärmen wollen, ſagte man. Niemand ahnte, was ſie Schönes geſehen

hatte, in welchem Glanze ſie mit der Großmutter zur himmliſchen Neujahrsfreude eingegangen war.

## Eine Sylveſterſage.

Unter den Leuten in Tirol und vielen Gegenden Deutſchlands herrſcht der Glaube, daß in der Sylveſternacht alle Jene in der zwölften Mitternachtsſtunde einen Opfergang um den Altar noch halten, welche das Jahr darauf ſterben müßen. Vorwitz und ſträfliche Neugierde lockte einſt zu Landeck in Tirol einen jungen Bauernburſchen in der Sylveſternacht in die Kirche, um ein ſolches geiſterhaftes Treiben zu belauſchen. Und in der That, als die zwölfte Stunde von dem Kirchenthurme ſchaurig erdröhnte, that ſich die Pforte des Gotteshauſes von ſelbſt auf, und herein traten abgehärmte Weiber mit den Kindern an der Hand und in den Armen, bleiche Jungfrauen und junge Burſchen blutbefleckt, als hätten ſie ſich von ſteiler Felswand zu Tode gefallen, darauf ſteinalte Männer mit dem Kopfe wackelnd, und zuletzt der Frevler, Klaus, der den ganzen Spuk, in dem Schiffe des Kirchleins verborgen, unter Angſt und Schauer mit angeſehen hatte. Noch aber war das Jahr nicht zu Ende, da ſiechte der kecke Geiſterſeher in ſein frühes Grab.

# Die heiligen Dreikönige.

6. Jänner.

In mehreren Kirchen waren die Repräsentanten der Könige aus Morgenland, drei Chorherren, mit Kronen geziert; sie traten von drei verschiedenen Seiten her vor den Altar. Der Mittlere zeigte mit einem Stabe gegen Morgen auf einen Stern, und sang dazu einige Worte ab, die sich auf den Stern bezogen. Die andern beiden sangen gleichfalls einige Lieder ab, worauf alle drei einander umarmten. Nun kam der Chor mit Lichtern zu den Königen, es wurde gesungen und der Leuchter mit Kerzen besteckt, welche die Gestalt eines Sternes bildeten. Darauf zogen alle zu einem Altar, auf welchem ein Muttergottesbild stand. Ein Vorhang ward hinweggezogen, das Kind kam zum Vorschein und ward angebetet. Nun strömte Alles in der Kirche herbei und brachte Opfer.

Auch außerhalb der Kirche wurden die drei Könige, welche, dem Stern folgend, dem neugebornen Meſſias ihre Verehrung bezeugen wollen, Gegenſtand für die dramatiſche Behandlung. Die Akteure bekleideten ſich mit langen weißen Hemden, die mit Goldpapier verbrämt waren, Wehrgehänge mit Säbeln über der Schulter. Zwei trugen vergoldete Spieße, der dritte den Stern. Der Repräſentant des Mohrenkönigs war an den Händen und im Geſichte geſchwärzt, hatte einen mit Federn gezierten Turban auf und trug einen ſteifen, langen goldenen Zopf, die beiden andern aber goldene Kronen. Der ſogenannte Stern war eine Stange, auf welcher ein Brett befeſtigt war. Auf dieſem ſah man im Hintergrunde ein Schloſs ſtehen, mit Buchsbaum und Gold reich geſchmückt, auf einer Seite eine Laube, in welcher drei kleine heilige Dreikönige ſo lange verborgen ſtunden, bis das geſungene Lied ihre Erſcheinung forderte. Auf der andern Seite des Schloſſes ſah man einen Stall, in welchem Maria vor der Krippe ſaß, in der ihr Kind vor ihr lag. Im Schloſſe ſelbſt war ein großes Fenſter, hinter welchem gewöhnlich Herodes ſtand, mit ſchwarzbraunem fürchterlichem Geſichte, eine große ſchwarze Perrücke auf dem Haupte. Alle Figuren waren beweglich, und wurden von den auf beiden Seiten ſtehenden Königen zu ſeiner Zeit in Bewegung geſetzt. Über dem allem ſchwebte ein großer vergoldeter Stern von Pappendeckel, mit Erbſen gefüllt, der ſtets herum gedreht wurde. Das Ganze wurde durch mehrere Lichter erleuchtet. Sobald ſich dieſe Repräſentationskönige geſtellt hatten, fiengen ſie an zu ſingen :

Die drei Könige:

Wir kommen her aus fremdem Land
einen guten Abend geb' euch Gott!
Einen guten Abend, eine frohe Zeit,
die uns Herr Chriſt' mit Freuden bereit!

Der Mohr:

Ich bin der König aus Mohrenland,
jetzt komm ich aus Ägyptenland.
Kaſpar, Balzer, Melchior auf einmal
treten hier in dieſen Saal.
Wir kommen vor Herodes Haus,
Herodes ſchaut zum Fenſter 'raus.
Herodes ſprach: wo wollt ihr hin?
Nach Bethlehem ſteht unſer Sinn,
nach Bethlehem in David's Stadt,
wo Jeſus Kind geboren ward.

Der Mohr:

Herodes ſprach: Kommt 'rein zu mir,
ich will euch geben Wein und Bier,
ich will euch geben Stroh und Heu,
und auch die ganze Zehrung frei.

Die drei Könige:

Ach nein, ach nein, wir müßen fort,
wir haben ein klein Kindlein dort,

ein kleines Kind, ein großer Gott,
der Himmel und Erd' erſchaffen hat.

Der Mohr:

Herodes ſprach mit trotz'gem Sinn:
wollt ihr nicht bleiben, zieht immer hin.

Die drei Könige:

Wir giengen einen Berg hinan,
da mußt der Berg wohl ſtille ſtahn,
der Stern ſtand ſtill, wir giengen hinein
und fanden die Maria mit dem Chriſtkindlein.
Wir knieten nieder und beteten an
und haben gute Geſchenke gethan,
Weihrauch, Gold und Myrrhen.

(Hatten nun die freigebigen Könige ihre Schätze verſchenkt, nahmen ſie eine kleine Wegzehrung willig an und dankten dafür, ſingend:)

Ihr habt uns eine Verehrung gegeben,
Gott laſs euch das Jahr in Frieden verleben,
Mit Freude verleben immerdar!
Dies wünſchen wir zum neuen Jahr;
dem Herrn wünſchen wir einen goldenen Tiſch,
auf allen Ecken gebratene Fiſch,
Und mitten drein einen Becher mit Wein,
das ſoll dem Herrn ſein Schlaftrunk ſein.

Der Frau wünſchen wir einen goldenen Ring
und alle Jahre ein kleines Kind;
dem Sohn wünſchen wir ein grünes Kleid
und übers Jahr ein junges Weib.
Der Tochter wünſchen wir einen goldenen Kamm
und übers Jahr einen Bräutigam.

Im Mittelalter finden wir folgenden bemerkenswerten Oblationsritus: Drei Knaben in Seide gekleidet, mit goldenen Kronen auf ihren Häuptern und ein goldenes Gefäſs in ihren Händen, ſtellten die Weiſen aus dem Morgenlande vor, traten durch die Hauptchorthür hervor und ſangen langſam gehend eine Strophe „o quam dignis“. Während dieſes Geſanges näherten ſie ſich dem Altar; vor dem Altar erhob der erſte ſein Gefäſs und ſagte: aurum primo. Der zweite: thus secundo; myrrham dante tertio. Hierauf wieder der erſte: aurum regem; der zweite: thus coelestem; der dritte: mori notat unctio. Hierauf zeigte einer von ihnen mit der Hand den von dem Kirchengewölbe herabhängenden Stern und ſang in einem hohen Tone: hoc signum magni regis, und alle drei giengen jetzt zum Opfer, indem ſie die Antiphon ſangen: eamus, inquiramus eum, et afferamus ei munera, aurua thus et myrrham. Nach Beendigung dieſer Antiphon erhebt ein jüngerer Knabe hinter dem Altar ſeine Simme,

welche die Stimme eines Engels vorſtellen ſoll und ſingt: nuncium vobis fero de supernis, natus est Christus Dominator orbis in Bethlehem Judae, sic enim propheta dixerat ante. Hierauf gehen die drei Könige zur Sakriſtei zurück, ſingend: in Bethlehem natus est rex coelorum.

Das Dreikönigsfeſt übrigens anbelangend war dieſes im Mittelalter ein Feſt der Könige und Fürſten, welche an dieſem Tage knieend Gold, Weihrauch und Myrrhen vor den Altar bringen und opfern mußten. Es entſprang dieſe Sitte aus der chriſtlichen Auffaſſung des Verhältniſſes zwiſchen Staat und Kirche. Nach der Lehre des Chriſtenthums gibt es keine obrigkeitliche Gewalt, welche nicht von Oben verliehen wäre, dieß anerkennend, mußten ſich daher dieſe vor Gott demüthigen. Aber auch in der Familie wurde dieſes Feſt eigens begangen; in jeder wurde entweder durch das Loß oder die Stimmenmehrheit ein König gewählt und hatte das Recht, den Tag über im Hauſe zu herrſchen.

# Ein Dreikönigsſpiel.

**Der Hirt, Herodes und die drei Könige aus Morgenland.**

Der Hirt tritt auf:

Ich tritt herein ohn allen Spott,
die gute Nacht iſt ſchon da,
drei Könige ſind draußen,
ſie wollen mit Herodes diſchkurieren.
Ich hab den Stern angeſehen,
wir wollen gleich nach Bethlehem gehen.
Großer König Herodes tritt herein!

Herodes tritt auf:

Als großer König Herodes bin ich hier,
drei Könige fragen gleich nach mir,
als großer König Herodes werd ich genannt,
ich leid keinen andern König in meinem Land,
ſoll ein andrer König geboren ſein,
das laſs ich mir nicht bilden ein.
Ich bin nur König ganz allein.

(Die drei Könige kommen.)

Spricht der Erſte:

Wir ſind drei König aus Morgenland,
der Weg war uns ſehr unbekannt,

wir fragen wo nunmehr,
der neugeborne König wär.

Der Zweite ſpricht:

Wir fragen gleich nach Herodes,
daß er uns möcht zeigen hin,
wo der neugeborne König iſt,
der heißen ſoll Herr Jeſu Chriſt.

Der Dritte ſpricht:

In gleicher Meinung bin ich auch hier,
um zu erfragen gleich von dir,
wo der neugeborne König grint,
in ein Kripplein liegt wie ein Kind.

Der Hirt:

Ich hab auch etwas gehört von dieſem Streit,
ich bin auf einem Schäflein geſeſſen,
hab aus einem Büchlein geleſen,
hat geſchlagen bei der Nacht, hab glaubt,
es wird ſchon, es wird ſchon licht.

Der Geſang:

Es reiſen drei König aus Morgenland,
mit einem Stern nach Bethlehem,
der Stern war groß und wunderſchön,
in dreizehn Tagen vierhundert Meil

zum Chriſtkindlein nach Jeruſalem,
mit einem Stern nach Bethlehem.
Adje, adje, adje.
Jetzt gehen wir auf den Weg,
die Sonne begleit uns auf Weg und Steg.
Auf ihr Hirten! was ſchlafet ſo lang,
die Nacht iſt vergangen, es ſcheint die Sonn.
Da muß ja was himmliſch Verborgenes ſein,
ein alter Stall, ein alter Stall,
der glinzet und glanzet als wie ein Kriſtall.

(Mündlich aus Niederöſterreich.)
V. U. M. B.

## Der heiligen drei Könige Auszug.

Die heiligen Könige, von Kindern dargeſtellt, ſingen:

Wir kommen her, zu Keines Spott,
einen guten Abend geb' euch Gott,
einen guten Abend und frohe Zeit,
wie Jeſu Chriſt ſie hat bereit't.

Der Mohrenkönig (mit dem Stern auf einer Stange):

Ich bin der König von Mohrenland
und komme aus Ägyptens Sand.

Die heiligen drei Könige:

Kaſpar, Melcher und Balthaſar
ſtellen ſich euren Blicken dar.
Wir kommen vor Herodes Haus,
Herodes ſchaut zum Fenſter n'aus.

Herodes ſprach: Wo wollt ihr hin?
Nach Bethlehem ſteht unſer Sinn,
dort ward geboren ſonder Leid
ein Kind von einer reinen Maid.

Sprach da Herodes: Saget an,
was iſt ſo ſchwarz der hint're Mann?
O lieber Herr, wie uns bekannt,
der König iſt's vom Mohrenland.

Und wollt ihr wiſſen, wer wir Zwei?
wir ſagen's euch ganz ohne Scheu,
wir ſind zwei Kön'ge, die von fern
nachziehen einem ſchönen Stern.

Der Mohrenkönig:

Da ſprach er: Kommt herein zu mir,
ich will euch ſchenken Wein und Bier,

ich will euch geben Stroh und Heu
und halten von der Zehrung frei.

Die heiligen drei Könige:

Ach nein, ach nein, wir müßen fort,
wir haben ein klein Kindlein dort,
dieß iſt Gott ſelbſt in David's Stadt,
der Himmel und Hölle erſchaffen hat.

Der Mohrenkönig:

Herodes ſprach mit trotz'gem Sinn:
Wollt Ihr nicht weilen, fahret hin!

Die heiligen drei Könige:

Wir giengen über den Berg hinaus,
und fanden den Stern wohl ob dem Haus,
der Stern ſtand ſtill, wir giengen hinein
und fanden Maria und's Chriſtkindlein.

Wir knieten nieder, und ſodann
und beteten das Kindlein an,
und gaben Geſchenke dem Knäblein hold
an Myrrhen und Weihrauch und rothem Gold.

Herr Joſeph an der Krippe ſaß
und ob dem Kind die Welt vergaß,
Herr Joſeph nahm ein Pfännelein
und kocht ihm einen Brei darein.

Dann zog ſein Kleid Herr Joſeph aus,
und machte ihm zwei Wickeln d'raus,
o Joſeph, lieber Joſeph mein,
hilf wiegen mir das Kindlein ein.

Da waren auch zwei Thiere d'rin,
die fielen auf die Kniee hin,
der Ochſe und das Eſelein
erkannten den Herrn im Kinde klein.

(Nachdem hierauf die heiligen drei Könige ihre Geſchenke an die Anweſenden verabreicht und von dieſen eine Wegzehrung erhalten haben, ſingen ſie):

Ihr habt uns eine Verehrung gegeben,
Gott laſs euch das Jahr in Freuden verleben,
in Freuden verleben all immerdar,
dieß wünſchen wir Drei zum neuen Jahr.

Wir wünſchen dem Herrn einen goldenen Tiſch,
an allen vier Ecken gebratene Fiſch,
und mitten darauf einen Becher Wein,
der ſoll des Herrn ſein Schlaftrunk ſein.

Wir wünſchen der Frau zum Angebind
ein Ringlein und jährlich ein Wickelkind.
Wir wünſchen dem Sohn ein grün Gewand,
dazu ein Mägdlein mit weißer Hand.
Der Tochter jedoch einen güld'nen Kamm
Und über das Jahr einen Bräutigam.

## Geweihtes Waſſer und geweihte Kreide iſt gut wider Zauberei.

Es hat ſich einmal in Prag begeben, daß einem Bräuer eine ganze Bräu Bier von etlich ſechzig Fäſſern ſauer worden, und folgends nicht hat mögen ausgeſchenkt werden, weil aber dieſer Schade wahrſcheinlich durch Zauberei ihm zugefügt worden iſt, hat er ſeine Zuflucht zu den Jeſuiten in's Profeßhaus genommen, und um Rath angehalten, die ihm alſo bald eingerathen, er ſolle nur in jedes Faſs was weniges vom geweihten Waſſer gießen, mit Vertrauen zu Gott, daß es ſich beſſern würde. Nach geſchehener Sache kommt der Menſch ſprungweis gelaufen mit der Zeitung, daß das Bier alle Säure verloren und nun wohl zu trinken wäre. Mit einem andern hat ſichs zugetragen, daß das Bier aus den Fäſſern ganz verſchwunden, als er aber wie der erſte, geweihtes Waſſer in die Fäſſer eingegoſſen, hat ſich alles wieder eingefunden.

Im Schloſſe ſoll auch eine Unholdin vor ihrem Tod bekannt haben, daß ſie oft mit ihren Geſpannen in der Jeſuiten Keller zu Neyß guten Wein getrunken; es hätten aber die Jeſuiten hernach eine Mauer aufführen laſſen, welche alles verhindert habe. Da doch die Jeſuiten nichts anders gethan, als daß ſie, wie man den Abgang des Weines vermerket, mit geweihter Kreide die Fäſſer bezeichnet, und etliche Kreuze ſamt der heiligen drei Könige Namen C. M. B. darauf geſchrieben haben.

# Mariä Lichtmeſs.

2. Februar.

Es war eine edle Frau, die mit Gnadenthau alſo von Gott begoſſen ward, daß ſie in tugendhafter Art ihres Herzens Liebe kräftig auf unſere Frau richtete, auf Maria die Königin. Ihre innige Verehrung und große Tugend, in der ſie für Maria lebte, ward darin offenbar, daß ſie vor ihrem Hauſe eine Kapelle errichten ließ, die prächtig geziert war. Die Frau übernahm die Sorge für die Kapelle und einen Kappelan. Dies war ihr Wille, und um Maria und Gott ihre Pflicht, ſo war es ihrem Weſen eingeprägt, daß ſie alle Tage eine Meſſe von Maria haben wollte. Auf dieſe Weiſe ehrte ſie die Edle und Sündenreine und dieſe fromme Sitte übte ſie lange und lange. Nach Verlauf eines Jahres, da der Königin Tag kam, da Maria die gute ihr Kind in großer Demuth zu dem Tempel trug, wie man mit

Freuden noch in der Chriſtenheit das Licht zur Kirche trägt, davon das Feſt Lichtmeſs genannt iſt, da ward der Frau ihr Freudenfeſt, die Meſſe, in Leid verkehrt. Es ereignete ſich der traurige Fall, daß der Prieſter abweſend war, und ihr niemand die Meſſe ſang noch las, wie ſie es gewohnt war. Die edle Frau trug davon in ihr großes Ungemach, weshalb man ſie betrübt ſah, weil ihr die Sache die Freude nahm. Sie kam in ihre Kapelle; ſie that es in großer Andacht und fieng mit Leid ihr Gebet an. Sie klagte weinend ſehr, daß ſie am heiligen Tage der Ehre entbehren und eine Meſſe weder ſingen noch leſen hören ſollte. Dies mußte ihre Freude ſtören und ihres Herzens Muth. Seht! was der gute Gott an ſelber Frau nun offenbar ſchauen ließ, wie er nicht ungelohnt läſſt, wer ſeine Mutter lieb hat. Die Frau ward von Gott verzückt und ihr Herz erleuchtet, daß es ſie däuchte, als käme ſie in ein Münſter, darob ihr Leid ein Ende nahm. Das Münſter war geziert und alles auf kunſtreiche Art wohl eingerichtet. Dorthin auf einen zierlichen Platz wurde die Frau nun geführt. Und ſeht! zur Kürchenthüre, wie ſie zu ſchauen begann, trat eine Schar Jungfrauen in ſchöner Ordnung ein, jedoch vor ihnen allen ſchwebte eine hehre Jungfrau, daß die Frau über ihre außerordentliche Klarheit erſtaunte. Sie war königlich gekleidet, auf ihrem Haupte trug ſie eine leuchtende Krone. Dieſe alle kamen und nahmen nach Rang der Reihe nach Platz. Nicht lange darnach ſieht ſie wieder eine Schaar Jünglinge durch die Kirchenthür kommen, die traten in das Münſter ein und ließen ſich züchtiglich auf den bereiteten

Stühlen nieder. Jetzt wurden in das Gotteshaus viele brennende Kerzen gebracht und mit großer Ehrerbietigkeit gab man ein Licht der Frau, welche die erste in den Tempel getreten war. Als nun dies gethan war, und die Frau andächtig ihr Licht zu Händen genommen hatte, gab man die Kerzen den Alumnen der Reihe nach, so daß niemand im Gotteshause ohne Kerze war, doch vor allen brannte der Frauen Licht am schönsten. Seht! da kam auch eine und gab der Frau ein Licht, auf daß sie theilnehme an dem Feste. Dies geschah. Darnach die Frau wieder auf schöne Art zwei Lichter tragen sah, das eine trug Laurentius das andere Vincentius. Nach diesen kamen zwei Männer, die hatten sich angethan wie Diakone und Subdiakone an hohen Festen, wenn sie das Amt lesen sollen, sie däucht's, daß es Engel gewesen. Nach diesen kam in Herrlichkeit auch einer im Priestergewande, ihr schien er Christo ähnlich. So kamen alle bis vor den Altar hin. Da hub man offenbar des Tages Sang und Amt an, und alle die hier versammelt waren, die sangen derart schön, daß von solchem Gesange die Frau hoch erfreut ward. So vergieng fast das Amt bis zu dem Opfersange. Da gieng, als das Opfer sein sollte, die gekrönte Königin zu dem Priester, ließ sich auf die Kniee nieder und opferte ihm fromm die Kerze. Und als sie wieder an ihren Platz getreten war, gieng jeglicher wie es sich geziemte, daß er der Kerze sich entledige, und legte sie vor ihn hin. Alle begannen jetzt nach der Frau zu schauen, ob sie auch käme oder nicht, ihr Licht zu opfern. Der Priester, welcher das Amt hielt, wartete auch auf die Frau und

hielt in ſeinem Sange ein. Das währte lange und lange; doch die Frau kam nicht. Als die Königin ſah, daß die ganze Verſammlung auf die Frau warte, da ward von der großen Königin ein Bote an ſie geſandt. Gehe, ſprich! ſagte ſie, ſie mag wohl wie eine Bäuerin geſinnt ſein, daß ſie es nicht gleich thut und zu dem Opfer kommt, da doch der ehrwürdige Prieſter dort auf ſie ſo lange wartet. Der Bote richtete ſeinen Auftrag wegen des Lichtes aus. Die Frau ſprach: Das gebe ich nicht, will der Prieſter ſingen, und ſein Amt, wie es ſich gebührt, zu Ende bringen, ſo mag er es thun. Da entbot ihr abermals die Königin: ſie hätte des Lichtes nicht noth und möchte es zum Opfer bringen und daran denken, wie der Prieſter ihrer harre und nicht das Amt zu Ende leſe, wie er ſollte. Doch es war der Frau Wort, wie es vor geweſen. Er mag ſingen oder leſen, wie ihm das ſelbſt wohlbehagt, ich trage ihm nicht das Licht aus freiem Willen hin. Zum dritten Mal ließ ihr die Königin entbieten. Gehe, ſprach ſie, und ſchau, ob ſie bald der Sache ein Ende machen und das Licht bringen will. Zögert ſie aber, ſo nimm ihr das Licht mit Gewalt, weil du es ihr nicht laſſen ſollſt. Der Bote gieng wieder und redete ſie an, ob ſie nicht folgen wolle? Die ward darüber ſo ſehr zornig, daß ſie feſt ihr Licht hielt und es durchaus nicht laſſen wollte. Der Bote ließ es auch nicht bleiben, und that, wie ihm ſeine Frau thun hieß, und griff mit Gewalt nach dem Lichte. Die Frau gab nicht nach und widerſetzte ſich. Lange währte der Streit, wie es ein hartnäckiger Kampf mit ſich bringt, und jener zog und

die Frau zog. Da brach die Kerze mitten entzwei, daß ſie ihr nur halb in der Hand blieb, hiemit hatte der Streit ein Ende. Die Frau kam nun zu ſich und ſah wie ſie Gott dienen und ſeine Gnade für ihr Seelenheil gewinnen wollte, da fand ſie das halbe Stück der Kerze noch in ihrer Hand. Alle ihre Traurigkeit war ob dieſer Freude zu Ende. Sie lobte den guten Gott, und ſeine heilige Mutter, Maria die Königin um dieſes ſchönen Geſichtes willen. Mit aller Tugend diente ſie ihr mehr als je.

Wer irgend von einem Siechthum befallen war, dem wurde ſein Leid benommen; wenn er dazu kommen und die Kerze zu ſeinem Heile berühren konnte, ſo mochte er wohl geneſen.

Deß ſei gelobt die Königin!

## Das Wunder am Lichtmeſstage zu Ehren der unbefleckten Empfängnis Mariä.

Bonifazius war ein Pabſt, wie ich von ihm geſchrieben las, der zu Rom viele Wohlthaten erwies und einen Heidentempel nach rechter Tugend Art in ein Gotteshaus umbauen ließ, wie ihn ſeine Weisheit lehrte, weil er voll der Gnaden war, wie ihr bald, wenn die Zeit kommt, hören ſollt. Da man denſelben Gottesdiener zu Rom des Stuhles pflegen ſah, geſchah es daſelbſt bei ſeinen Zeiten, daß die Juden

gegen die Chriſten Streit erhoben. Die Juden waren zahlreich und nicht ohne Einfluſs, darum wurden ſie bald kühn und verleumdeten in ihrer Falſchheit die Chriſten, wie ſie konnten. Bald führten ſie hie und da ſchlechte Reden und ſprachen, daß Maria, da ſie Chriſtum gebar, keine reine Magd geweſen. Joſeph wäre ihr rechter Mann. Nun ſeht, ſprachen ſie, es entbehrt jeder Menſch, was ihm die Natur nicht gewährt, es iſt doch gegen die Natur, daß eine Jungfrau ein Kind habe und dabei keuſch bleibe. Die Chriſten ſprachen ſogleich zu ihnen das: der große Gott hat wohl in ſeiner Herrlichkeit Gewalt über die Natur, daraus er macht, was er will. Sie beſtätigten dieß durch Propheten und Weisſagungen, die es in ihren Tagen bekannten und hießen ſie in ihren eigenen Büchern ſuchen, da ſtünde es wahrhaft geſchrieben. Die Juden ließen ſich nicht abbringen von ihrem falſchen Streit, wie oft man auch gegen ſie auftrat. Nun war ein Blindgeborner in der Stadt, den empörte der Streit. Viele berichten, er ſei ein Jude geweſen, wir laſſen das ſein, wer er auch immer war, gewiſs iſt, daß er blind war, wie ich es geleſen habe. Jedoch hatte er ſeit ſeiner erſten Jugend, wie es jetzt noch oft die Blinden thun, die Schrift gelernt. Seines Herzens Weisheit begriff den tiefſten Sinn, daß er öffentlich ſprach, Maria ſei eine keuſche Magd geweſen und habe Chriſtum den Gottmenſchen in rechter Keuſchheit und mit Freuden zur Welt gebracht, wie es Gottes Wille von Anfang war. Da entſtand wider ihn ein Lärmen und Geſchrei von den Juden; wie ein Wild von den Rüden ward er

angebellt. Dein Leib iſt unrein, ſprachen ſie, du Blinder! Du magſt dich entfernen, weil du in Sünden geboren biſt und darin deine Augen verloren haſt. Du ſollteſt billig trauern, wegen der Sünde ſind deine Augen geſchloſſen, und wegen dieſes Fehlers biſt du nicht an Gliedern vollkommen wie ein Menſch geſtaltet. Du ſollteſt billig den Streit mit uns vermieden haben. Gehe nach Hauſe und ſchweige, weil es dir mislungen iſt. Deine Maria und dein Chriſtus, hei, wie ferne ſie dir ſind, du biſt ihr Diener und biſt blind! Du lobeſt ſehr Maria und ſie kann dich nicht von der Klage über deine Blindheit befreien. Rede uns nicht mehr von ihrer himmliſchen Macht. Da überkam es den Blinden, daß er auf Gott ſein feſtes Vertrauen ſetzte, der ihn ob dieſer Worte um ſeiner Mutter willen rechtfertigen ſollte. Er wollte die Juden zum Schweigen bringen, die aber waren alle übermüthig. Nun höret mich, ſprach er, ein wenig, was ich euch öffentlich ſage! Am dritten Tage mögt ihr es wohl alle ſehen, wie Gott an mir bezeugen wird, daß er in ſeiner Herrlichkeit über alle Natur iſt; wie mir ſeine Güte wieder gibt, was mir von Natur fehlt, ich meine meiner Augen Licht, was ihr mich nun entbehren ſeht. Höret! höret! ſchrieen ſie, was dieſer hier verrückt redet. Ja, ſprachen ſie, du guter Narr, ſiehe, was dir Chriſtus frommen mag, den unſere Väter gefangen und an das Kreuz genagelt haben! Er konnte ſich ſelbſt nichts helfen, weil man ihm viel Leid anthat, was er auch dulden mußte. Man ſah, daß ihm alle Hülfe fehlte, was er je an Hülfe gewann. Wir wollen dir das gleich geſtehen und uns

verpflichten, hilft er dir Blinden, daß du mit Augen ſuchen magſt, wir wollen uns alle zu ihm bekennen und uns taufen laſſen. Da ward ein Zulauf von dem Volke in der Stadt, man bat ſie das Gelübde zu verbürgen und zu halten. Da ſprachen die Senatoren, die edlen Römer : wenn es dem ſo wäre, daß der Blinde von ſeiner Blindheit Laſt durch den guten Gott erlöſet würde, ſo ſollte die ganze Judenſchaft ihren Glauben zu ihm bekehren. Wollte ſich Jemand deſſen entziehen, ſolle ſein Vermögen frei erklärt, er aber aus der Stadt mit Schande weichen müßen. Der Blinde trat freudig ſeine Heimreiſe an, auch das Volk gieng freudig nach Hauſe. Die Juden hatten ihren Spott, die Chriſten aber baten alle Gott, daß er den Glauben in Ehren aufrichte, weil in den Juden nur Falſchheit wohne. Der Blinde bat, daß man ihn vor den Pabſt Bonifazius führe. Der Pabſt wuſſte noch nicht darum, da er ihm die Rede ſagte, gefiel ſie ihm, weil er ein frommer Mann war, und er ſtimmte ihm bei, Gott werde ihn wohl erhören und die Falſchheit zerſtören, die in der Juden Herzen wohne. Es war gerade zu dieſer Zeit der Tag, der von den beiden Parteien beſtimmt war, der Lichtmeſs iſt genannt, da Maria den Heiland Jeſus zum Tempel trug. Der Pabſt befahl da, wie es ihm ſein Herz gerathen, daß alles Judenvolk ſich an dem Tage verſammle und zu dem Gottesdienſte in das Münſter unſerer Frauen komme, da ſollte man ſchauen, ob Chriſtus, der Jungfrau Sohn, nicht ein Wunder aus göttlicher Macht thun werde. Seht, da kam Jung und Alt von Juden und von Chriſten ohne Säu-

men, Laien und Prieſter kamen und wollten ſehen, wem der Sieg würde. Man ſang da viel ſchöne Metten, weil viele Prieſter da waren. Als man die achte las, da ward jener Blinde von einem Kinde vor den Altar an eine Stelle geführt, wo er öffentlich ſtand, daß ihn jeder Menſch ſehen konnte. Dort ſprach er ſein Gebet. Das Kind lief von ihm weg und ließ ihn ſtehen an dem Stabe, an dem er gebückt ſtand. Sein Herz that, wie die thun, die nicht zweifeln an Gott. Im frommen Glauben war er ſeiner Augen gewiſs. Da die Lektion zu Ende war, ſchwieg der Chor, und er ſang mit Freuden, wie ihn der Wille zwang, ein Reſponſorium, das ihm aus dem Herzen kam und was er vorher gedichtet hatte. Er erhob ſeine Stimme und ſang in richtiger Melodie bis zu Ende. Da der Vers aus war, lohnte ihn Gott auf der Stelle damit, daß er zwei ſchöne Augen hatte. Chriſtus erleuchtete ſeinen Knecht, das in der Zeit wohl recht war, weil er offenbar ſeiner Mutter großes Lob und ihre edle Keuſchheit wohl dadurch bewahrte. Seiner Worte Sinn, die er öffentlich ſang, war der : Freue dich Maria, gute Frau! Du haſt die Blüte des Unglaubens zerbrochen, was von dir Gabriel, der Bote Gottes, geſprochen, das ließeſt du vor Gott in rechter Tugend ſchauen. Du reine Jungfrau gebareſt nach Gottes Willen den Menſchen und Gott und bliebſt keuſch nach der Geburt. Daß ich kurz bin : Der Jude werde zu Schanden, der da glaubt, daß Chriſtus, mein lieber Herr, der Sohn Joſephs ſein ſoll, ſeit ihn die edle Jungfrau in wohl bewahrter Keuſchheit geboren hat. Es blieben die

Prieſter durch die Mette bis zu dem Amte verſammelt und ſchauten alles, was hier geſchah, wie der Menſch vollkommen ſah, der zuvor blind geweſen; nun genas jeglicher von des Zweifels Noth, die eben groß war. Laut ſangen alle Gottes Lob, vor deſſen Heiligkeit der Juden Prahlerei verſtummte. Von dem Judenvolke ließen ſich gegen fünfhundert taufen, wer ſich aber davon ausnahm und nicht durch das preiswürdige Wunder erweichen ließ, ſondern wie ehe verſtockt blieb, denſelben trieb man bald, wie es geſagt war, aus der Stadt. Da ward auch von dem Pabſte wegen des großen Wunders der Geſang zu der Mette an dem Tage unſerer Frau für alle Gläubigen feſtgeſetzt, daran ſie ihr Lob und ihrer Ehre Preis ſchauen möchte, weil die Königin ihren Freunden zu helfen weiß. Es dünkt ſie nicht zu viel: wer ſie in Treue anruft, dem will ſie, in welcher Noth er irgend ſei, vollen Troſt verleihen.

Deß ſei gelobt die Königin!

# Mariä Verkündigung.

25. März.

## Die Andacht,

**dreimal des Tages den engliſchen Gruß zu beten,**

wird mit einem Wunder bekräftigt.

In den Jahresſchriften der Geſellſchaft Jeſu iſt zu leſen, daß ein Bruder, Namens Johannes Simenes, der Andacht zur ſeligſten Jungfrau Mutter Gottes beſonders ergeben war. Unter andern geiſtlichen Werken, deren er ſich befliſs, die Gnade und Hülfe ſeiner hohen Patronin zu erwerben, war auch dieſes: Maria, wann er Morgens und Abends das Aveglöcklein hörte, dreimal mit dem engliſchen Gruße zu verehren. Als ob ihn eine Stimme vom Himmel rief, ließ er dann jede Arbeit, kniete nieder, faltete die Hände und betete. Einmal hatte er mit einem Bruder eines Baues wegen einen ſchweren Stein auf einen Berg zu wälzen. Während der harten Arbeit, als ſie den Stein kaum

zur Hälfte den Berg hinan gewälzt hatten, erklang das Zeichen zum engliſchen Gruße. Bruder Johannes wuſſte jetzt nicht, was anzufangen ſei. Den Stein konnte er, abgeſehen von aller bereits angewandten Mühe und Anſtrengung, der Gefahr wegen, die durch das gewaltſame Herabrollen entſtehen würde, ſchon nicht loslaſſen, doch rang er nicht lange, ſondern im feſten Vertrauen auf Gottes und ſeiner Mutter Schutz, ließ er den Stein los, kniete nieder und betete inbrünſtig den engliſchen Gruß, wie er es zu thun gewohnt war. Sein Gehülfe war indeſſen auch nicht länger im Stande, die Laſt zu halten und er ſtand gleich ſeinem Bruder von der Arbeit ab. Der Stein aber war wie von unſichtbaren Händen gehalten und ſtand ruhig und unbewegt. Der fromme Johannes ſah in dem Wunder ein Zeichen des Himmels, daß Maria mit dem engliſchen Gruße verehrt ſein wollte und er blieb von dem Tage an ein eifriger Verehrer der Muttergottes Maria.

# Von einem Edelmann.

## Ave Maria!

Ein edler Mann wollte einſt der Welt entſagen und ſtets rein und gottergeben leben. Dieſer ſein Wille gieng bald in Erfüllung, als ihn der Ciſterzienſer-Orden in das Kloſter Citeaux aufnahm. Die Mönche bedachten oft, daß ſich dem edlen Herren nicht ſolche Demuth zieme, daß er nur ein Laienbruder wäre, doch war ihnen auch ſchwer, daß er ein Prieſter ſein ſollte, weil er ohne alle geiſtliche Bildung war. Der gute Mann aber hatte ſolchen Eifer, daß er nicht achtete, was man aus ihm machte. Da kamen die Prieſter überein, daß er in ihre Gemeinſchaft aufgenommen und noch die Schrift lernen ſolle, alſo wollten ſie ſeinen angebornen Adel ehren. Es ward ihm die Schrift vorgelegt und ein Meiſter gegeben. Nun war er aber in Ritters Weiſe durch ſein Leben alt geworden, und ſein Sinn ſchon kalt für dieſe neue Lehre. Der Meiſter las ihm auf allerlei Weiſe vor, doch war alles umſonſt, die Kunſt ſchlug nicht ein. Seine Sinne waren ſo ſchlaff, daß er ſie zum Lernen nicht gebrauchen konnte; nichts außer nur die zwei Worte behielt er : Ave Maria! und nichts mehr. Wie es ihn auch ſelbſt ſchmerzte, ſo wollte die Kunſt doch nicht in ihn; das eine aber ergriff ſein harter

Sinn, daß es wie mit Buchſtaben in ſeinem Herzen geſchrieben ſtand. Ave Maria! ſprach er ſtets. Was er that, und wo er gieng, ſprach er die zwei Worte. Gott, der Verleiher alles Heiles und die Liebe rechter Tugend ließ den Ritter ſeinen harten Sinn nicht entgelten; er wollte ihm wohl vergelten die Welt, die er um ihn verließ. Da ſein Leben zu Ende gieng, ſtarb er und wurde begraben; doch bald geſchah ein Zeichen an ihm. Den Brüdern ward es kund gethan, wie ihm ſeine Entſagung vergolten worden iſt. Eine Lilie wuchs aus ſeinem Grabe und auf einem jeden Blatte ſtand mit erhabenen Goldbuchſtaben : Ave Maria! Das nahm die Brüder Wunder, ſie gruben hinab, und da ſie auf den Grund kamen, ſahen ſie in ſeinen Mund; da war auf dem Gaumen die Wurzel der Blume in des Menſchen Mund entſprungen. Jeglicher begann das Wunder zu ſchauen, und dankte Maria der Frauen ob dieſer ſchönen Gabe und der wunderbaren Belohnung, daran ſie kund that, daß er ihr Diener war. Ei, ſprachen ſie, nun ſeht! es iſt uns öffentlich wohl kund, daß er mit großer Innigkeit und Reinheit von ganzem Herzen die zwei Worte ſprach, daran er am beſten that, weil er mit feſtem Willen der Frauen wollt in Liebe ſein.

Deß ſei gelobt die Königin!

# Die Weihe der goldenen Rose

**durch den heiligen Vater am vierten Sonntage in der Fasten.**

An diesem Sonntage findet in Rom eine besondere Feierlichkeit Statt; nämlich die Weihe der sogenannten „goldenen Rose", welche vom Pabste verrichtet wird. Wer der eigentliche Urheber dieses Ritus ist, kann nicht bestimmt angegeben werden. Anfangs trugen die römischen Päbste die Rose während des feierlichen Umgangs an diesem Sonntag in der Hand. Diese Sitte finden wir schon im XII. Jahrhundert.

Die goldene Rose ist künstlich aus feinem Golde verfertigt, und während der Segnung wird sie mit Balsamöl und gestossenem Moschus begossen.

In Hinsicht ihrer Bedeutung ist es gewiss, daß sie mit der freudigen Gedächtnisfeier dieses Tages zusammenhängt. Vielleicht soll sie darstellen, „daß die Evangelische Perikope

von der Sättigung der fünftauſend Mann uns erinnert, wie Jeſus Chriſtus im allerheiligſten Altarsſakramente unſere Roſe auf den Pfaden des irdiſchen Lebens iſt" — Liturgik von Schmid, 3. Bd., S. 325. Innocens III. in ſeiner Rede hierüber deutet dieſe Sitte dahin: „Dreifach iſt die Materie dieſer Roſe; Gold, Moſchus und Balſam. Durch Vermittlung des Balſams wird der Moſchus mit dem Golde vereinigt; weil auch in Chriſto eine dreifache Weſenheit iſt. Die Gottheit, der Leib und die Seele; durch Vermittelung der Seele aber wird der Leib auch mit der Gottheit vereinigt." Noch andere Deutungen finden wir beſonders in den Sendſchreiben der Päbſte an die Fürſten, welchen ſie dieſe goldene Roſe verehrten. So heißt es im Briefe des Pabſtes Eugen III. an Alphons, König von Spanien: „Zum Beweiſe unſers Wohlwollens und unſrer Liebe gegen dich, überſenden wir deiner Majeſtät die goldne Roſe, welche zum Andenken an das Leiden und die Auferſtehung unſers Herrn Jeſu Chriſti an dem Sonntage, welcher nach dem Anfange der heiligen Meſſe den Namen trägt: „Erfreue dich, Jeruſalem," Pſalm 121 — jedes Jahr der römiſche Pabſt zu tragen pflegt; auf daß du, im Hinblicke auf dieſe Roſe, dich bemühen mögeſt, das, was dem Leiden Chriſti noch abgeht, an deinem Leibe zu erfüllen mit dem Beiſtande der göttlichen Gnade, und ſo durch den Troſt der himmliſchen Barmherzigkeit würdig werdeſt zur Herrlichkeit der Auferſtehung zu gelangen." Epiſt. 74. Eine ähnliche Deutung theilt uns Alexander III. im 108. Brief an Ludwig VIII., König von Frankreich, mit. Die

Weihungsformel ſelber aber lautet: „Gott! durch deſſen Wort und Allmacht Alles geſchaffen iſt, deſſen Wink die ganze Schöpfung leitet, der du die Freude und die Wonne biſt deiner Gläubigen: wir flehen mit hoher Andacht zu deiner Majeſtät, du wolleſt nach der unendlichen Fülle deiner Huld dieſe durch Wohlgeruch und Schönheit ausgezeichnete Roſe, welche wir heute zum Sinnbilde unſerer geiſtlichen Freude tragen, ſegnen und weihen, damit das dir ergebene Volk, herausgerettet aus dem Joche der Babyloniſchen Gefangenſchaft, durch die Gnade deines eingebornen Sohnes, welcher die Wonne und der Ruhm des Volkes Iſrael iſt, mit aufrichtigem Herzen die Freude jenes Jeruſalems, welches von Oben kommt, und unſer Aller Mutter iſt, auf Erden vorfeiere; und weil zur Verherrlichung deines Namens deine Kirche unter dieſem Sinnbilde heute jauchzet und jubelt, ſo verleihe ihr, o Herr, die wahre und vollkommene Wonne; und ihre Andacht berückſichtigend, verzeihe ihre Sünden, erfülle ſie mit Glauben, beſelige ſie mit deiner Huld, ſchütze ſie mit deiner Barmherzigkeit; zernichte alle ſtörenden Hinderniſſe, ſchenke allen nöthigen Segen, auf daß durch die Frucht der guten Werke jener in den Wohlgeruch dieſer Roſe übergehe, und durch ihn ſich mittheile, der, entkeimt aus der Wurzel Jeſſe, im geiſtlichen Verſtande, als die Blume des Feldes und die Lilie des Thales verherrlicht wird, auf daß ſie mit ihm in der ewigen Herrlichkeit und mit allen Heiligen endlos ſich erfreue.

# Am Sonntag Lätare.

Im Sonntag Lätare laufen in Barcelona die Knaben in Haufen durch alle Straßen, einige mit Sägen, andere mit Scheiten, andere mit Tüchern, in welche man ihnen Geſchenke legt. Sie ſingen in einem Liede, daß ſie die älteſte Frau der Stadt ſuchen, um ſie zu Ehren der Mitfaſten entzwei zu ſägen. Sie thun endlich, als hätten ſie die Alte gefunden und beginnen etwas entzwei zu ſägen und hernach zu verbrennen. Dieſelbe Gewohnheit findet ſich aber auch bei den Südſlaven in Krain und in Kroatien ꝛc. Hanuſch ſcheint aber in ſeiner oben angeführten unbeſtimmten Äußerung „an manchen Orten" dieſe Sitte nicht als eine bloß im Süden anzutreffende, gelten zu laſſen. Auch zitiert Grimm einen ſlaviſchen Schriftſteller (Jungmann) für das Vorkommen dieſes Brauches auch bei den „Nordſlaven", daher eher anzuneh-

men wäre, die Krainer hätten dieſe urſprünglich ſlaviſche Sitte auf ihre Nachbarn, die Italiener, vererbt, welche letztere wieder die ihnen verwandten Spanier und Portugieſen damit bekannt gemacht hätten. Wäre dieſe Vorausſetzung begründet, ſo erklärt ſich das Vorkommen dieſes Brauches in gewiſſen deutſchen Provinzen, die an ſlaviſche angränzen, wie die Thüringer und Oſtfranken an das wendiſche Altenburg, und die Sachſen an die wendiſche Lauſitz, während in jenen Gegenden, wo die Slaven nicht hindrangen, wie Dänemark, England ꝛc., nichts der Art vorkommt.

# m heiligen Osterfeste.

## [illegible]weihe auf dem Palmbühel.

[illegible] St. Stephan in Wien von uralter Zeit
[illegible] Charwoche gewisse Zeremonien Statt,
[illegible] Prozession mit dem Palmesel am Palm=
[illegible] das ganze Jahr hindurch in einem
[illegible] Kammer aufbehalten wurde. Nachdem
[illegible] und ausgetheilt worden waren,
[illegible] des Landes mit den Domherrn und
[illegible] zu dem Palmbühel, eine mäßige
[illegible] zwischen der vormaligen
[illegible] Stephansdome, welcher mit Fah=
[illegible] und in dessen Mitte ein Tep=
[illegible] zur rechten Hand stand ein großes
[illegible] blauen Messgewande umhüllt,

zur linken Hand aber lag unter dem Teppich ein langer Polſter, dahin ſich der Fürſt ſamt den Domherrn, dem Clerus und Stadtrathe verfügten, auch eine Anzahl Sängerknaben in ſchwarzen Kutten mit weißen Chorröcken fand ſich ein, gleich den andern Palmen tragend. Wenn nun die Prozeſſion an den oben genannten Ort kommt, fangen die Diskantiſten zu ſingen an: Pueri Hebraeorum etc. ſtreuen während des Singens Palmzweige und ziehen die weißen Chorröcke ab. Darnach knieen die Leviten zu dem Kruzifix nieder, heben ſolches dreimal empor, jedesmal etwas höher, indem ſie ſingen: Ecce lignum crucis! was die Chorſänger dann ganz zu Ende ſingen. Zunächſt legt ſich der Fürſt, oder wer dieſer heiligen Handlung vorſteht, auf den langen Polſter und zwiſchen ihm und dem Kruzifix liegt das Paſtoral. Jetzt tritt der Domprobſt oder Dechant, oder älteſte Domherr, der da iſt, heran und ſchlägt ihn mit dem Palmrohr dreimal auf den Rücken, allezeit dazu ſprechend: scriptum est enim: percutiam pastorem, was dann die Chorſänger wieder zu Ende führen, bis der Biſchof ſchließt: postquam autem surrexero. Wenn dann der Fürſt oder Pontifizierende wieder aufgeſtanden iſt, wird die Prozeſſion fortgeſetzt und geendigt, nach welcher der Domkantor das hohe Amt ſingt.

## Die Palmesel-Prozession in Wien.

Der Einzug Christi in Jerusalem wurde auf folgende Art dargestellt: Ein geschnitzter Salvator saß auf einem sogenannten Palmesel, der stand auf vier Rädern und wurde in Prozession umhergezogen. Es wurden ihm sogenannte Palmzweige untergestreut. Dazu sangen die Schüler:

Scriptum est enim:
Percutiam pastorem,
Et dispergentur oves gregis.

In Wien ward vor Beginn der Prozession der Palmesel aus dem Gewölbe unter der Kantorei, wo er das Jahr über aufbewahrt ward, heraufgeschafft. Zuvor wurden die Palmzweige geweiht und ausgetheilt; der Platz, wo dies geschah, hieß davon der Palmbühl (eine mäßige Erhebung des Stephansplatzes zwischen der vormaligen Magdalenenkirche und dem Stephansdom). In der Mitte war ein Teppich ausgebreitet, rechter Hand ein großes hölzernes Kruzifix — welches das Jahr hindurch in der untern Sakristei zu hängen pflegte — mit einem blauen Meßgewand umhüllt, zur Linken unter dem Teppich ein langes Polster, dahin verfügte sich der Fürst samt dem Klerus und dem Stadtrath; die Dishantisten erschienen in schwarzen Kutten und darüber habenden weißen Chorröcken in der Hand Palmzweige haltend,

ebenſo trugen die Domherren Palmzweige. Sobald die Prozeſſion am Bühl angekommen war, ſtimmten die Diskantiſten das „pueri Hebraeorum“ ꝛc. an. Während des Geſanges ſtreuten ſie die Palmzweige und zogen die weißen Chorröcke aus. Hernach knieten die Leviten zu dem daliegenden Kruzifix nieder, hoben es dreimal auf, jedesmal etwas höher, dazu ſingend: Ecce lignum crucis etc. Hierauf legte ſich der Fürſt, oder wer ſeine Stelle hier vertrat, auf das Polſter, zwiſchen ihm und dem Kruzifix das Paſtoral, worauf der Domprobſt, Domdechant oder älteſte Domherr, ihn mit dem Palmrohr dreimal auf den Rücken ſchlug und jedesmal dazu ſprach: „Scriptum est enim: percutiam pastorem etc.“ zuletzt der Biſchof das: „Postquam autem surrexero etc.“ Wenn alsdann der Fürſt oder Pontifizierende wieder aufgeſtanden war, nahm die Prozeſſion wieder ihren Fortgang, und der Domkantor hielt das Hochamt.

## Die Palmſonntagfeier der Stadt Lienz in Tirol.

Der Palmſonntag war, erzählt Beda Weber, hier ein eigenes Volksfeſt im ſchönſten Sinne des Wortes. Morgens Palmweihe in der Pfarrkirche. Statt der Palmen am Jordan ſammelt jeder rüſtige Jüngling einen Buſch blühender

Weiden, bindet ſie an den Gipfel einer Stange, je höher, deſto beſſer, und erſcheint damit in der Kirche. Da iſt denn ein fröhliches Gewühl der gaffenden flüſternden Jugend, Streit und Wetteifer, weſſen Stange höher, wer die ſchönſten Weidenblüten gebracht, ein regſamer umher wandelnder Wald mit Weihe, Prieſterſang und Prozeſſion um die Kirche, in der That das ſchönſte Symbol des Einzugs Chriſti in Jeruſalem. Mitten in der Kirche ſteht auf einem ziehbaren Wagengeſtell ein Eſel aus Holz geſchnitzt, Chriſtus darauf ſitzend mit blauem Mantel, zum Einzug gerüſtet, den Öhlzweig in der Hand, Kindlein gaffend und ſtaunend um den Meiſter der Unſchuld und des Friedens. Nach Mittag zieht er aus in die Stadt, von Haus zu Haus, der Organiſt als Reigenführer an der Spitze, acht Knaben in Chorhemden neben ihm, zwei Männer den Wagen ziehend, einer ſchiebend und einer ſtützend hinter drein, ringsum Wolken neugierigen Volkes, frohlockender Knaben, andächtiger Frauen, den Mantel Chriſti küſſend. In jedes Haus, deſſen Thüre nicht zu klein iſt, wandert er ein, Chriſtus in der Mitte, die Knaben ihn umringend, ein lateiniſches Lied anſtimmend, alles rings aufmerkſam und geſpannt. Iſt der Sang vorüber, ſo erhält der Organiſt vom Hauseigenthümer Geſchenke an Geld und Naturalien. Mit Früchten des Feldes wird Chriſtus vom Landmann herausgeziert, der Bäcker hängt ihm ein Dutzend Bretzen an den Zaum, die Wirtin ſteckt ihm ein Pfund Reiſten (Flachs) in den Sack, während Wein, Branntwein oder Milch die Dienſtthuenden erquickt. Leute gehen ab, die

Überlaſt der Beſchwerung Chriſto abzunehmen. So geht der Zug bis zum letzten Hauſe. Das Erträgnis iſt eine Zufallsgebühr des Organiſten und Chorregenten, welcher Singknaben und Diener bezahlt. Die neueſte Zeit hat den ganzen Umzug abgeſtellt.

## Die ehemaligen Zeremonien am grünen Donnerſtage in Wien.

In Wien wurde am grünen Donnerſtage, ſo wie am vorhergehenden und am darauf folgenden Tage eine ſogenannte „Pumpermette" gehalten. Zu dieſer pflegte man einen Leuchter in Form eines Triangels mit 15 Kerzen vor den Altar zu ſtellen. Jedesmal, wenn ein Pſalm vollendet war, wurde eine Kerze ausgelöſcht. Dieſe Kerzen repräſentieren die Apoſtel und die drei Marien. In der Domkirche zu Sankt Stephan ſteckte man ſogar 31 auf, weil bei Endung eines jeden Pſalmes nicht wie anderswo eine, ſondern ſtets zwei ausgelöſcht wurden; die letzte und oberſte löſchte man nicht aus, denn ſie bedeutete Chriſtum, der nicht als Gott, ſondern nur dem menſchlichen Leibe nach geſtorben, durch Kraft ſeiner heiligſten Gottheit nach drei Tagen wieder glorreich erſtanden iſt. Hierauf folgte jedesmal um den Freithof und in der

Kirche herum eine Prozeſſion, unter welcher folgender Geſang angeſtimmt wurde:

„Christe, audi nos,
Christe, salve nos,
Maria, sis propitia,
Maria, dele vitia,
Maria stella lucida,
Maria, nos ad te voca,
Maria rosa, lilium,
Maria, placa filium.“

Die Zeremonie der Fußwaſchung gieng in folgender Weiſe vor ſich: Vor dem Hochamt, das der Fürſt-Biſchof hielt, gieng eine Prozeſſion mit dem Venerabile um den Friedhof und in der Kirche herum, der Hochaltar, die Stühle am obern und untern Chor wurden geſchmückt, während des Hochamtes wurde die gewöhnliche jährliche heilige Öhlweihe vorgenommen. Zu Ende des Hochamts kommunicierten alle Domherrn ſamt dem Stadtmagiſtrat. Um zwölf Uhr erfolgte die Fußwaſchung mitten in der Kirche in einem dazu aufgerichteten Schranken. Dieſe Zeremonie verrichtete der Fürſt, und ſo er verhindert war, der Domprobſt oder Domdechant. Nach der Fußwaſchung, bevor er das Schürztuch ab- und das Pluviale wieder umthat, wurde jedem Domherrn ein von Holz gedrechſelter, inwendig mit weißem Wachs überzogener Becher voll ſpaniſchen Weines mit darauf liegenden zwei Oblaten

— welche mitten in der Kirche in vorbeſagtem Schranken auf einer langen aufgedeckten Tafel zugerichtet ſtehen — ausgetheilt. Wenn aber einige von dem Stadtmagiſtrat, welche ſonſt dieſer Handlung beizuwohnen pflegten, und Damen anweſend waren, ſo wurden von dem Fürſten auch ihnen dergleichen Becher dargereicht. Sobald die Fußwaſchung vollendet war, hielt der gewöhnliche Domprediger die Predigt. Hernach ward eine ſchön zugerichtete, mit kleinen Rädchen unter der Pfarrkirche ſtehende Bühne an den Ort gerückt, wo am Palmtage der Palmeſel geſtanden, auf dieſer Bühne ward der „Öhlberg unſeres Herrn ſamt ſeinen Jüngern, ihn dadurch zu verehren," angebracht. Um vier Uhr hielt man die vorerwähnte Pumpermette, hierauf begann die Prozeſſion, unter welcher, anſtatt des Öhlberges, ein Kruzifix auf die obgedachte Bühne geſetzt ward.

## Die Zeremonie der Fußwaſchung,

wie ſie in Wien in unſerer Zeit beobachtet wird.

Im großen Ritterſaal der Hofburg verſammeln ſich am grünen Donnerſtage früh um neun Uhr die Großen des Reichs, die Repräſentanten der Civil-, Militär- und geiſtlichen Stände, die Großwürdenträger, Kammerherren, Truch-

ſeſſe, Garden und der ganze Cortege, wie er die Perſon des Kaiſers umgibt. Tribunen ſind errichtet, welche Zuſchauer aller Klaſſen füllen. Im Fond des Saales ſind zwei lange Tiſche aufgerichtet; auf jedem iſt für zwölf Perſonen gedeckt, und jedes dieſer Gedecke beſteht aus einem hölzernen Löffel, ähnlichen Gabeln und Meſſern, einem alterthümlichen grünſteinernen Krug und einem zinnernen großen Pokal. Um 10 Uhr werden durch die großen Pforten 24 Geſtalten hereingeführt, welche wie Automaten nicken und mit den ſchneeweißen Köpfen ſchütteln. Es ſind 12 Männer und 12 Frauen; die mittelalterlichen Gewänder, in welche die Greiſe und Greiſinnen gewickelt ſind, geben ihnen einen ſeltſamen Anblick. Nachdem die zwölf alten Frauen an den Tiſch zur Linken und die zwölf Greiſe an den zur Rechten ſich geſetzt haben, klopfen die Kämmerer dreimal mit ihrem Stab auf den Boden, die Garden ziehen die Schwerter, allgemeine Stille, und alle Blicke richten ſich nach dem Eingang. Der Kaiſer erſcheint, umgeben von den Prinzen und Marſchällen, die Kaiſerin mit einem Gefolge von 12 fürſtlichen Damen. Der Kaiſer ſtellt ſich an die Tafel zu den Greiſen, die Kaiſerin an jene, wo die alten Frauen ſitzen. Nachdem ſie einige Worte mit jedem der Armen gewechſelt, erſcheinen die Truchſeſſen und Edelknaben mit Speiſen, die ſie je zu vier Schüſſeln auf einem Brette tragen; der Kaiſer nimmt eigenhändig die Schüſſeln und trägt ſie jedem der Armen vor, mit denen er ununterbrochen ſpricht. Nachdem die Alten die Suppe gegeſſen haben, nimmt der Kaiſer die Schüſſeln wieder ab

und ſtellt ſie auf die Bretter, welche die Edelknaben und Truchſeſſen wieder abtragen, um gleich darauf wieder mit neuen Speiſen in derſelben Zahl zu erſcheinen. Abermals verrichtet der Kaiſer dieſelben Aufwärterdienſte bei den 12 Armen, auftragend und abräumend. Viermal wird dieß wiederholt, da jedem Armen 14 Speiſen gereicht werden. Der Kaiſer verrichtet dabei faſt ganz allein den Dienſt. Nach Beendigung des Mahles — die übriggebliebenen Speiſen ſamt dem Geräthe werden den Armen in das Haus geſchickt — werden die Tiſche abgetragen. Bediente erſcheinen und ziehen jedem der Alten von einem Fuße Schuh und Strumpf ab; ein Geiſtlicher beſteigt die Tribune und lieſt eine Stelle aus dem Evangelium vor, zwei andere Geiſtliche von hohem Range überreichen dem Kaiſer ein goldenes Waſchbecken, der Monarch kniet nieder und wäſcht jedem der 12 Männer den entblößten Fuß, trocknet ihn und küſſt ihn mit gebeugtem Haupte. Auf der andern Seite thut die Kaiſerin dasſelbe; doch nur bei einer der alten Frauen, da jede der Damen ihres Gefolges denſelben Akt der Demuth bei einer der Greiſinnen vollführt. Nachdem die Zeremonie beendet iſt, bindet der Kaiſer wie die Kaiſerin einem jeden der Alten einen Beutel, der mit 30 Silbergroſchen gefüllt iſt, um den Hals; ſie grüßen freundlich und verlaſſen den Saal.

## Der kirchliche Ritus am Charfreitage zu Meran.

(Aus einer handſchriftlichen Kirchen-Ordnung vom Jahre 1559.)

Morgens um die zweite Stund mueſs man in der Statt mit der Rodl umfarn zum Paſſion; trag derweil ein Liecht auf die Kanzl vnd ein Tuech: ſo predigt man den Paſſion. Darnach tragt man das Grab umbher in die Kirchen. Darnach mueſs man mer in der Statt umbher farn mit der Rodl, als man ſonſt zum Amte. Am erſten zünt man an vberall auf den Altären, zum andern legt der Verkünder ain rot Meſſgewant an. Darnach geen die Pueben vor mit den Stangen vnd minſtrieren, vnd geen für den Altar, vnd ſingen die Oracion, vievil Ir dan ſein. Darnach ſingt er den Paſſion. Nach dem Paſſion nemen ſy das Crucefix und ſingen die Prueſter: Popule mey! wann ſy ausgeſungen, ſingen die Schueler: Agyos Iſchyros, dreyfert (dreimal), vnd noch einfert (einmal): Agyos athanatos, Eleyſon. Darnach ſingen ſy: Ecce lignum. Der Pfarrer geht zum Opfer zum Crucefix vnd ſingt das Ambt auf dem Cor-Altar. Darnach wann das Ambt für iſt, mueſs vorhin ain grien tuechl vnd ain Stain im Grab liegen; darnach legen ſy vnſern Herrn in das Grab, legen die Stollen creucweis obers Grab, und decken es zue. Nach dieſem tragen die Miniſtranten die Pildtnuſs, ſo ins Grab gehört, vnd ders officium geſungen, das

Sacrament, vnd geet man zu dreimal umbs Grab. Alsdann wird die Pildtnuſs hineingelegt, vnd das Sacramentum in das Caſtl gethan vnd alles verpetſchirt. Darnach leſen die Prueſter das gepeth darob, vnd racht (raucht) vmb das Grab vnd ſprengt mit Weichbrunnen vmbher. Der Pfarrer nimbt darnach das Opfer ein; was aufs Creuz fällt, das iſt ſein.

Ildephons Arx : Geſchichte des Kantons St. Gallen, III. Bd., S. 259 bemerkt, daß in Folge der Beſtimmungen des Concils von Trient die Äbte von St. Gallen nach und nach in den gottesdienſtlichen Handlungen alles abſchafften, was entweder allzu ſinnlich oder dem zu Rom üblichen Ritus entgegen war. So wurde der hölzerne Palmeſel, den man am Palmſonntage über die hingeworfenen Kleider daher gezogen und mit Blumen beworfen hatte, weggebannt. Aus demſelben Grunde unterließ man es in St. Gallen, das am Charfreitage in das Grab verſetzte Hochwürdige mit Weihwaſſer zu beſprengen.

## Kirchen-Ordnung am heil. Bluts-Abend.

— — — Vnd nach Eſſens Zeit kommen Frauen und Junkfrauen in die Kirchen, pinten Krenz zum Himel, vnd zu den Stangen, vnd in die Mayen. So der Himel fertig iſt, ſetzt man ihn für den Koraltar, und ſtellt 2 Lärchene Mayen

darzue, vnd ainen zum Tafſtein (Taufſtein). Darnach wann es Ains hat geſchlagen, ſo geen die Frauen vnd Junkfrauen in Thurn hinauf; die Junkfrauen heben an am Klain Glöggelein zu leiten, vnd leiten Feyrabend; derweil geet die Frau Richterin vnd die Burgermeiſterin zu der groſſen Gloggen vnd leiten ſy, ob ſy Inen aber nit trauen, ſo geben yede dem Mösner ain Viertl Wein, daſs er ſy an Irer ſtatt leitet.

## Der Hecht.

Als Chriſtus auf ſeinen Schultern das ſchwere Kreuz zur Schädelſtätte trug, da überkam große Trauer die ganze Natur. Die Vögel ließen ihr Singen, die Käfer ihr Summen ſein, die Fiſche verſenkten ſich auf den Grund, weil ſie die bittere Qual des Herrn nicht ſchauen mochten. Ein Hecht bloß ſchoſs gleichgiltig gegen das, was oben geſchah, in dem Fluſſe die Kreuz und Quer nach Beute umher. Da blickte der Herr, der eben unter der harten Laſt des Kreuzes den Fluſs entlang wankte, nach dem rauſchenden Waſſer und ſein milder trauriger Blick traf den Fiſch im Waſſer. Wie von Reue ergriffen, ſchoſs der Hecht auf den Grund. Als nach einigen Tagen die Jünger des Herrn einen Hecht aßen,

ſchauten ſie ein ſeltſames Wunder — denn ſie fanden alle Marterzeichen in ſeinem Kopfe. Die Ruthen, das Kreuz, die Würfel und den Schwamm, das Rohr, die Nägel und den Hammer ſamt der Dornenkrone, alles war aus Gräten zart und fein wie von Künſtlerhand gebildet. Und noch tragen alle Hechte dieſes Zeichen in ihrem Haupte, damit ſie nicht, wie jener einſt, des Herrn bitteres Leiden vergeſſen mögen.

## Bluthaſelnüſſe.

Als Chriſtus von rohen Kriegern und wüthendem Volke umgeben zur Schädelſtätte den ſchweren Weg des Todes gieng, trat Veronika, die fromme Magd zu ihm und trocknete dem Herrn den Angſtſchweiß mit einem weißen Tuche von dem Antlitz. Siehe, da zeichnete, ihren lautern Sinn zu lohnen, ſich ſein ſchmerzensreiches Bildnis auf dem Tuche ab. Die Beglückte eilte das geliebte Bild ihres Heilandes zu retten. Die wilde Rotte aber verfolgte wüthend die Fliehende, weil ſie nimmer ein ſolches Bildnis auf der Erde dulden wollte. Athemlos eilte die Fromme, ihr nach ſtürzten mit Fluchen und Schreien die feindlichen Verfolger. Jetzt erreicht ſie einen Garten, ihre Kräfte ſchwinden, mit einem Freuden-

ſchrei erblickt ſie eine üppige Haſelſtaude, darin ſie eilends das theuere Vermächtnis barg, und ſich dann durch ſchnelle Flucht den Blicken ihrer Feinde entzog. Da hub die Haſel zu ſprechen an: Bin ich, eine Staude, würdig meinen Schöpfer zu umſchatten? Das Bildnis ſprach: Du biſt es würdig, wenn du ſeinem Worte gehorchſt. Tief aufſchauernd ſprach die Haſel: Es gebiete mein Schöpfer, was ich thun ſoll? Das Bild ſprach: Du ſollſt mich bergen vor den Augen der Verfolger, damit die Magd zu ihrer Freude mich wieder finde. Tief aufſchauernd ſprach die Haſel: Siehe, meine Blätter alle mögen fallend dich bedecken. Und die Blätter ſchwebten alle nieder auf das Bildnis, während alſo die Haſel ſprach: O ihr Blümlein, lobt den Herrn! O ihr Vöglein, jauchzt und preiſet! O ihr Quellen, o ihr Bäume, rauſcht dem Ewigen ein Loblied! Alle ihr ſchönen Bruderweſen, freuet euch mit mir, denn huldvoll hat mich deſſen der Herr gewürdigt. Alſo ſprach die Haſel, während ihre Blätter nieder ſchwebten und das Bild bedeckten. Wie nun die Verfolger kamen, giengen ſie getäuſcht vorüber und der Welt verblieb das Bildnis. Und es freute Gott die in Demuth blätterloſe Haſel und er gab, die Staude zu belohnen, ihr und ihrem Samen hinfort blutrothe Kerne.

## Die Trauerweide.

Von Pilatus haben die Juden Chriſtum auf eine Haide geführt, worauf ſeit alten Zeiten die Geißelſäule ſtand. Dort riſſen ſie die Kleider von ſeinem Leibe und banden ihn an den Marterpfahl mit Stricken feſt. Während er nun unter Spott des Volkes in Angſt daſtand; ſtürzten die gehäſſigen Knechte zu einer nahen Weide und banden Ruthen. Betrübt ſah der Herr Jeſus nach dem Baume und ſeufzte: Traure Weide! Als nun der Dulder der Rotte Wuth erlag und ſich die Zweige mit ſeinem Blute färbten, da durchſchauerte es den Baum und ſeine Zweige hiengen trauernd zur Erde. In Trauer mit herabhängenden Zweigen ſteht darum noch heute die Weide, wie es ihr einſt der Herr in ſeiner Noth geheißen hat.

## Der Schleedorn.

Nachdem die grauſamen Knechte den Herrn bis auf das Blut gegeißelt hatten, legten ſie ihm ein rothes Gewand an, drückten ihm ein Rohr in die Hand und giengen daran, ihm eine Dornenkrone auf das Haupt zu ſetzen. Der Schlee

ſträubte ſich, als ihn die rohen Hände brechen wollten und weil er nicht ihrer rohen Gewalt widerſtehen konnte, ward er traurig, daß er zu ſo grauſamem Dienſte verwendet wurde. Der Herr aber erkannte das Mitleid des Dornes und verhieß ihm zum Lohne, daß er ſtets die erſten Blüten im Frühlinge haben ſolle. Und was der Herr verheißen, geſchieht noch immer. Mit jedem Lenze ſieht man frühe vor allen andern Sträuchen den Schlee im weißen Blütenſchmucke prangen.

## Die Zitter-Pappel.

Wollt ihr wiſſen, warum die Eſpe zittert, ſelbſt wenn im ſchwülen Sommer kein Lüftchen ſich regt, und doch der andern Bäume des Waldes dickbelaubte Zweige ruhen und kühlende Schatten ſtreuen?

Hört die Geſchichte!

In der jammer- und grauenvollen Stunde, als unſer Herr und Heiland, der Gottmenſch Jeſus Chriſtus, das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, am Kreuze hieng und die Sonne den Trauerflor um ſich hüllte, gieng ein Zagen durch die ganze irdiſche Natur. Der Menſch, ſchuldbewuſſt, erſchrocken, ſcheu und ſtill, erwartete mit banger

Seele den Ausgang des Ungewöhnlichen, Nieerlebten. Die Thiere des Waldes verkrochen ſich und wagten ſich nicht aus ihren ſicheren Höhlen hervor. Keine Grille zirpte, keine Fliege ſummte, kein Vogel zwitſcherte. Alles war ſtumm, ſchwül und trauernd. Nur die Blumen, die Sträucher und die Bäume murmelten noch in ihrer Sprache und erzählten ſich die Geſchichte der hochheiligen Zeit, und beſonders ſchauerlich rauſchten im feierlichen Chore die Cedern auf Libanon.

„Ach, nun iſt Er dahin!“ liſpelte leiſe die Thränenweide von Babylon, und tief herab hiengen die trauernden Zweige in den Euphrat. Der Winzer gieng durch den Weinberg und ſah, wie die Rebe weinte. Und als nun die Frucht gereift und der Moſt gekeltert war, nannten ſie es: „Lacrymae Christi, Thränen Chriſti.“

Aber um Golgatha erhob ſich ein ſüßer Duft; ihn ſchickte die Viole der Nacht herauf zur Kühlung dem leidenden Gottesſohn, und die Iris (Susiana) ſprach zur Schweſter Cypreſſe: „In Trauer will ich mich kleiden, von nun an!“ — „Und ich,“ erwiederte die Cypreſſe, „will wohnen an den Gräbern zum Denkmal dieſer Stunde!“

Da erhob ſich ein leiſes Wehen durch die ſchwüle Dämmerung. Es war der Todesengel Aſtaroth, der daher zog zum Kreuze.

Und als es nun von da herabſtöhnte: „Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen?“ Da zitterten alle Zweige, alle Blätter und Blumen.

Nur die Eſpe, ein ſtolzer, faſt königlich emporragender,

kalter Baum, ſtand ſtarr und ungerührt am Marterhügel Golgathas.

„Was kümmert uns," — ſprach ſie, — „Dein Leiden! Sind wir doch rein, wie Bäume, Blumen und Pflanzen — und haben nicht geſündigt!"

Aber Aſtaroth, der Todesengel, ſchlug mit ſeinem gewaltigen Schwerte nach der Wurzel der ſtolzen Espe, daß der unglückliche Baum wankte und im innerſten Mark und in allen Faſern erbebte. Seine Blätter ſenkten ſich.

Nimmermehr kam Ruhe wieder in ſeine Zweige; und wenn alles ſtill iſt, ſelig und ruhig: zagt und zittert ſie, und heißt „Zitter-Pappel" bis auf den heutigen Tag.

## Die Kreuzſchnäbel.

Undurchdringliche Schatten dunkelten den Himmel, die Erde erbebte, die Felſen ſpalteten bis auf den Grund und die Gräber warfen ihre Eingeweide aus: denn der Sohn Gottes verhauchte an des Kreuzes Stamm unter namenloſen Qualen ſein Leben. Die Engel bargen ihr thränendes Auge im Schoße des Allmächtigen; doch der Menſchen Herzen erſtarrten in eiſiger Verhärtung. Da flatterten zwei Vögel

angſtvoll um das Kreuz, und trachteten Hülfe zu leiſten dem Heilande; ſie mühten ſich mit ihren Schnäbeln die blutigen Nägel aus dem Holze zu ziehen — jedoch ihre Kraft erſtarb.

Wahrlich, wahrlich, es wohnt dem blöden Thiere mehr Erbarmen inne, denn dem Menſchen!

Aber von ſeinem, in ewiger Pracht ſtralenden Trone gewahrte der himmliſche Vater das fromme Bemühen der Vögel, und er ließ ihnen das hehre, heiligende Gedächtnis des mitleidigen Wollens — die ſich kreuzenden Schnäbel.

## Das Chriſtus-Auge.

Als in ſchweigender Nacht der Heiland auf dem Öhlberge wandelte und gen Gethſemane kam, da wurde ſein Herz bis in den Tod betrübt, denn er wuſſte, die Stunde ſei gekommen, wo er ſollte verrathen werden.

„Bleibet hier," ſprach er zu den Jüngern Petrus, Jakobus und Johannes, „und betet!"

Er aber kniete entfernt von ihnen hin, fiel auf ſein Antlitz, erhob die Hände zum ſternenloſen Himmel und rief: „Mein Vater, wenn es möglich iſt, ſo laſs dieſen Kelch an mir vorübergehen!" Und er betete dieſe Worte zum andern

Male und ſprach ſie zum dritten Male — mit dem Seufzer der demüthigſten Ergebung: „Doch nicht mein, ſondern Dein Wille geſchehe!“

Da rang im tiefen Seelenſchmerz ſich aus dem göttlichen Auge eine Thräne und fiel zur Erde.

Aus dem Boden aber ſproſſte an dem geweihten Ort ein zartes Pflänzchen und die Blüte ſtrebte, im milden Farbenſpiele, ein Bild des himmliſchen Auges wiederzugeben.

Der fromme Glaube erfreute ſich des heiligenden Andenkens an dieſe Nacht der Schmerzen und der Trübſal, und weihte die Blume auf ewige Zeiten mit dem Namen: „Chriſtus-Auge.“

## Eine Frage des gekreuzigten Erlöſers.

In dem Leben des heiligen Martyrers Petrus, aus dem Orden des heiligen Dominikus, wird folgende Begebenheit erzählt:

Einſtmals wurde der heilige Petrus eines gewiſſen Verbrechens vor den Menſchen angeklagt, das er aber nicht begangen hatte. Obgleich er ſeine Unſchuld beteuerte, und er ſich gar nichts Böſes bewußt war, ſo wollten die Menſchen ihn doch nicht für rein und unſchuldig erachten, ſondern trie-

ben die Verleumdungen über ihn fort und fort, und zwar dermaßen, daß Petrus deßhalb in den Kerker geworfen und hart behandelt wurde.

Da kniete nun der Heilige in ſeinem Kerker vor dem Bilde des gekreuzigten Jeſus nieder und betete zu ihm alſo: „Herr Jeſus, du kennſt meine Unſchuld, du weißt, daß ich nichts Böſes gethan, noch deſſen mich ſchuldig gemacht habe, weſſen die Feinde mich zeihen! Ach, warum nimmſt du dich, o Jeſu, meiner nicht an? Warum läſſt du mich ſo lange in der Schande haften und ſchweigſt, weil auch ich ſchweige!"

Hier gab ihm Jeſus am Kreuze zur Antwort: „„Und, Petrus! was habe ich denn Übles gethan, daß ich wegen deiner an das Kreuz mich mußte ſchlagen laſſen? Lerne von mir in allen deinen Trübſalen geduldig ſein, und bedenke nur immer, daß deine Trübſale unendlich geringer ſind, als diejenigen, die ich getragen habe!""

Hierauf war der Heilige getröſtet, ſowie er auch bald nachher als unſchuldig befunden und aus dem Kerker entlaſſen wurde.

Denken auch wir in unſeren Leiden und Trübſalen, wenn es uns hart und ſchwer wird, ſie zu tragen: Auch Jeſus hatte dieſe Trübſale! Und was hatte denn dieſer Übles gethan, daß ſie über ihn kommen mußten?

## Die feierliche Einſegnung des adriatiſchen Meeres am Oſtermontage.

Am Oſtermontag findet zu Venedig an der Riva dei Schiavoni die feierliche Einſegnung des Meeres und der Marine ſtatt. Die Urſache des Gebrauches iſt folgende: An dieſem Tage wurde 1569 ein bedeutender Theil des Arſenals in Aſche gelegt. Als es endlich gelungen war, die Feuersbrunſt zu bewältigen und die Flotte ſelbſt theilweiſe zu retten, beſchloſs der Senat, aus Dankbarkeit alljährlich am Oſtermontag für das Heil der Marine ein Hochamt zu halten. Die Beibehaltung dieſer religiöſen Weihe iſt auch der öſterreichiſchen Regierung angemeſſen erſchienen. Binzer beſchreibt als Augenzeuge dieſe Feierlichkeit wie folgt:

„Um 11 Uhr kam der militäriſche Feſtzug heran, geführt vom Erzherzog Friedrich, erſt die Marineſoldaten, dann die Matroſen, Kadetten und Matroſenzöglinge. Nachdem dieſe in langer Reihe ſich an den Häuſern aufgeſtellt hatten, erſchien die Geiſtlichkeit im Ornat, nebſt Knaben mit Weihrauchfäſſern und allem kirchlichen Zubehör, und traten vor den Rand des Waſſers. Hier hatten ſich indeß viele Gondeln mit Schauluſtigen eingefunden. Auf ein gegebenes Zeichen trat feierliche Stille ein, und der Prieſter ſprach den Segen über das Meer. Hierauf begab ſich der Zug an den Eingang des Arſenals, um auch über dieſes den Segen zu ſprechen, worauf die Feier mit einer Meſſe in der Kirche St. Biaggio ſchloſs.“

# Die Wahl der Dornenkrone

Die heilige Katharina von Siena, die fromme Dienerin und Braut des Herrn, kniete einſt betend vor dem Kreuze ihres Erlöſers. Sie war aufgelöſt in Andacht und Betrachtung himmliſcher Dinge.

Siehe! da ſtand Jeſus Chriſtus urplötzlich neben ihr, zwei Kränze in ſeinen Händen tragend, eine Dornenkrone hielt die Rechte und eine goldene Krone glänzte in der Linken. Und er öffnete den Mund und ſprach zu der Betenden: „Theure Braut, blicke dieſe beiden Kronen prüfend an und wähle dir eine derſelben! So du dir die goldene Krone erkieſeſt, wirſt du allerdings froh und vergnügt und reich an Genüſſen auf dieſer Erde ſein; greifſt du aber nach der Dor-

nenkrone, dieſem Sinnbilde heiliger Weltentſagung, dann wird die goldene dich ſicher dereinſt in dem Himmel ſchmücken!"

Und in Demuth griff Katharina nach der Dornenkrone und drückte ſie voll Inbrunſt in das Haupt, ſo daß das warme Blut ihr die Gewänder und den Boden roſenroth bethaute.

Und der Herr verſchwand, unter ſüßduftigem Wohlgeruch und unter leiſen himmliſchen Harfenklängen, ihrem entzückten Auge.

Und wenn nun des Lebens herbe Dornen ſie tief und bitterlich verletzten, da ertrug ſie Alles froh und muthig, wie unterm Kreuz auf Golgatha, denn ſie blieb eingedenk der goldenen Krone, die in Gottes Himmelreich der Getreuen winkte. Und dieſes Gedenken ſtärkte ſie ſtets neu zum ſtill duldenden Ausharren.

## Das Leiden Chriſti in dem Herzen eines Märtyrers.

Es war ein Märtyrer, welcher einem heidniſchen Herrn diente und unangeſehen, daß er von dieſem gar wohl erhalten wurde, gieng er dennoch allezeit ganz traurig einher. Es fragte ihn ſein Herr um die Urſache ſeiner Traurigkeit, da

antwortete er ihm: Er trage das Leiden unſers Heilandes in ſeinem Herzen. Da ſchrie voll Grimm der Heide: Ich will ſehen, ob du deines gekreuzigten Gottes Leiden in dem Herzen trageſt. Er ließ ihn lebendig aufſchneiden, und ſein Herz herausreißen. Und es waren wahrhaftig ganz förmlich das Kreuz, die Nägel, die Lanze, die Geißel, Strick und Ketten abgebildet zu ſehen, über welches Wunder der Heide ſeine Grauſamkeit abgelegt, ſich bekehrt und mit allen den Seinigen hat taufen laſſen.

## Die Kreuzes-Schau.

In dem einſamen armen Jungfrauen-Klöſterlein in der Au bei Einſiedeln in der Schweiz, in welchem ſeit Jahrhunderten viele fromme Seelen aus- und eingiengen, lebte in der letzten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts eine gottſelige Ordensſchweſter, die ſich nicht nur durch ächte Frömmigkeit, ſondern auch durch die Gabe der innern Beſchaulichkeit auszeichnete. Sie hieß Maria Urſula Kleinmann, war im Jahre 1738 geboren in der Pfarrei Meierskappel im Kanton Luzern, trat durch die feierlichen Gelübde am 11. September 1758 als Kloſterfrau in den Orden der Waldſchweſtern des heiligen Benedikt in der Au, und ſtarb am 8. Januar 1772.

Während ihrer kurzen irdiſchen Wanderſchaft mußte auch ſie, wie ſo manche beſonders begnadigte Seelen, die Schule großer und ſchwerer, innerer und äußerer Leiden, Prüfungen und Verſuchungen beſtehen. Aber mit der Gabe der innern Anſprache beſaß ſie auch die der höhern Anſchauung. Und bald ward ihr auf ſolche Weiſe in Geſichten lieblicher Troſt in Verſuchungen und Leiden, bald tiefere Beſchaulichkeit des Leidens Jeſu und ſeiner Mutter zu innigem Mitleide, bald klare Erkenntnis ſeiner unendlichen Liebe, oder ihrer eigenen Sünden, oder auch angedrohter Strafgerichte Gottes, bald wieder ſeliger Vorgeſchmack von den Freuden des Himmels gegeben.

Da aber Jeſus der Gekreuzigte der vorzüglichſte Gegenſtand und das einzige Ziel ihrer Liebe geweſen, ſo waren auch theils die wichtigſten Momente ſeines bittern Leidens und Sterbens, theils ſeine beſonderen Gnadenbezeugungen die Hauptgegenſtände ihrer Viſionen und für ſie die Quelle des ſüßeſten Troſtes und der Geiſtes- und Herzenserfriſchung.

„So," zum Beiſpiele, erzählt Maria Urſula ſelbſt, — „ſah einſt das Auge meiner Seele, daß ich nach allen Seiten irre gehe, und daß meine Seele in einen finſtern Wald und ein dichtes Geſträuch verwickelt ſei, ohne mir auf irgend eine Art helfen zu können. Da erſchien aber ein überaus heller Sonnenglanz, der die rauhe, gefährliche Wildnis in ein irdiſches Paradies verwandelte; ich befand mich in einem überaus ſchönen und blumenreichen Garten und genoſs da Alles, was nur immer ſchön, annehmlich und lieblich kann erdacht wer-

den. Es kam ein kleines, überaus ſchönes Schäfchen ganz eilfertig daher, ſprang mir auf den Schoß, leckte mir die Hände und erfröhlichte mich auf alle Weiſe. Indeſſen kam ein Thier und entrückte mir das Schäfchen; was das für ein Thier war, weiß ich nicht. — Das Schäfchen kam wieder vor; es wurde aber von dem genannten Thier ergriffen, das ihm unbarmherzig die Bruſt aufriſs und zerfleiſchte, bis das arme Thierchen in ſeinem eigenen Blute todt lag. — Und die Stimme des Herrn, die mich aus meinem Sündenſchlafe weckte, ließ ſich alſo hören: „„Ich habe mich in meiner Geburt wie ein Lämmchen zu deinen Füßen gelegt; an dem Kreuze hat das vergiftete Sündenthier meine Bruſt zerriſſen und mich zerfleiſcht! Laſſe dich von meinem roſenfarbenen Blute bewegen, und entfliehe, mein Schäfchen, dem Satan aus ſeinen Fallſtricken, denn er geht umher, dich zu verſchlingen! Dieß ſtellt dir den ewigen Tod vor, wenn du die Sünde nicht fliehſt, wie eine Taube; wenn du nicht wiederkehrſt zu deinem getreuen Hirten, der für dich, verlorenes Schäfchen, ſein Leben mit Freuden hingeopfert hat! Ich komme dir entgegen, ich ſtrecke meine Arme aus und bin bereit, dir den Frieden der Verſöhnung zu geben! Wegen deiner Sünden will ich dich nicht mit weniger, ſondern noch mit mehr Gnade bereichern! Mein Kind, beraube dich nicht der Früchte meines Leidens! Erwäge wohl, mit wie vielen Bitterkeiten ich bin erfüllt worden, wie viel Angſt ich ausgeſtanden, bis ich dich verlorenes Schäfchen wieder gefunden habe! Empfindeſt du noch keinen Durſt von der Glut meiner Liebe,

mit der ich dich ſo liebreich einlade? Achteſt du es noch nicht, wie ſehnſuchtsvoll ich auf dich warte? wie freudig ich dir entgegen komme? wie väterlich ich dich zu meiner Tochter annehmen will?"" — Bis in den Staub der Nichtigkeit verdemüthigt, erklärt nun die von Chriſto Angeredete weiter: „Jetzt ſeh' ich meine Sünden und mein in Bosheiten zugebrachtes Leben wie in einem klaren Spiegel vor mir, und ſie verurſachen mir eine unerklärliche Marter; und ich ſehe nun ein, welche Strafen ich verdiene; ich ſehe es, wie eine jede meiner Sünden mit einem beſondern Inſtrumente verſehen iſt, mit dem ſie meinen Gottheiland gemartert hat! O ich, ich verdiene dieſe Marter, nicht er, das Lamm Gottes! Darum muß ich all' die Kreuze meiner Leiden in Geduld tragen, da ich hundertmal für meine Vergehen die Qualen der Hölle verdient habe! Jeſus an dem Kreuz, und ich — unter dem Kreuze! Wahrlich — ich, und nur ich gehöre an das Kreuz!"

Ein anderes Mal kam es ihr vor, als ſchreibe der Herr ſeinen heiligen Namen ihr in's Herz und drücke das Siegel ſeiner heiligen Liebeswunde darauf, und habe dann gerufen: „Mein Kind! betrachte allzeit das Vorbild, das jetzt in deinem Herzen abgebildet iſt von einer Hand, die Alles erſchaffen hat, was da iſt in dem Himmel und auf der Erde! Bete meinen allerheiligſten Namen allzeit in Ehrfurcht an; gebrauche ihn nie zu unnützen Dingen; folge mit allen Kräften meiner Lehre nach und richte dein Leben nach meiner Liebe ein!"

Ein anderes Mal hörte ſie aus dem Munde des Herrn die Worte: „Ich will, daß du ſtreiten und unter meiner

Kriegsfahne kämpfen ſollſt!“ und ſah dann im Geiſte Jeſum Chriſtum in herrlicher Jünglingsgeſtalt, angethan mit einem glänzend weißen Kleid und einer Kriegsfahne in der Hand, und eine große Menge weiß gekleideter Jünglinge und Jungfrauen, die ihm freudig folgten; und ſie verſtand: dieß bedeute die unbefleckte Jungfrauſchaft, die man mit ſeinem Beiſtand und unter ſeinem Kreuze wider alle Verſuchungen ſiegreich beſchirmen müße, um Jeſu Braut zu ſein und auch zu bleiben.

Ein anderes Mal hörte ſie aus dem Munde des Herrn das Wort: „Siehe, geliebte Tochter, mein Herz!“ Und er zeigte ihr ſein Herz mit goldenen Liebes- und blutigen Schmerzens-Pfeilen verwundet. — Später zeigte er ihr ſein Herz in einer andern Geſtalt; ſie ſah es wie eine helle Flamme mit der von der Lanze des heidniſchen Soldaten empfangenen Wunde, von einer Dornenkrone umgeben, und oben ein Kreuz; auf daß ſie erkenne, daß die Liebe die Quelle all' ſeines Leidens geweſen. Dann drangen aus dem erſchloſſenen Herzen Jeſu eine Menge glänzender Stralen heraus, die in ihr Herz hineinleuchteten, um alles Irdiſche in ihr zu vernichten, auf daß ſie nur aufathme im Herzen ihres Heilandes und in ihm all' ihr Weh in opferwilliger Liebe ertrage.

Ein anderes Mal, nachdem ſie ganz beſonders der heiligen Seitenwunde Jeſu ihre Verehrung gezollt hatte, vernahm ſie deſſen Zuſpruch mit den Worten: „Wohlan, mein Kind! dir ſoll die Brunnenquelle meines Herzens offen ſtehen, und

aus dieſem Strom meiner Barmherzigkeit und Gnade, welcher die Welt zu reinigen ſich ergießt, kannſt du nach deinem Wohlgefallen Stärkung um Stärkung trinken, damit du geduldig auf meinem Kreuzweg ausharreſt!" — Zu gleicher Zeit erſchien die göttliche Mutter Maria und ſetzte ihr eine dörnerne Krone auf, welche ihr ungemeine Schmerzen verurſachte. Darüber vernahm ſie aber die Worte: „„Durch dieſen Schmerz und die vielen Mühſeligkeiten, die du noch zu leiden haſt, will mein Sohn, daß du große Verdienſte erlangeſt!"" Und dieſer Kunde fügte Maria Urſula das Bekenntnis bei: „Dieſer Schmerz hat mir nicht nur das Haupt, ſondern vielmehr noch das Herz durchdrungen; und von ſelbiger Zeit an gibt es Tage, daß ich Schmerzen leide, als wenn mein Haupt mit Nägeln durchſchlagen wäre. Dieſer Schmerz iſt aber gar nicht zu beklagen, oder zu bemitleiden; ſondern eigentlich iſt die göttliche Barmherzigkeit zu bewundern und anzubeten, die einem Sünder ein kleines Fünklein von dem mitzutheilen ſich würdigt, was die unſchuldige Menſchheit Jeſu für ihn gelitten hat!"

Voll Begierde nach Kreuz und Leiden, um Chriſti willen, ſchreibt Maria Urſula ſchließlich, mit der Einſicht einer hocherleuchteten Seele, wie es die Natur und Welt nie zu faſſen vermag, ſondern wie es nur die Gnade erkennt:

„Was iſt unglückſeliger auf der Welt, als ohne Kreuz leben? Im Bilde des Kreuzes iſt Alles enthalten, was der eingeborene Sohn Gottes im heiligen Evangelium gelehrt hat. Zwar bin ich nicht würdig, einen ſo köſtlichen Schatz zu

tragen! Doch wünſche ich mir und allen Menſchen, unter dem Schatten des Kreuzbaumes zu ruhen, wo die Liebe angeheftet iſt, damit unſere Herzen allda unwandelhaft bleiben und ihre Pflicht erfüllen! Und wer dann noch geduldig leidet und ſtirbt am Kreuze, der iſt vollkommen! Ich ſchätze durch die Gnade Gottes keine Zeit für unglückſeliger, als wenn mir Gott einen Tag ohne Kreuz, ohne Widerwärtigkeiten, ohne Troſtloſigkeit gibt! Der Sohn Gottes ſelbſt, da er für uns Menſch geworden war, hat ja nicht anders in das Reich ſeines himmliſchen Vaters eingehen wollen, als nur durch Verfolgung und Pein, durch Leiden und Kreuz! Wollten wir uns nach einer andern Lehre richten, ſo iſt's gefehlt! Ja, ja:

Die Kreuzesbahn führt himmelan!"

## Das hochheilige Sakrament des Altars

treibt die Teufel aus,

und die Macht des heiligen Roſenkranzes.

I.

Als der heilige Vater Dominicus auf eine Zeit mit ſechs ſeiner Ordensbrüder von Rom nach Paris reiſte und ſeinen Weg durch Deutſchland nahm, iſt er einmal zur Nachtherberge nahe in einem feſten Schloſſe eingekehrt, in welchem ſich

ein tirannischer Kriegsoberster aufhielt mit fünfzehn Hauptmännern und vielen Soldaten, so das Land mit Rauben und Morden weit und breit herum verderbten. Da nun der heilige Vater des andern Tags Morgens, ehe er weiter fort reiste, seiner Gewohnheit nach die heilige Messe hielt, erschien ihm während des Opfers die Himmelskönigin Maria und offenbarte ihm, in welche große Gefahr er und seine Mitgefährten kommen werden, und wie sie ihnen Hülfe und Beistand leisten wolle. Sie befahl ihm, eine consecrierte Hostie zu sich zu nehmen und seine Reise in Gottes Namen fortzusetzen. Dominicus thut, was ihm befohlen, nimmt die Hostie und begibt sich mit seinen Brüdern wieder auf den Weg. Indem sie theils mit Furcht, theils mit Freuden und voller Zuversicht auf Maria ihren Weg fortsetzen, da rennen etliche Räuber mit wütendem Geschrei auf sie zu, nehmen sie gefangen und führen sie gebunden auf das Schloss. Dominicus begehrt nun vor den Obristen geführt zu werden, er habe ihm was Geheimes und Wichtiges mitzutheilen. Sobald er nun vor dem Obristen stand, zeigte er ihm aus Offenbarung Gottes an, er habe in seinem Schlosse fünfzehn Teufel in der schönen Weibergestalt, von welchen er und seine Soldaten zu allerhand großen Sünden und Lastern geführt und angereden würden. Damit er die Wahrheit sehe, solle er alle Leute im Schlosse zusammen kommen lassen. Da sich nun auf Befehl des Obristen Alles versammelt hatte, aber die vermeinten fünfzehn Weiber (welche die Teufel waren) auch zum andern Mal herein, nicht erscheinen wollten, sprach der

heilige Dominicus: Im Namen der allerheiligſten Dreifaltigkeit und in Kraft des Pſalters, den ich predige, gebiete ich euch, daß ihr euch alsbald hieher ſtellet. Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, ſiehe! da fuhren die Weiber daher mit grauſamen Läſtern, Wüthen und Toben, Heulen und Schreien, mit ſchrecklichen Fluchen und Gotteslästern wider Jeſus und Maria und alle H. H. Gottes. Dominicus heißt ſie ſtillſchweigen und befiehlt den Umſtehenden: Jedermann ſolle ſich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnen. Darauf nimmt er das hochwürdige Sakrament des Altars und ſpricht: Durch dieſen, welchen ihr in meiner Hand gegenwärtig ſehet, beſchwöre ich euch, daß ihr uns hier öffentlich bezeuget, wer ihr ſeid, und was ihr hier zu ſchaffen habt. Der oberſte Geiſt unter ihnen antwortete mit grimmiger Stimme: Verflucht ſei die, ſamt ihrem Sohne, welche dich an dieſen Ort geſchickt hat, ich werde, leider! gezwungen die Heimlichkeit zu offenbaren. Wir ſind hölliſche Teufel. Nachdem wir nun lange Zeit her dieſen Fürſten ſamt ſeinen Soldaten in viele große Laſter geführet, wollten wir ſie heute im Waſſer ertränken und ihre Seelen mit uns in die Verdammnis tragen. Dominicus fragte, warum ſie ſolches nicht vorlängſt gethan hätten. Darauf antwortete der böſe Geiſt: ſie haben täglich das falſche Lied Mariä unſerer Feindin geſungen, darum iſt unſer Werk bis jetzt nicht gelungen. Der heilige Vater fragte weiter, was dieſes für ein Lied ſei. Der Geiſt antwortete: es iſt der ganze Pſalter unſerer Feindin, welchen du prediget, den haben ſie täglich geſprochen, und

allein heute unterlaſſen, darum hätten wir wider ſie Gewalt gehabt. Da ſprach der heilige Vater zu den hölliſchen Geiſtern: Ich gebiete euch im Namen Jeſu, der hier im heiligen Sakramente zugegen iſt, und in Kraft des Pſalters Mariä, daß ihr ableget die weiblichen Larven und zur Hölle fahret, wohin ihr gehöret. Da entſtund ein heftiges Wüthen und Brauſen, wie bei einem Sturmwind, und die Teufel fuhren in häſſlichen Geſtalten zum Schrecken der Umſtehenden in die ſich aufgethane Erde. Der Obriſt aber mit ſeinen Leuten that Buße, fiel vor dem heiligen Vater auf die Kniee und alle baten um Gnade und Vergebung ihrer Sünden. Weil der heilige Dominicus ihre wahre Reue ſah, nahm er ſie in Liebe auf und es wurden an dem Tage, wo Gottes Macht ſo herrlich offenbar ward, an 500 Menſchen dem chriſtlichen Glauben und Leben wieder gewonnen. Der Obriſt und einige Hauptleute giengen in das Kloſter und unterließen nie den heiligen Roſenkranz zu Ehren der Himmelskönigin, die ſie gar gnädiglich errettet hat, jeden Tag mit inniger Andacht und Frömmigkeit zu beten.

---

## II.

Der berühmte Floremundus Ramundus, königlicher Parlamentsrath zu Bordeaux in Frankreich, ſchreibt: Ich habe Anno 1566 ſelbſt mit Augen ein herrliches Mirakel geſehen, wodurch ich vom kalviniſchen Glauben in den Schoß der

wahren Kirche zurückgeführt worden, wie eine vom Teufel beſeſſene Jungfrau zu Laudun, aus Vervin unweit Laudun gebürtig, von dem ſchrecklichen Elend befreit wurde. Dieſe armſelige Weibsperſon wurde in Gegenwart einer unzählbaren Menge des Volkes in die Kirche gebracht und peinigte ſie der böſe Geiſt ſo grauſam, daß ihr die Gebeine krachten und die Zähne klapperten, ja ihr ganzer Körper keiner menſchlichen Geſtalt mehr ähnlich ſah. Er erhob ſie in die Luft, obſchon zwölf bis fünfzehn Männer ſie gehalten haben. Der Biſchof von Laudun aber hielt die heilige Hoſtie über ihr Haupt und beſtritt den böſen Geiſt mit denſelben Waffen, die einſt der heilige Bernardus gebrauchte, ſprechend: Sieh' du unglückſeliger Geiſt deinen Richter! Siehe da die Kraft der Himmel, widerſtehe, wenn du kannſt dem, der geſagt hat: nun ſoll vertrieben werden der Fürſt der Welt. Dieſes iſt der Leib, geboren aus Maria der Jungfrau, der gekreuziget und geſtorben und am dritten Tage wieder auferſtanden iſt zum ewigen Leben. Ich beſchwöre dich durch die Kraft dieſer himmliſchen Majeſtät, daß du aus dem Leibe dieſer ſeiner Dienerin weicheſt. Da erhob ſich die Beſeſſene und mit von der heiligen Hoſtie abgewandtem Geſichte ſtieß ſie die fürchterlichſten Verwünſchungen und Gotteslästerungen aus. Dann befiel ſie Angſt und Furcht und ſie wälzte ſich auf dem Boden. Als der Biſchof die Beſeſſene wegen ihrer Angſt befragte, ſchrie der Teufel aus ihr: Wegen des hoc est corpus meum. Endlich überwunden durch die Gegenwart des heiligſten Leibes Jeſu Chriſti mußte Beelzebub ausfahren,

davon ein donnerähnliches Getöſe ward, daß die Kirche mit den Türmen erbebte. Dieſes iſt, ſchließt Ramundus, eines der größten Wunder, was ich in meinem ganzen Leben geſehen habe.

## Das hochwürdige Sakrament und der Jude.

Zu Paris im Jahre 1306 hat ein Jude ein armes Chriſtenweib mit Geld dahin bewogen, ihm das hochwürdige Sakrament zu verkaufen. Als dieſer Gottloſe das Allerheiligſte überkommen, warf er es in einen Keſſel ſiedenden Waſſers mit der Spottrede: biſt du Gottes Sohn, ſo errette dich aus meinen Händen. Und ſiehe, augenblicklich erſchien ein ganz holdſeliges Knäblein auf dem ſiedenden Waſſer, welches zwar der Spötter mit der Feuerſchaufel unter das Waſſer zu tauchen ſich bemühte, aber immer wieder emporgeſtiegen iſt. Dieſes hatten auch die Kinder des Juden geſehen, welche aus Mitleiden gegen das liebliche Knäblein anfangs zu der Mutter, ſodann auf die Gaſſe liefen, ſchreiend: Man ſolle helfen, ihr Vater ertränke ein ſchönes Kindlein. Die herumwohnenden Chriſten liefen hinzu und fanden den Juden wirklich bei der verruchten That. Sie berichteten es ſchnell dem Biſchofe, welcher ſamt der Prieſterſchaft nach dem Judenhauſe zog, und inmitten des ſiedenden

Waſſers die geheiligte Hoſtie ganz unverletzt und unbenetzt gefunden und mit höchſter Ehrerbietigkeit in die Kirche des heil. Johannes von Grania getragen hat.

## Viſion nach dem Empfange der heiligen Kommunion.

Die heilige Franziska Romana, Stifterin der „Oblaten von Tor di Specchi" empfieng ſtets mit der würdigſten Vorbereitung und innigſten Andacht die heilige Kommunion, und wurde dafür gar oft mit den herrlichſten Geſichten von Gott, gleichſam wie zur Belohnung begnadiget.

1. Nachdem Franziska eines Tages in Santa Maria zu Trastevern kommuniziert hatte, ſah ſie im Himmel einen hocherhabenen Tron, auf welchen die heiligſte Menſchheit unſeres Herrn ſich niedergelaſſen; der Herr hielt die Arme gekreuzt und ein unermeſſlicher Glanz ſtralte aus jeder ſeiner Wunden. Während von dieſer Viſion die Heilige ihrem Beichtwater Don Giovanni Mattiotti Rechenſchaft gab, bemerkte er über ihrem Haupte eine glänzende Flamme, aus der eine Menge von Lichtſtralen hervorſchoſſen.

2. Ein anderes Mal nach der heiligen Kommunion wird Franziska verzückt und in eine weite blütenreiche Ebene geführt. Inmitten derſelben befindet ſich unſer Herr in der

Geſtalt eines weißen Lammes. An ſeiner Seite ſteht ein junger ſchöner Mann, bekleidet mit einer Dalmatika, ähnlich denen, welche die Diakonen in der Kirche tragen, und ſein Haupt ſchmückt ein wohlduftender Kranz. Eine Maſſe Individuen, alle ſchön mit Blumen gekrönt, umgeben das Lamm, und jedes iſt von einem Engel begleitet, ähnlich dem in der Dalmatika. Der junge Mann gibt das Zeichen zu einem ernſten und beſcheidenen Reigen, dem ſich die ganze Verſammlung anſchließt; ſie gehen und kommen vor den Herrn, und jedes Mal verneigen ſie ſich tief und ſagen Dank für die Erlöſung.

Unterdeſſen ſieht Franziska aus dem Berge, auf welchem das Lamm tront, fünf Ströme von verſchiedenen Farben hervorfluten. — Die Anweſenden gehen ihren Durſt zu ſtillen und fordern Franziska auf, ein Gleiches zu thun; ſie gehorcht und fühlt ſich von Freude und ganz unausſprechlicher Zufriedenheit durchdrungen. Darauf naht ſich ihr der Jüngling in der Dalmatika und ſagt zu ihr: „Dieſe fünf Ströme ſtellen die fünf Wunden des Erlöſers des Menſchengeſchlechtes vor und ihre fünf Farben haben eine myſtiſche Bedeutung.

Der erſte Strom iſt roth, um uns an die brennende Liebe Jeſu zu erinnern, der ſein Blut vergoſſen hat, um zu retten, was verloren war.

Der zweite Strom iſt weiß, und zeigt das Bild der Unſchuld und Reinheit an, die den Menſchen durch das Verdienſt des Leidens unſeres Herrn wiedergegeben worden iſt.

Der dritte Strom iſt grün, weil wir durch das Verdienſt des Blutes von dem menſchgewordenen Worte die Hoffnung für das ewige Leben haben.

Der vierte Strom iſt blau, als das Sinnbild des vollkommenen Gehorſams des Sohnes Gottes, der ſich dem Tode am Kreuze hingegeben, um den Willen ſeines Vaters zu thun. Dieſe Tugend iſt der wahre Schild der Getreuen Jeſu Chriſti; durch ihn bemächtigten ſie ſich aller Früchte ſeines Leidens.

Der fünfte Strom hat die Farbe des Diamanten, um uns zu erinnern, daß der ſtarke, reine Glaube die Seele erhebt, ſie in Gott allein ruhen läſſt und ihr niemals erlaubt, ſich von dem höchſten Gute zu trennen."

3. Eines Tages ſah die heilige Franziska, nach dem Empfange der heiligen Kommunion, mitten in einem glänzenden Lichte den König der Glorie auf einem herrlichen Trone ſitzen. Über ihm iſt eine ungeheuere Flamme, das Sinnbild der göttlichen Liebe. Eine Stimme tönt aus dem Feuer und befiehlt ihr, ſich mit dieſer Liebe vollkommen zu vereinigen.

Einige Zeit nachher führt ſie der heilige Johannes der Täufer zu den Füßen desſelben Trones. Die heilige Jungfrau Maria ſitzt bei ihrem Sohne. Die Patriarchen und Propheten, die Apoſtel und Martyrer, die Jungfrauen und Bekenner bilden das Gefolge des Erlöſers und danken ihm, daß er ſie wieder erkauft hat. Die himmliſchen Geiſter bereiten einen koſtbaren Altar. Jeſus Chriſtus ſteigt unter Engels-

geſtalt auf denſelben. Aus allen Wunden, welche ihm die Liebe und der Gehorſam geſchlagen, ſtrömt eine koſtbare Flüſſigkeit hervor. Der heilige Petrus, mit dem prieſterlichen Gewande angethan, theilt ſie unter die Anweſenden aus; der Vorläufer des Herrn führt Franziska zu dem Altar und der Apoſtelfürſt gibt ihr auch dieſe himmliſche Nahrung. Und der Herr ſelbſt ſpricht zu ihr und ermahnt ſie zu beſtändiger, inniger Liebe, indem er ihr ſeine Liebe, ſeine Leiden und ſeine Erniedrigung in's Gedächtnis ruft. „Ich bin," ſagt er zu ihr, „das Feuer, das entzündet, aber ohne die Herzen, welche mich lieben, zu verbrennen. Ich ſteige von meinem Trone, um mich mit der Seele, die mich liebt, zu vereinen; aber ſie muß rein ſein, denn meine Gottheit kann in einem unreinen Orte nicht wohnen. Die Seele, die mich liebt, will mit mir immer vereint bleiben, und ſie wird demüthig, indem ſie ihr eigenes Nichts betrachtet. Ich ſuche, ich erhebe, ich nähre und ſtärke die Seelen in der heiligen Euchariſtie; die Bedingungen wahrer und reiner Liebe ſind: Die Demuth, die Hoffnung und der Gehorſam."

Während dieſer Viſion kniete Franziska am Altar und ein herrlicher Wohlgeruch, ähnlich dem Dufte der Lilien und Roſen, verbreitete ſich über die ganze Kirche.

## Die Roſen, Sinnbilder des Kreuzes.

In dem Leben des Heinrich Suſo, aus dem Orden des heiligen Dominicus, im 36. Kapitel findet und lieſt man, daß der heilige Johannes, der Evangeliſt, Anna, eine Kloſter-Jungfrau, habe zu dem genannten frommen Mönche geſchickt, ihm ihre Sünde zu beichten, welches ſie gethan. Nach verrichteter Beichte aber habe dieſe Anna einen überaus ſchönen Roſenſtock geſehen, mit rothen Roſen auf das herrlichſte geziert, auf welchem ein Kranz, von lauter rothen Roſen geflochten, war. Unter dem Roſenſtock ſaß Heinrich Suſo, auf welchen das Kindlein eine Roſe nach der andern herabgeworfen habe, bis der fromme Diener Gottes ganz mit Roſen bedeckt war. Es fragte Anna, was dieſe Roſen bedeuteten? Darauf ſagte das Kindlein, daß ſie bedeuteten die vielen und mannigfaltigen Kreuze, welche Suſo mit Geduld und Troſt ſeines Herzens von der Hand Gottes annehmen werde. Er iſt verſchieden den 25. Januar 1365 zu Ulm und in ſeines heil. Ordens Kloſter begraben.

## Von der Kraft des heiligen Kreuzes.

Es war ein Mann, welcher Morgens und Abends ſich an Stirne, Mund und Bruſt mit dem heiligen Kreuze bezeichnete, ſprechend zu jedwedem Kreuze: Jeſus von Nazareth, ein König der Juden; ſonſt aber lebte der Mann üppig

ein tirannischer Kriegsoberster aufhielt mit fünfzehn Hauptmännern und vielen Soldaten, so das Land mit Rauben und Morden weit und breit herum verderbten. Da nun der heilige Vater des andern Tags Morgens, ehe er weiter fort reiste, seiner Gewohnheit nach die heilige Messe hielt, erschien ihm während des Opfers die Himmelskönigin Maria und offenbarte ihm, in welche große Gefahr er und seine Mitgefährten kommen werden, und wie sie ihnen Hülfe und Beistand leisten wolle. Sie befahl ihm, eine consecrierte Hostie zu sich zu nehmen und seine Reise in Gottes Namen fortzusetzen. Dominicus thut, was ihm befohlen, nimmt die Hostie und begibt sich mit seinen Brüdern wieder auf den Weg. Indem sie theils mit Furcht, theils mit Freuden und voller Zuversicht auf Maria ihren Weg fortsetzen, da rennen etliche Räuber mit wüthendem Geschrei auf sie zu, nehmen sie gefangen und führen sie gebunden auf das Schloss. Dominicus begehrt nun vor den Obristen geführt zu werden, er habe ihm was Geheimes und Wichtiges mitzutheilen. Sobald er nun vor dem Obristen stand, zeigte er ihm aus Offenbarung Gottes an, er habe in seinem Schlosse fünfzehn Teufel in der schönsten Weibergestalt, von welchen er und seine Soldaten zu allerhand großen Sünden und Lastern geführt und angetrieben würden. Damit er die Wahrheit sehe, solle er alle Leute im Schlosse zusammen kommen lassen. Da sich nun auf Befehl des Obersten Alles versammelt hatte, aber die vermeinten fünfzehn Weiber (welche böse Geister waren) auch zum andern Mal berufen, nicht erscheinen wollten, sprach der

heilige Dominicus: Im Namen der allerheiligſten Dreifaltigkeit und in Kraft des Pſalters, den ich predige, gebiete ich euch, daß ihr euch alsbald hieher ſtellet. Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, ſiehe! da fuhren die Weiber daher mit grauſamen Läſtern, Wüthen und Toben, Heulen und Schreien, mit ſchrecklichen Fluchen und Gotteslästern wider Jeſus und Maria und alle H. H. Gottes. Dominicus heißt ſie ſtillſchweigen und befiehlt den Umſtehenden: Jedermann ſolle ſich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnen. Darauf nimmt er das hochwürdige Sakrament des Altars und ſpricht: Durch dieſen, welchen ihr in meiner Hand gegenwärtig ſehet, beſchwöre ich euch, daß ihr uns hier öffentlich bezeuget, wer ihr ſeid, und was ihr hier zu ſchaffen habt. Der oberſte Geiſt unter ihnen antwortete mit grimmiger Stimme: Verflucht ſei die, ſamt ihrem Sohne, welche dich an dieſen Ort geſchickt hat, ich werde, leider! gezwungen die Heimlichkeit zu offenbaren. Wir ſind hölliſche Teufel. Nachdem wir nun lange Zeit her dieſen Fürſten ſamt ſeinen Soldaten in viele große Laſter geführet, wollten wir ſie heute im Waſſer ertränken und ihre Seelen mit uns in die Verdammnis tragen. Dominicus fragte, warum ſie ſolches nicht vorlängſt gethan hätten. Darauf antwortete der böſe Geiſt: ſie haben täglich das falſche Lied Mariä unſerer Feindin geſungen, darum iſt unſer Werk bis jetzt nicht gelungen. Der heilige Vater fragte weiter, was dieſes für ein Lied ſei. Der Geiſt antwortete: es iſt der ganze Pſalter unſerer Feindin, welchen du predigeſt, den haben ſie täglich geſprochen, und

allein heute unterlaſſen, darum hätten wir wider ſie Gewalt gehabt. Da ſprach der heilige Vater zu den hölliſchen Geiſtern: Ich gebiete euch im Namen Jeſu, der hier im heiligen Sakramente zugegen iſt, und in Kraft des Pſalters Mariä, daß ihr ableget die weiblichen Larven und zur Hölle fahret, wohin ihr gehöret. Da entſtund ein heftiges Wüthen und Brauſen, wie bei einem Sturmwind, und die Teufel fuhren in häſſlichen Geſtalten zum Schrecken der Umſtehenden in die ſich aufgethane Erde. Der Obriſt aber mit ſeinen Leuten that Buße, fiel vor dem heiligen Vater auf die Kniee und alle baten um Gnade und Vergebung ihrer Sünden. Weil der heilige Dominicus ihre wahre Reue ſah, nahm er ſie in Liebe auf und es wurden an dem Tage, wo Gottes Macht ſo herrlich offenbar ward, an 500 Menſchen dem chriſtlichen Glauben und Leben wieder gewonnen. Der Obriſt und einige Hauptleute giengen in das Kloſter und unterließen nie den heiligen Roſenkranz zu Ehren der Himmelskönigin, die ſie gar gnädiglich errettet hat, jeden Tag mit inniger Andacht und Frömmigkeit zu beten.

---

## II.

Der berühmte Floremundus Ramundus, königlicher Parlamentsrath zu Bordeaux in Frankreich, ſchreibt: Ich habe Anno 1566 ſelbſt mit Augen ein herrliches Mirakel geſehen, wodurch ich vom kalviniſchen Glauben in den Schoß der

wahren Kirche zurückgeführt worden, wie eine vom Teufel beſeſſene Jungfrau zu Laudun, aus Vervin unweit Laudun gebürtig, von dem ſchrecklichen Elend befreit wurde. Dieſe armſelige Weibsperſon wurde in Gegenwart einer unzählbaren Menge des Volkes in die Kirche gebracht und peinigte ſie der böſe Geiſt ſo grauſam, daß ihr die Gebeine krachten und die Zähne klapperten, ja ihr ganzer Körper keiner menſchlichen Geſtalt mehr ähnlich ſah. Er erhob ſie in die Luft, obſchon zwölf bis fünfzehn Männer ſie gehalten haben. Der Biſchof von Laudun aber hielt die heilige Hoſtie über ihr Haupt und beſtritt den böſen Geiſt mit denſelben Waffen, die einſt der heilige Bernardus gebrauchte, ſprechend: Sieh' du unglückſeliger Geiſt deinen Richter! Siehe da die Kraft der Himmel, widerſtehe, wenn du kannſt dem, der geſagt hat: nun ſoll vertrieben werden der Fürſt der Welt. Dieſes iſt der Leib, geboren aus Maria der Jungfrau, der gekreuziget und geſtorben und am dritten Tage wieder auferſtanden iſt zum ewigen Leben. Ich beſchwöre dich durch die Kraft dieſer himmliſchen Majeſtät, daß du aus dem Leibe dieſer ſeiner Dienerin weicheſt. Da erhob ſich die Beſeſſene und mit von der heiligen Hoſtie abgewandtem Geſichte ſtieß ſie die fürchterlichſten Verwünſchungen und Gotteslästerungen aus. Dann befiel ſie Angſt und Furcht und ſie wälzte ſich auf dem Boden. Als der Biſchof die Beſeſſene wegen ihrer Angſt befragte, ſchrie der Teufel aus ihr: Wegen des hoc est corpus meum. Endlich überwunden durch die Gegenwart des heiligſten Leibes Jeſu Chriſti mußte Beelzebub ausfahren,

davon ein donnerähnliches Getöſe ward, daß die Kirche mit den Türmen erbebte. Dieſes iſt, ſchließt Ramundus, eines der größten Wunder, was ich in meinem ganzen Leben geſehen habe.

## Das hochwürdige Sakrament und der Jude.

Zu Paris im Jahre 1306 hat ein Jude ein armes Chriſtenweib mit Geld dahin bewogen, ihm das hochwürdige Sakrament zu verkaufen. Als dieſer Gottloſe das Allerheiligſte überkommen, warf er es in einen Keſſel ſiedenden Waſſers mit der Spottrede: biſt du Gottes Sohn, ſo errette dich aus meinen Händen. Und ſiehe, augenblicklich erſchien ein ganz holdſeliges Knäblein auf dem ſiedenden Waſſer, welches zwar der Spötter mit der Feuerſchaufel unter das Waſſer zu tauchen ſich bemühte, aber immer wieder emporgeſtiegen iſt. Dieſes hatten auch die Kinder des Juden geſehen, welche aus Mitleiden gegen das liebliche Knäblein anfangs zu der Mutter, ſodann auf die Gaſſe liefen, ſchreiend: Man ſolle helfen, ihr Vater ertränke ein ſchönes Kindlein. Die herumwohnenden Chriſten liefen hinzu und fanden den Juden wirklich bei der verruchten That. Sie berichteten es ſchnell dem Biſchofe, welcher ſamt der Prieſterſchaft nach dem Judenhauſe zog, und inmitten des ſiedenden

Waſſers die geheiligte Hoſtie ganz unverletzt und unbenetzt gefunden und mit höchſter Ehrerbietigkeit in die Kirche des heil. Johannes von Grania getragen hat.

## Viſion nach dem Empfange der heiligen Kommunion.

Die heilige Franziska Romana, Stifterin der „Oblaten von Tor di Specchi" empfieng ſtets mit der würdigſten Vorbereitung und innigſten Andacht die heilige Kommunion, und wurde dafür gar oft mit den herrlichſten Geſichten von Gott, gleichſam wie zur Belohnung begnadiget.

1. Nachdem Franziska eines Tages in Santa Maria zu Trastevern kommuniziert hatte, ſah ſie im Himmel einen hocherhabenen Tron, auf welchen die heiligſte Menſchheit unſeres Herrn ſich niedergelaſſen; der Herr hielt die Arme gekreuzt und ein unermeſſlicher Glanz ſtralte aus jeder ſeiner Wunden. Während von dieſer Viſion die Heilige ihrem Beichtvater Don Giovanni Mattiotti Rechenſchaft gab, bemerkte er über ihrem Haupte eine glänzende Flamme, aus der eine Menge von Lichtſtralen hervorſchoſſen.

2. Ein anderes Mal nach der heiligen Kommunion wird Franziska verzückt und in eine weite blütenreiche Ebene geführt. Inmitten derſelben befindet ſich unſer Herr in der

# [illegible]fahrt.

## [illegible]feier des Dogen [illegible]

[illegible] Himmelfahrtsfeſte.

[illegible] wurde am Morgen des [illegible] das Läuten aller Glocken [illegible] verkündigt. Die ganze Breite [illegible] war mit Barken und Gon[illegible] bunten Wimpel und [illegible] dem Waſſer, war in Be[illegible] Doge in feſtlichem Pompe, [illegible] der Nächte, dem päpſtlichen [illegible] Hofkapelle begleitet,

Den Namen Bucentoro ſoll das Schiff von dem erſten, zu dieſem Gepränge gebrauchten Fahrzeuge erhalten haben, weil dieſes einen Centaur im Spiegel führte (Keyßler neue Reiſ. II., S. 1099). Nach anderer Deutung iſt es aus dem Worte Ducentorum entſtanden, weil das erſte Schiff ein zweihundertrudriges geweſen ſein ſoll. Dieſes Schiff war eine etwa 120 Fuß lange, bedeckte Prunkgaleere, jedoch nur mit einem kleinen Maſt verſehen, welcher kein Segel, ſondern eine Purpurflagge mit dem geflügelten Löwen in Goldſtickerei trug, und wurde durch die Kraft von 52 im Zwiſchendeck befindlichen Rudern bewegt. Das ganze, mit Schnitzwerk überladene Fahrzeug war ſamt Maſt und Rudern reich vergoldet und bunt bemalt, und das große Verdeck war mit Purpurſammt überſpannt, mit vergoldeten Seſſeln und Bänken verſehen, ſo daß es einen großen Saal bildete. Hinter dieſem Saale, am Spiegel des Schiffes, befand ſich eine kleine, glänzend geſchmückte Kajüte mit zwei erhöhten Seſſeln für den Dogen und den Patriarchen von Venedig.

Sowie die Anker gehoben wurden, gieng die Fahrt in feierlicher Bewegung von dem St. Markusplatze an durch die vor Anker liegenden Schiffe durch, von Kanonenſchüſſen begrüßt. Tauſende von koſtbar verzierten Fahrzeugen, von der glänzenden Prunkbarke (bissona) bis zur einfachen ſchwarzen Gondel, gefüllt mit Patriziern und Damen, Bürgern und Fremden, begleiteten den Bucentoro, während Kanonendonner, Glockenton und rauſchende Muſik die Luft füllte. Bei der Inſel St. Helena ſchloſs der Patriarch ſich an den

[illegible] Gefäß mit Waſſer, und
[illegible] Meer gießen, Sturm und
[illegible] nun der Bucentoro das offene
[illegible] auf eine kleine Gallerie durch
[illegible] Thüre, und warf unter
[illegible] goldenen Ring, in deſſen
[illegible] und Malachit zuſammen-
[illegible] Evangeliumbuch des h. Markus
[illegible] Desponsamus te Mare in
[illegible] („Meer, wir vermählen
[illegible] und beſtändigen Herr-
[illegible] Meeres, wohin der Patriarch
[illegible] Weihwaſſer gegoſſen hatte.
[illegible] den Barken und Gondeln
[illegible] bedeckt, um, wie man ſagte, die
[illegible] Jubel erſcholl, und der
[illegible] zurück, um in der Niklas-
[illegible] Allgemeine Fröhlichkeit verherr-
[illegible] Papſt Alexander III.
[illegible] Kaiſer Friedrich I. nach Vene-

# Die Wichtigkeit
# der heiligen letzten Öhlung.

Ein vornehmer adeliger Herr wohnte in der Nähe eines Kloſters und da ſeine Frau zum Sterben krank lag, ließ er den Abt rufen, damit er der Hinſcheidenden die letzte Öhlung ertheile. Der Abt kam, weil er aber die Frau nicht ſo ſchlimm fand, wie der Mann glaubte, verſchob er die heilige Öhlung auf den andern Tag. In der Nacht jedoch ſtarb die Frau ohne Empfang der heiligen Sakramente. Darüber entſtand ein unſägliches Klagen und Weinen in dem Hauſe. Als der Abt andern Tags zu der vermeintlichen Kranken wiederkehrt, war er nicht wenig überraſcht, Alles in Leid und Trauer zu finden. Wer malt aber ſein

Entſetzen, als er den Todesfall der armen Frau erfuhr. Sein Gewiſſen klagte ihn der Schuld verſäumter Pflicht an und mit Thränen in den Augen erhob er ſeine gefalteten Hände zum Himmel und rief: O Herr, ich habe unrecht gehandelt. Vergib der armen Seele, wenn um meinetwillen eine Sünde auf ihr laſtet. Betrübt und ganz untröſtlich gieng der Abt nach Hauſe. Er fand aber nirgends Ruhe, kehrte wieder und wachte die Nacht in Gedanken, wie er das Übel wieder gut machen könnte, bei der Leiche heiße Gebete zu Gott um Hülfe in dieſer Noth ſchickend. Alle im Hauſe weinten und beteten desgleichen. Als der Tag anbrach, o Jubel und Freude aller Anweſenden, regt ſich die Todte und erhält ihr Leben wieder. Unter Schluchzen und heftigen Thränen verrichtete der Abt jetzt die heilige Handlung der letzten Ölung, und die Erwachte behielt ihr Leben und war geſund noch viele Jahre, damit die Ehre Gottes ausgebreitet werde in aller Welt.

# Sinnbild der heiligen Dreifaltigkeit.

Als die Stadt Vasata in Frankreich von den Hunen hart belagert wurde, las eben ein gottseliger Priester die heilige Messe, Gott um Hülfe und Errettung bittend. Und siehe! während der Wandlung fielen auf den Altar drei in der Schönheit, Klarheit und Größe ganz gleiche Tropfen, so sich hin und her bewegten. Der Priester, Namens Petrus, nahm eine Pate, um diese drei Tropfen aufzufangen, aber in einem Augenblick wurde aus diesen drei Tropfen ein einziger, welcher auch alsobald zu einem Edelgestein erhärtete. Dieses nahm man bald als ein Sinnbild der heiligen Dreifaltigkeit an. Daher legte man dieses Edelgestein in ein mit andern

Edelgeſteinen beſetztes Gefäß, aber die Edelgeſteine fielen allſogleich ab, gleichſam als ſchätzten ſie ſich unwürdig bei ſolchem edlen Stein zu ſein, der ein Vorbild der heiligſten Dreifaltigkeit war. Die Stadt wurde aber in dem Augenblicke durch einen paniſchen Schrecken erledigt, welcher die Feinde überfiel. Jener himmliſche Stein in Gold gefaſſt, hatte auch die Eigenſchaft, daß er jenen, ſo ohne Sünde waren, ganz klar und hell, wie ein Kriſtall vorkam, ſündigen Menſchen aber dunkel und ſcheinlos.

## Das Geheimnis der allerheiligſten Dreifaltigkeit.

Als einmal der große Kirchenlehrer und heilige Vater Auguſtinus nicht weit von Hippon, wo er Biſchof war, nahe am Meere ſpazieren gieng, über das Geheimnis der heiligſten Dreieinigkeit nachdachte und wie dieſes zu erforſchen wäre, ſah er am Ufer ein ſchönes Knäblein ſitzen, welches ein Grübchen machte, wie Kinder das oft zu thun pflegen, und Waſſer mit der hohlen Hand aus dem Meere in das Grübchen ſchöpfte. Auguſtinus ſtund ſtill, ſah dem Knaben lange zu, endlich gieng er näher und fragte: Was machſt du hier, mein Kind? Der Knabe antwortete ſchnell: Ich will, wenn es mir gelingt, das ganze Meer in dieſes Grübchen

hineinſchöpfen. Der heilige Vater lächelte über die kindiſche Antwort und ſagte: Mein liebes Kind, wie ſollte dir dieſes zu thun möglich ſein. Das Meer iſt unendlich groß, deine Hand klein, das Grübchen iſt enge und kann einer ſolchen Gewalt des Waſſers nicht widerſtehen. Der Knabe aber entgegnete: Es iſt mir mehr möglich, daß ich das, was ich geſagt, vollbringe, als dir möglich iſt, dasjenige, was du in Gedanken haſt, zu erſinnen und zu erfüllen. Auguſtinus hörte mit großer Verwunderung zu und fragte, warum er dieſes ſagte? Der Knabe antwortete: Du gehſt ſtark mit Gedanken um und grübelſt über die allerheiligſte Dreifaltigkeit und meinſt, du würdeſt dieſes unergründliche Geheimnis begreifen und mit deinem Verſtande faſſen und ergründen. Nach dieſen Worten umleuchtete das Kind ein wunderbarer Glanz und es verſchwand. Da lobte der heilige Vater Gott ob ſeiner Weisheit und Macht und begriff den Sinn der Worte des himmliſchen Kindes.

# Von dem Urſprung des allerheil. Frohnleichnamsfeſtes.

Es ſchreiben die bewährten Kirchen-Chroniſten, es habe ſich um das Jahr 1230 begeben, da lebte zu Lüttich in dem Siechenſpital, auf dem ſogenannten Kornelliberg, eine ſehr fromme und mit vielen Wunderzeichen leuchtende Jungfrau, ihres Namens Juliana. Dieſer frommen Gottesdienerin kam oftmals in ihrem eifrigen Gebete und in ihren himmliſchen Betrachtungen ein Geſicht vor, als ſehe ſie den ſchönſten Vollmond, aber als habe er einen Bruch an ſich. Sie wandte ſich wegen des Geſichtes an ihre Freunde, aber Niemand konnte ihr rathen, oder ſie aufklären, was die Erſcheinung zu bedeuten habe. In dieſer ihrer höchſten Noth

wallfahrtete ſie zu den heiligen Apoſteln Petrus und Paulus nach Köln. Da ſie eben die Kirche offen fand, gieng ſie hinein und fiel vor dem Bilde des Gekreuzigten auf die Kniee, ihn um Hülfe und Beiſtand anflehend. Da ward ſie verzückt und ſah den Himmel offen. Sie ſchaute an den Stufen von Gottes Tron alle Ordnungen der Heiligen, wie ſie den Allmächtigen von Ewigkeit zu Ewigkeit anbeten. Und jetzt hörte Juliana eine Stimme, welche ſagte, daß der Kirche noch das Feſt corporis Christi abgehe. Als die ſelige Verzückte erwachte, eilte ſie ſogleich nach Lüttich zurück und ſagte triumphierend ihren Freunden und Anhängern, was ſie gehöret hatte. Der Archidiakon von Lüttich, Pantaleon von Troyes, der ſpäter wegen ſeiner hohen Verdienſte und großen Frömmigkeit als Urban IV. den römiſchen Stuhl beſtieg, brachte es dahin, daß der göttliche Ausſpruch erfüllet wurde, um was die fromme Juliana immer ſo inbrünſtig gebetet hatte. Im Jahre 1262 erfolgte die kanoniſche Einſetzung des Feſtes, während Thomas Aquinus mit Entwerfung eines Rituals dafür beauftragt ward. Die folgenden Päpſte, Klemens V. und Johann XXII. beſtätigten und erneuerten die Bulle ihres Vorfahrers und ſo wird in der Oktave von Trinitatis alljährlich in der ganzen katholiſchen Chriſtenheit die Frohnleichnamsfeier feſtlich und fromm begangen.

# Die Frohnleichnamsfeier in Wien.

Schon am frühesten Morgen herrscht reges Leben auf den Straßen; kaum daß der Tag graut, erschallen auch schon munt're Musikklänge; der Weckruf der Spielleute der Wiener Bürger-Regimenter vor den Wohnungen der Offiziere. Trommelschlag und Trompetengeschmetter gibt hierauf bald Kunde von dem Einzug der kaiserlichen Leib- und Nobelgarden, der Truppen und der uniformierten Bürger-Corps in die Stadt, und der Aufstellung derselben auf den ihnen angewiesenen Plätzen. Gleichfalls vom frühen Morgen an hallen die Vereinwallen zahlreicher Prozessionen von den verschiedenen Pfarren Wien's zur Dom- und Metropolitankirche Sankt Stephan, dem Hauptsammelplatze aller Elemente des großen Zuges, statt; und Glockengeläute, fromme Gesänge und Musik erfüllen unaufhörlich die Lüfte. Inzwischen ist man auf den Straßen und Plätzen, welche die große Prozession berühret, eifrig bemüht, einen Bretterpfad zu bahnen und denselben in Ermanglung von Palmen, mit jungem Grün zu bestreuen. Mit eben so rühriger Geschäftigkeit baut man an vier Punkten der Stadt an den zur Ablesung der vier Evangelien bestimmten Altären, deren kostbare Ausschmückung mit hohen silbernen Leuchtern und andern Gefäßen, Blumen, Pflanzen und Citronenbäumen, Gemälden u. dgl. dem Auge Zeugnis von der Weihe und Bedeutung des Festes

entſpricht. Dieſe prächtigen Altarſtätten ſind auf dem neuen Markt an der Hauptfronte des Schwarzenberg'ſchen Palais, auf dem Spitalplatz an der Frontſeite des Lobkowitz'ſchen Palais, auf dem Michaelsplatz an der Dreifaltigkeitsſäule und am Graben. Außer der feierlichen Leſung der Evangelien werden auch noch inbrünſtige Gebete um Verleihung der ewigen Segnungen des Himmels und Abwendung alles Übels, insbeſondere um Schutz vor Krankheit, Peſt, Krieg und Hagel emporgeſandt, und hierauf dem geſammten Volke der Segen mit dem Allerheiligſten ertheilt. Ein glänzendes Schauſpiel gewährt die Auffahrt des kaiſerlichen Hofes beim Stephansdome, eine Szene, deren ſchimmernde Pracht eines blendenden Eindruckes nicht verfehlt. Nun beginnt ſich der Zug zu ordnen, und die bereits aufgeſtellten, nur des Zeichens zum Aufbruch harrenden Beſtandtheile desſelben ſchließen ſich zu einem Ganzen zuſammen. An der Spitze der Prozeſſion befinden ſich die zahlreichen Zünfte und bürgerlichen Innungen, ſchon an und für ſich ſelbſt einen gewaltigen Zug bildend, mit ihren Fahnen und Standarten. Ihnen auf dem Fuße folgt die Schar blaugekleideter Waiſenhauskinder mit ihren Lehrern und Lehrerinnen, Loblieder ſingend. Die hierauf einherſchreitende Ordensgeiſtlichkeit, die Serviten, Dominikaner und Redemptoriſten, eröffnen die kaum zu überſehende Menge des Klerus und bilden gewiſſermaßen den Vortrab des eigentlichen Kerns und Mittelpunktes der Prozeſſion des Erzbiſchofes mit dem Allerheiligſten und des Hofes. Die Prieſterſchaft der 27 Pfarren Wien's, dann die theologiſchen

Zöglinge des Stadtkonviktes und des nach ſeinem Gründer genannten Patzmanniſchen Kollegiums, ſich den Mönchen anſchließend, und mit Feſtgewanden angethan, prägen der Prozeſſion den vollen religiöſen Charakter auf. Die Ordnung des feierlichen Umzugs erfordert, daß die Oberoffiziere der Bürgerregimenter und Corps in ſtattlichen Uniformen dem Stadtmagiſtrat voranſchreiten, worauf das fürſterzbiſchöfliche Alumnat — theologiſches Seminar der Erzdiözeſe — und die erzbiſchöfliche Chorgeiſtlichkeit folgen. Nun treten die verſchiedenen Gattungen des Hofperſonals auf, als da ſind: die Hoflivree, die Hofſänger, die Hofkouriere, die Truchſeſſen, die Kammerherrn, dann die geheimen Räthe und Miniſter, ſämmtlich in reicher Galla und die Letztgenannten mit Windlichtern. Gleichfalls mit denſelben in der Hand kommen die Ritter des goldenen Vließes mit dem im Kirchenornat erſcheinenden Domkapitel des Wiener Erzſtiftes, ſo gepaart, daß zwei Ordensritter den Schluſs bilden. Zu deren rechter Seite gehen die vier Dekane der Univerſität und der Rector Magnificus. Außenwärts zur Rechten und Linken geht die Hofburgwache mit ihren Oberſthofmeiſtern an der Seite. Unter dem von Bürgern des äußern Raths getragenen Baldachin, deſſen Quaſten Kammerherren halten, und umgeben von der Beiſtand leiſtenden Geiſtlichkeit, naht nun, mit dem erzbiſchöflichen Ordinat angethan und das Allerheiligſte tragend, der Fürſt-Erzbiſchof. Zu beiden Seiten ſchreiten die Edelknaben mit brennenden Wachskerzen einher, und die kaiſerlichen Leibwachen bilden ſowohl die kriegeriſche Ehren-

wache des Baldachins, als auch die Bedeckung der dem letztern unmittelbar folgenden allerhöchſten Herrſchaften. Dieſe treten in folgender Ordnung auf: voran der Kaiſer mit umhangender Kolane des goldenen Vließordens und mit den Kolanen der übrigen Orden, ſowie auch mit dem breiten Militärordensbande. Die Ordensbeamten befinden ſich zur Seite des Kaiſers. Von dem Stellvertreter ihres Oberſthofmeiſters geführt, folgt die Kaiſerin. Ein funkelndes Diadem ſchmückt ihr Haupt, die reichgeſtickte Schleppe des prächtigen Gewandes tragen Edelknaben. Die Oberſthofmeiſterin der Kaiſerin nebſt den paarweiſe erſcheinenden, zum Dienſt beordeten Palaſt- und andern zutrittsfähigen Damen, ſämmtlich in prachtvollen Schleppkleidern und mit ſonſtigem reichen Aufputze, bilden das glänzende, ebenſo ſehr durch den Schimmer der Bekleidung, als durch Anmuth und Würde der ganzen äußeren Erſcheinung blendende Gefolge der beiden oben genannten hohen Frauen. Die berittenen k. k. Leibgarden und eine Kompagnie Infanterie beſchließen den Zug. Vom Stephansdom bewegt ſich der Zug über den Stockameiſenplatz durch die Kärnthnerſtraße auf den neuen Markt, wo ein Bataillon Unteroffiziere des erſten Bürgerregiments und ein Bataillon Füſiliere des zweiten Bürgerregiments paradieren. Nachdem bei dem Altare am fürſtlich Schwarzenberg'ſchen Palaſt das erſte Evangelium geleſen worden, ſchreitet die Prozeſſion durch die Kloſtergaſſe auf den Spitalplatz zum zweiten Altar am fürſtlich Lobkowitz'ſchen Palaſte. Die Bürgerartillerie und das Corps der bildenden Künſtler

ſind auf dem genannten Platze aufgeſtellt, ſowie auf dem Joſephsplatze die Bürgerkavallerie, und auf dem Michaelsplatz das ritterliche Bürgerſcharfſchützencorps in voller Parade halten. Auf letzterm findet die Ableſung des dritten und auf dem Graben jene des vierten Evangeliums ſtatt. Das Grenadierbataillon, welches auf dem Graben paradiert, gibt, während die Prozeſſion in die Stephanskirche zurückkehrt, eine dreimalige Salve. Die Abfahrt des Hofes, eben ſo zeremoniell wie die Auffahrt, und der Abmarſch der verſchiedenen Bürgercorps unter klingendem Spiele bilden die Schlufsſzene der ſchaureichen Feier. Statt des genannten Bürgercorps gibt in neuerer Zeit eine Anzahl Militär zu Fuß und Pferd dem feierlichen Zuge das Geleite.

# Sankt Johann der Täufer.

24. Juni.

## Die Johannisnacht.

Die Geiſter der Verſtorbenen werden in der Johannisnacht eine Stunde aus ihrer Ruhe aufgeſtöret und wandeln umher, auch ſoll nur dieſe Nacht den Schatzgräbern günſtig ſein, eben weil in dieſer Zeit der Zauber wirkſam iſt. In der Johannisnacht iſt der einzige Zeitpunkt, wo der tückiſche Gnome gütig iſt. Als Schutzmittel gegen ſchädlichen Einfluſs der lichtſcheuen Weſen dient Beifuß, Eiſenkraut, Ritterſporn u. ſ. w. in die Flamme geworfen. Man muß aber auch dazu ſprechen: Mit dieſem Kraut verbrenne ich all mein Unglück! In der Johannisnacht muß

auch die Wünſchelruthe geſchnitten werden, und zwar von einem Haſelnuſsſtrauch. Man muß zu dieſem Zwecke rückwärts auf den Strauch zugehen und ſchweigend mit den Händen zwiſchen den Füſſen durchfaſſen und ſo eine gabelförmige Ruthe abſchneiden. Mit ihr kann man die in der Erde verborgenen Schätze finden. Noch wichtiger iſt das Kraut Rainfarren, das nur von 11 — 12 Uhr in der Johannisnacht blüht, und das, wenn man es bei ſich trägt, unſichtbar macht.

Große Kletten und Beifuß über das Thor geſteckt, ſchützt das Vieh gegen Hexerei.

Daß die Birke nicht unabſichtlich vor andern Baumgattungen bevorzugt wurde, läſſt ſich daraus ſchließen, weil man im Böhmerwald eine am Palmſonntag geweihte Birkenruthe mit Palmkätzchen aufbewahrt, in dem Glauben, daß ſie das Vieh vor Verwundungen bewahre.

Die Polen geben für ihre Johannisfeuer (Sobotka) folgenden Grund an: In uralten Zeiten hatte ein Mädchen, Namens Sobotka, einen Krieger zu ihrem Geliebten. Er kehrte aus der Schlacht zurück, und zur Vermählungsfeier wurden ſchon Freudenfeuer angezündet und um ſie herum getanzt. Plötzlich zeigte ſich ein neues Heer der Feinde, Alles rüſtet ſich zum Kampfe, in welchem aber Sobotka ihren Geliebten verliert. Zu ihren Ehren wird nun am Johannistage Ähnliches vorgenommen.

Von dem beim Sobotkafeſt angezündeten Feuer rühmt noch jetzt der Volksglaube, daß ſchon die bloße Gegenwart bei demſelben durch das ganze Jahr von körperlichen Übeln befreie.

Dergleichen Freudenfeuer beim Eintritt des Frühlings zur Zeit Johannis anzuzünden, findet in den meiſten Gegenden Öſterreichs und Deutſchlands ſtatt, welche Sitte mit dem oben Geſagten ohne Zweifel einen mythologiſchen Grund hat und in die Zeiten des Heidenthumes zurückweiſt.

## Der Johannisſegen.

Faſt an allen vornehmen Feſten des Jahres wurde in früheren Zeiten Brot und Wein geſegnet. Nach dem Namen des Feſtes trugen die geſegneten Dinge ihren Namen. So iſt es auch vorzüglich in Deutſchland ein allgemeiner Gebrauch, daß man an dem Feſttage des heiligen Evangeliſten Johannes Wein ſegnet. Dieſe Gewohnheit hat ihren Urſprung in der Überlieferung, welche uns berichtet, der heilige Johannes habe nach der Verheißung des Heilandes, Markus 16, 18, Gift ohne Schaden getrunken. Man pflegte dieſen geſegneten Wein nicht nur allein an dieſem Feſte zu Ehren des heiligen Johannes zu trinken, ſondern zu jeder Zeit, da Freunde von einander Abſchied nahmen. Im römiſchen Meſſbuche iſt zwar keine beſondere Segnung für dieſen Wein; aber in einem andern, das nach dem römiſchen eingerichtet

und zu Venedig im Jahre 1567 herausgekommen iſt, findet ſich eine beſondere Weihungsformel; eben ſo auch in dem Missale Romano-Moguntinum. Die Wirkungen, welche die Kirche nach ihren Gebeten dem frommen Genuſſe dieſes geſegneten Weines zuſchreibt, ſind folgende: ſie bittet zu Gott, daß Alle, welche von dieſem geſegneten Weine trinken, von allem zeitlichen Übel des Leibes und der Seele bewahrt; daß ſie mit aller Fülle des göttlichen Segens bereichert, erfüllt mit heiliger Liebe, und zu den ewigen Gütern mögen geführt werden. Die Weihung ſelbſt lautet: Unſere Hülfe iſt im Namen des Herrn! Des Herrn, der Himmel und Erde geſchaffen hat! Der Herr ſei mit euch! und auch mit deinem Geiſte! Nun folgt der Anfang des Evangeliums aus Johannes I. vom erſten bis ſechzehnten Verſe. Hierauf folgt der XXII. Pſalm.

## Die Johannisbeeren.

Eines Tages hatte Johannes der Täufer, der Vorläufer des Herrn, viel in der Wüſte gepredigt und ſich ſehr in ſeinem heiligen Amte ermüdet. Er war viel gegangen und hatte keine Quelle und kein Bächlein gefunden, ſeinen Durſt und

Hunger zu ſtillen. So ſank er ermattet auf eine kühle Felsbank und ſprach ſchwer ſeufzend vor ſich: „Der Herr läſſt doch ſein Werkzeug nicht.“ Dann ſchlummerte er neben einem Strauche ein und träumte von den ſeligen Paradieſesfreuden und ſah im Traume den Herrn angethan mit dem hellſten Himmelsgewande. Der Strauch aber, als wollte er den frommen Mann beſchützen, ſchmiegte ſich liebend und innig an ihn und hüllte die vom ſchweren Wege blutenden Füße des Sehers in ſeine kühlende Schatten. Doch als Johannes erwachte, ſah er des Strauches Grün mit blutrothen Beeren, wie funkelnde Rubinen, geziert, mild labend gleich den ſüßen Trauben. Da ſank Johannes betend auf die Kniee hin und dankte Gott für den wunderbaren Labetrank. Die Traube aber blieb dem Strauche zu Lohn und Zier bis auf den heutigen Tag und wird Johannisbeere genannt.

## Die ehemalige Sonnenwendfeier in Wien.

Alten Urſprungs iſt die Johannes- oder Sonnenwendfeier in Wien, obgleich ſie erſt ſeit 1481 urkundlich nachgewieſen werden kann.

Auf einem geräumigen Platze, vermuthlich am Hofe, wurde nämlich durch von Haus zu Haus veranſtaltete freiwillige Holzſammlungen am Tage Johannes des Täufers

ein großes Feuer angezündet, worauf dann der jeweilige Bürgermeiſter und die Rathsherren, begleitet von den damals noch mit rother Kleidung und weißen Ärmeln, mit Panzerkrägen, Panzerhemden und Hellebarden ausgeſtatteten Schardienern, um dasſelbe ritten und dann den gemeinen Frauen und dem Volke, welche ſonach um dasſelbe tanzten, Bier verabreichen ließen, während ſie ſich ſelbſt in dem ſtädtiſchen bevorrechteten Bierhauſe am hohen Markt, zunächſt der Schranne, damit gütlich thaten. Mit dem Jahre 1500 hörte alle obrigkeitliche Theilnahme an dem Johannesfeuer auf, aber erſt am 20. Juni 1724 wurde es gänzlich eingeſtellt.

# Die heil. Apoſtel Petrus und Paulus zu Rom.

29. Juni.

Die Lehre unſeres Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti wurde zuerſt durch den heiligen Petrus im Jahre 42 zu Rom verkündigt. Der Tradition zufolge wohnte der heilige Apoſtel am Fuße des Esquiliniſchen Berges, nahe an der Straße Saburra in dem Hauſe des Senators Pudens, der mit ſeinen Söhnen Timotheus und Novatus, ſowie mit ſeinen zwei Töchtern Praxedis und Pudentia, die Erſten waren, welche dem Götzendienſte abſchwuren. Die Stelle dieſes Hauſes nimmt jetzt die kleine Kirche der heiligen Pudentia mit ihrem hohen byzantiniſchen Turm ein. Die Predigt des

heiligen Petrus war in der Hauptſtadt der Welt von gleichem Erfolge, wie zu Jeruſalem und Antiochia, und die Anzahl der Gläubigen erhob ſich ſchon über mehrere Tauſende, als ihn eine gegen die Juden ausgebrochene Verfolgung zwang, ſeine Heerde in Italien zu verlaſſen. Die Aufſicht der neuen Kirche wurde damals dem Andronikus, Urban und andern beliebten Söhnen des Apoſtels anvertraut. In der Stille wuchs die Kirche von Tag zu Tag: Ihr Glaube ertönte ſchon überall in der Welt, und der heilige Paulus brannte vor Verlangen, ſie zu ſehen und ihr die Schätze der Gnaden mitzutheilen, zu deren Ausſpender und Diener ihn Gott berufen hatte. Um das Jahr 58 richtete Paulus ſeinen dogmatiſchen Brief an die Römer, und ſprach zu ihnen, wie zu alten Bekehrten. Er predigte dem auf ſeine Vernunft ſo ſtolzen Volke die Schwäche und Hinfälligkeit der Vernunft, ſagte ihm, daß ſeine Philoſophen in ihren Gedanken eitel und in ihren unverſtändigen Herzen ſo verfinſtert geworden, daß ſie ſich für Weiſe ausgäben, aber Thoren ſeien; er warf ihnen ihre zahlloſen Verbrechen und Laſter, ihre unnatürlichen Neigungen, ihren Stolz und ihre Treuloſigkeit vor, und, ſich weit und kräftig über die befleckten Trümmer der alten Welt erhebend, predigte er der neuen Demuth und Gelehrigkeit; denn es gibt außer dem Glauben an Jeſus Chriſtus kein Heil, und der Glaube kömmt nicht von ſelbſt, er muß gelernt werden; fides ex auditu.

Der heilige Paulus begab ſich hierauf nach Jeruſalem;

man weiß, daß er dort gefangen genommen, mit dem Tode bedroht wurde und daß ihm der Herr erſchien und, ihm Muth einflößend, ſagte: „Sei gutes Muths! denn wie du von mir gezeugt in Jeruſalem, ſo mußt du auch in Rom zeugen!“ Wirklich wurde auch Paulus kurze Zeit hierauf unter Bewachung nach Rom geſchickt. Sie ſtiegen zu Puteoli (Puzzuoli) an's Land, trafen Chriſten daſelbſt, welche ſie baten, ſieben Tage bei ihnen zu bleiben, und kamen endlich zu Fuße nach Rom. Die Gläubigen waren ihnen theils bis nach Forum Appii, theils bis nach Tres tabernae entgegen gekommen*). Der heilige Paulus dankte Gott, als er ſie ſah, und gieng nach der ewigen Stadt mit ihnen; er vereinigte ſich bald mit dem heiligen Petrus und beide wohnten nach der Tradition beiſammen, da wo ſich jetzt die Kirche Santa Maria in via lata dem Capitol gegenüber erhebt. Hier bekehrte der heilige Paulus den Oneſimus, hierhin überbrachte ihm Epaphrodit die Geſchenke der Philipper, von hier aus ſchrieb er an Philemon, Titus, die Philipper und Koloſſer. In der Stimme des heiligen Petrus war mehr Sanftmuth und vielleicht auch mehr Salbung; ohne Mühe ſieht man hier ein, wie ſich leidende, von der kranken Moral des heidniſchen Aberglaubens gedrückte Seelen, alle, welche nach einem reineren Geſetze und Gut ſeufzend, das ſie mit Liebe umfaſſen konnten, wie dieſe Praxedis, Pudentia, Baſiliſſa, Anaſtaſia, willig von der Lieblichkeit ſeines Wortes anziehen ließen.

*) Das heutige Cassarillo di Santa Maria e Cisterna.

Paulus richtete vor Allem ſein Augenmerk auf die Wiſſenſchaft, die er zu Schanden machen, und auf die Vernunft, die er demüthigen ſollte. Hatte er nicht ſchon einen Prokonſul Sergius Paulus und den Areopagiten Dionyſius bekehrt? Zu Rom wuchs ſein Anſehen, ſeine Macht, wie überall. Mochten ſich auch noch einzelne die Ohren verſtopfen, ſo war doch die Mehrzahl unterworfen; ſelbſt Hofleute des Nero, ſeine Verwandten, Flavius Clemens unter Andern, und Domitilla, ſeine Gemahlin, beugten ihr Haupt vor der Macht Gottes, die ſich ſo deutlich in den Belehrungen ſeines Dieners offenbarte. Den Apoſtel aber umgaben eifrige Schüler. Der Epheſier Oneſiphorus, welcher ſich der Ketten nicht ſchämte, die Paulus trug, Epaphras von Koloß, der ſein Mitgefangener war, concaptivus meus; der heilige Timotheus, den ein inneres Band ſo an Paulus knüpfte, daß ſie ein Herz und eine Seele waren, und der ſo an ihm hieng, wie ein Sohn an ſeinem Vater, sicut patri filius; Hermas, dem ein Engel in Geſtalt eines Hirten erſchien, und ihm die tiefen Geheimniſſe der chriſtlichen Moral offenbarte; Ariſtarch, Markus, Demas und der Arzt Lukas, des Apoſtels treuer Gefährte, und innigſt geliebter Schüler, Lucas medicus charissimus.

Nach zwei Jahren begab ſich Paulus von Rom weiter nach Italien, gieng wieder nach Aſien, nach Epheſus, Kreta und kehrte erſt im Jahre 64 nach Rom zurück. Endlich fiengen die Fortſchritte des Chriſtenthums an, die Auguren aus ihrem bisherigen Schlafe zu wecken. Der Magier Simon,

ein erbitterter Feind der Apoſtel, gieng mit ihnen in der Hauptſtadt des Reichs eine offene Fehde ein. Man erzählt, er habe dem Volke durch Betrug eine Auferweckung vorſpiegeln wollen und ſei damit ſchon ſo weit gekommen, daß ſich das Haupt des Todten bewegt; als aber Petrus befohlen, man ſolle das Bett, auf welchem der Todte lag, hinwegnehmen, ſo zerfiel ſeine Betrügerei in ihr Nichts, und Petrus gab der kalten und lebloſen Maſſe das Leben wieder. Hierauf glaubte Simon ſich mittelſt ſeiner Zauberkünſte ſchwebend in der Luft erhalten zu können; er erhob ſich auch wirklich von der Höhe des Capitols, aber auf das Gebet des heiligen Petrus und Paulus fiel er zur Erde und zerſchmetterte ſeine Gebeine.

Dieſe Wunder, der täglich wachſende Einfluſs der neuen Lehre, die hinreißende Beredſamkeit ihrer Verkündiger, ſetzten alle Leidenſchaften in Bewegung, welche den alten Sauerteig des Heidenthums noch erhielten. Man ahnte eine Verfolgung, der heilige Petrus ſelbſt ſagte: „Ich weiß gewiſs, daß meine Hütte bäldeſt abgebrochen wird.“ Darum dachte auch vielleicht damals der Apoſtelfürſt daran, Rom zu verlaſſen. Er gieng, ſo erzählt eine heilige Tradition, nach der appiſchen Straße zu; aber kaum war er dort angekommen, wo ſich jetzt eine kleine, runde Kapelle erhebt, als ihm Jeſus unter des Kreuzes Laſt erſchien. — „Herr, wo willſt du hin?“ rief Petrus. „„Auf den Kalvarienberg, um mich von Neuem kreuzigen zu laſſen,““ antwortete des Menſchen Sohn. Und der heilige Petrus, beſtürzt, wie einſt bei Kaiphas, kehrte zurück, um mit ſeinen Brüdern die Gefahren zu theilen.

Vielleicht erinnerte er ſich damals der Worte, die ſein göttlicher Meiſter wenige Tage vor ſeinem Leiden zu ihm ſprach: „Wahrlich, wahrlich, ſag' ich dir, da du jünger wareſt, gürteteſt du dich ſelbſt, und wandelteſt, wohin du wollteſt; wenn du aber alt geworden biſt, wirſt du deine Hände ausſtrecken und ein Anderer wird dich gürten, und dich führen, wohin du nicht willſt!"

Um dieſe Zeit wurde Rom durch eine fürchterliche Feuersbrunſt verheert, die Alle mit banger Furcht erfüllte; nur die Augen des grauſamen Nero blitzten freudetrunken aus ihren Höhlen. Er ſah hier eine neue Art von Wolluſt ſich offenbaren. Blut war dem Ungeheuer, gleich einem wilden Thiere, zur Luſt geworden und er konnte ohne dasſelbe nicht mehr leben. Daher wurden die Chriſten als Urheber dieſes Brandes eingekerkert, und ihre Strafe diente dem Kaiſer zum blutigen, grauſamen Spiel. Die Unglücklichen wurden in die Gärten des Nero geführt, die von der Tiber her bis zum heutigen Sankt Peters-Platze ſich erſtreckten; man drängte ſie im Cirkus zuſammen, der ſich auf der Stelle der heutigen Kirche des Vatikan befand; dort wurden (wie der heidniſche Schriftſteller Tacitus im 15. Buche ſeiner Annalen erzählt) ſie theils mit Thierfellen bedeckt, um von wilden Hunden zerriſſen, theils verbrannt oder gekreuzigt zu werden, oder ſie wurden mit Pech überſtrichen, um Abends als Fackeln die Vergnügungen des Fürſten zu beleuchten. Bald nach dieſen fürchterlichen Auftritten wurden Petrus und Paulus mit Ketten beladen in das Mamartiniſche Gefängnis gebracht. —

Dieſes Gefängnis, heute San Pietro in carcere, wurde (wie Titus Livius berichtet) von Ancus Martius und Tullus Hoſtilius mitten in der Stadt auf dem Forum erbaut. Es enthielt zahlreiche Gewahrſame und tiefe unterirdiſche Gewölbe, welche heute noch vorhanden ſind. Auch war in dieſen unterirdiſchen Gewölben eine Art Verließ, in das zuweilen die Verbrecher geſtürzt wurden; auch erſtickte man dieſelben öfters in dieſen Gefängniſſen, und warf ihre Leiber auf die zu dieſen dunkeln Höhlen führenden Treppen, welche Gemonie hießen.

Die Leiden, welche auf die Apoſtel in dieſer verhaſſten Höhle warteten, konnten übrigens den Glauben derſelben eben ſo wenig ſchwächen, als ihren Eifer vermindern. Petrus predigte fort, und auf ſein Wort umfaſſten die Gefangenwärter Proceſſus und Martinianus nebſt ſieben und vierzig Gefangenen den chriſtlichen Glauben. Eine aus der Erde hervorſprudelnde Quelle gab das Waſſer zur Taufe der Neophyten. Der feuerige Apoſtel Paulus berief ſich vor Nero auf die Rechte des Gewiſſens und die Gerechtigkeit Gottes, als er ſeine letzten Worte überſelig in das Herz ſeines geliebten Sohnes und Schülers ausgoſs. „Gott hat uns nicht den Geiſt der Furcht, ſondern der Kraft gegeben," ſagte er ihm. „Schäme dich alſo nicht des Zeugniſſes von unſerem Herrn, . . . um deſſentwillen ich leide; . . . aber ich werde nicht zu Schanden, denn ich weiß, an Wen ich geglaubt habe . . . . Ich beſchwöre dich vor Gott und Jeſu Chriſto, der die Lebendigen und die Todten richten wird : Predige das Wort, halte an damit, es ſei gelegen oder ungelegen,

überweiſe, bitte, ſtrafe in aller Geduld und Lehrweisheit; ... Du aber ſei wachſam, ertrage alle Mühſeligkeiten, thue das Werk eines Evangeliſten, erfülle dein Amt, ſei nüchtern; ... Denn ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahret!"

Der Tag nahete, an welchem der heilige Apoſtel die ihm hinterlegte Krone der Gerechtigkeit empfangen ſollte. Petrus und Paulus wurden den 29. Juni 66 aus ihrem Gefängniſſe herausgebracht, und giengen zuſammen auf dem Wege nach Oſtia bis an die Stelle, wo ſich heute eine kleine Kapelle zu ihrer Verehrung erhebt*). Dort wurden ſie, wie die Tradition meldet, von der Wache getrennt, und Petrus auf den Berg Janiculus gebracht, wo das Judenquartier war. Ehe er dieſen Leidensort erreichte, nahm er das eiſerne Band, welches ſeinen mit Wunden bedeckten und von Ketten aufgeriebenen Fuß umſchlang, hinweg und warf es dahin, wo ſeitdem die kleine Kirche della Fasciola errichtet worden iſt**). Nun wurde ein Kreuz für ihn zubereitet, das dem ſeines Meiſters ähnlich war; aber der Jünger wollte aus Achtung für Denjenigen, der dieſes Marterwerkzeug geheiliget hatte, mit dem Kopfe nach unten geheftet werden. So ſtarb er, Gott lobend und preiſend, von Henkersknechten umgeben und heiligen Frauen, die ſich an ſeinem Martyrertode zu er=

*) Sie heißt: Santi- Pietro e Paolo qui separati.

**) Die Kirche des heiligen Nereus und Achilleus vor den Bädern des Caracalla.

bauen und dann ſich ſeines Körpers zu verſichern, heimlich gekommen waren. Zwei derſelben, Baſiliſſa und Anaſtaſia, wurden augenblicklich, als ſie das Blut des heiligen Apoſtels auffiengen, verhaftet und auf der Stelle enthauptet.

Der heilige Paulus verfolgte den Weg nach Oſtia. An dem Orte, wo heute die Kirche San Salvator ſteht, begegnete ihm eine Frau, Namens Plautilla, die er um ein Tuch bat, um ſich mit demſelben die Augen zu verbinden, und verſprach es ihr wieder zu bringen. Plautilla gab ihm das Tuch, und in der folgenden Nacht erſchien ihr der Heilige und gab es ihr zurück. Seine Wächter führten ihn nach den Salvianiſchen Quellen, die ſich in einem freundlichen, kühlen, drei Meilen von Rom entfernten Thale befinden; dort angekommen, wurde er an eine Marmorſäule gebunden und enthauptet. Sein Haupt hüpfte dreimal auf die Erde, und bei jedem Sprunge ſoll, wie man verſichert, eine Quelle hervorgeſprudelt ſein.

Der Leichnam des heiligen Petrus wurde auf dem Vatikan beigeſetzt, ein Ort, der die daſelbſt zu ſeinem Gedächtnis errichtete Kirche für immer berühmt machen mußte; der Leichnam des heiligen Paulus wurde von Luciana, einer Römerin, nicht weit von den Salvianiſchen Quellen auf ihrem Landgute beerdigt, wo ſich jetzt die ſeit dem vierten Jahrhundert erbaute, nach ihm genannte und unter ſeiner Anrufung geſtellte Baſilika befindet.

Heute erheben ſich an allen Orten, welche durch die Anweſenheit der beiden heiligen Martyrer geheiligt worden ſind, herrliche Kirchen. Im erſten Jahrhundert ließ der heilige

Anaclet, dritter Biſchof von Rom, auf dem Vatikan ein Oratorium unter der Erde einrichten, welches die Reliquien des heiligen Petrus aufnehmen ſollte. Schon im vierten Jahrhundert krönte die ſchöne Kirche des heiligen Petrus in Montorio die Höhe des Berges Janiculus, auf welchem, wie Viele meinen, der heilige Petrus gekreuzigt worden ſei. Im fünften Jahrhundert ließ die Kaiſerin Eudoxia die herrliche Baſilika des heiligen Petrus zu den Ketten — „ad vincula“ — hinter den Bädern des Titus erbauen, um dort die Ketten, welche man dem heiligen Petrus zu Jeruſalem und zu Rom angelegt hatte, aufzubewahren und den Gläubigen von Zeit zu Zeit zur Verehrung ausſetzen. Eben ſo wurde auch das Mamertiniſche Gefängnis in ein Oratorium und zum Wallfahrtsort umgeſchaffen. Der Tiſch, worauf der erſte Statthalter Jeſu Chriſti gewöhnlich Brot und Wein geſegnet, wurde ein Altar in der Kirche des heiligen Johannes von Lateran, worauf nur der heilige Vater oder ein von ihm mit einer Breve verſehener Kardinal das Opfer der heiligen Meſſe darbringen darf. Endlich wurden die Salvianiſchen Quellen durch eine Kapelle geheiligt, in der noch die weiße Marmorſäule verehrt wird, deren man ſich bei der Enthauptung des heiligen Paulus bediente, ſo wie die drei Quellen als ſtumme Zeugen ſeiner Hinrichtung.

Aber dies ſind die frommen Huldigungen noch nicht alle, welche der chriſtliche Glaube den glorreichen Verkündern der Lehre Jeſu gebracht hat, noch nicht alle Kirchen, Gemälde und Meiſterwerke der chriſtlichen Kunſt, womit die moderne

Bildung Diejenigen verherrlicht, welche den Keim dieſer Künſte und Bildung in den Boden Roms gelegt haben; die Denkmäler des Heidenthums mußten ſich auch ihrerſeits vor Denjenigen erniedrigen, die es einſt in den Staub trat, unterdrückte und marterte, ſie müßen nun zum Piedeſtal der chriſtlichen dienen, die ſich triumphierend über ihnen erheben! Auch iſt es gewiſs bemerkenswert, an der Stelle jener abgelebten Kaiſerbilder jetzt die viel edleren und reineren Formen des Fiſchers von Tiberias und des Ciliciſchen Zeltenmachers über den zwei ſchönſten Werken der alten Kunſt, über den Säulen des Trajan und Antonin, zu erblicken.

# Mariä Heimſuchung.

15. Auguſt.

## Maria in der Haſelſtaude.

Die Haſelſtaude, die in den Volksliedern als Haſel uns begegnet, genießt auch nicht wenig Vertrauen beim tiroliſchen Volke. Von ihr wird folgende Legende erzählt. Als die Gottesmutter über das Gebirge gieng, um ihre Muhme Eliſabeth zu beſuchen, wurde ſie von einem furchtbaren Gewitter überraſcht. Da nahm Maria ihre Zuflucht zu einer rieſigen Haſelſtaude, die ihr Obdach und Schutz vor dem Regen gewährte. Seit jener Zeit kann in eine Haſelſtaude kein Blitz einſchlagen, und keine Schlange hält ſich in derſelben auf. Deßhalb bricht man in einigen Gegenden

Tirols am Feſte Mariä Heimſuchung Haſelzweige und ſteckt ſie vor die Fenſter. In ein ſolches Haus kann der Blitz nicht einſchlagen. Zwiſlige Haſelruthen werden als Wünſchelruthen gebraucht.

# Mariä Himmelfahrt.

15. Auguſt.

Die heilige Jungfrau und Mutter Gottes Maria erreichte, laut glaubwürdiger Erzählung, ein hohes Alter. Wenn dann endlich die Stunde ihres Hingangs gekommen iſt, wird uns die alte Überlieferung von den Umſtänden dieſes Hingangs etwas Beſonderes zu erzählen wiſſen? -- So viel nehmen wir zum Voraus an, daß das Leben der reinſten, makelloſeſten Jungfrau, der erkorenen Gottesgebärerin, der glücklichſten und ſchmerzhafteſten der Mutter, der Geſegneten unter den Weibern nicht in gemeiner, ſondern in glorreicher und ausgezeichneter Weiſe enden werde. Und eben dieſes bejahen auch alle alten Erzählungen von dem Hingange derſelben.

Zuerſt wird berichtet, ein Engel des Himmels habe ihr Tag und Stunde, wann ſie zu ihrem göttlichen Sohne gehen werde, angekündet. Das iſt nichts ſehr Außerordentliches. Gab es doch von jeher heilige Seelen, denen durch innere Offenbarung Tag und Stunde ihres Todes bekannt war. Wie ſollte der Herr ſeiner heiligen Mutter die langerſehnte Stunde ihres Übertrittes zu ihm verborgen haben? Als die heilige Mutter die frohe Botſchaft vernommen hatte, wurde ſie (ſo ſagt die alte Erzählung) unendlich freudig, und richtete ihre ganze Wohnung und Alles, was ſie darin hatte, wie zu einem nahen, hohen Feſttage her. War das ja auch in der That ein hohes, ja das höchſte Feſt: die Ankunft nämlich des göttlichen Sohnes, welcher kommen würde, ſie zu ſich zu nehmen; und die Vollendung eines Lebens, wie das ihrige.

Zur gleichen Zeit kamen (wie die alte Erzählung weiter berichtet) die heiligen Apoſtel aus allen Gegenden, wo ſie zerſtreut waren — vom Geiſte getrieben — bei der heiligen Mutter zuſammen, um die Gebenedeite noch einmal auf Erden zu ſehen, ihren jedenfalls ganz eigenen und rührenden Hingang zu ſchauen und ihr am Ende ihrer hochwürdigen, ja unvergleichbaren Laufbahn ihre letzte Verehrung zu erweiſen. Die heilige Mutter begriff ſogleich die Bedeutung ihrer Erſcheinung, war aber davon nichts weniger als betroffen, ſondern von einem Gefühl ergriffen, ähnlich dem einer Jungfrau bei dem Erſcheinen des Zuges, welcher ſie ihrem Bräutigam zuführen ſoll.

Wir werden nicht irren, wenn wir annehmen, daß die

heilige Mutter nach der erſten freudigen, von der tiefſten Seelenheiterkeit durchdrungenen Begrüßung von den heiligen Apoſteln Bericht verlangt habe über den Fortgang des Reiches ihres göttlichen Sohnes. Gewiſs mußten ſie ihr aus allen Landen erzählen, wie der Herr das Wort der Lehre geſegnet, mit Zeichen beglaubigt und die Zahl ſeiner Gläubigen vermehrt habe. Bis zum letzten Athemzuge blieb Er und ſein Reich auf Erden ihre höchſte Liebe und ihr höchſter Genuſs.

Endlich war die Stunde da, wo ſie entſchlafen ſollte. Arm, wie ſie war, hatte ſie ihr Zeitliches ſchnell geordnet. Sie ſchenkte die beiden Kleider, welche ſie beſaß, zweien frommen Jungfrauen, und nahm liebevoll und ſegnend von den heiligen Apoſteln, die weinend und doch freudig gehoben um ſie ſtanden, Abſchied. Dann legte ſie ſich in jene fromme Lage, in der ſie zum Grabe getragen werden wollte. Und jetzt verklärte ſich ihr Angeſicht in einer unausſprechlichen Verklärung, denn ſie ſah ihren göttlichen Sohn in Begleitung himmliſcher Schaaren herniederkommen, um ihre Seele aufzunehmen. „In deine Hände, o Herr!“ (das war ihr letzter ſeligkeitsvoller Seufzer) „empfehle ich meinen Geiſt!“ In dieſem Seufzer entſchlief ſie. Der Herr aber nahm ihre Seele und gab ſie dem Erzengel Michael, dieſelbe im Chore der heiligen Engel in den Himmel zu tragen.

# Mariä Geburt.

8. September.

Nun höret Alle, die hier ſind! Auf daß ihr die edle und ſündenfreie Königin, die Muttergottes Maria, um ſo lieber gewinnt, will ich, wie ich in Wahrheit vernommen, ihr zum Lobe und uns zum Frommen einige Mären erzählen, darob die Preiswürdige wohl jedes Herzens Lob wert iſt, was ihrer zur Fürſprecherin begehrt. Ihr habt Alle wohl gehört, daß ſie vier Tage hat, die man im Jahre mit Feier begeht. Der Tag, da ſie geboren wurde, der ward zuletzt in der Chriſtenheit als Feſt eingeſetzt. Nun höret, wie ſich das zutrug, und wie die Sage den Urſprung erzählet.

Es war ein reiner guter Mann, der hatte ſich es für ſein ganzes Leben vorgenommen, daß er die falſche Welt aufs

ſtrengſte floh und nur an Gott ſich in der Innigkeit des Gebetes hielt. Es gieng ihm oft ſein Herz auf in geiſtlicher Betrachtung, weder der Welt Lieb noch Leid konnte ihn von der frommen Betrachtung abbringen, weil er mit lauterm Herzen und in rechter Demuth Gott ergeben war. Nun fügte es ſich immer alle Jahr, daß zu derſelben Zeit, da nun unſer Frauen Tag iſt, an dem ſie zur Welt kam, derſelbe gute Mann einen ſüßen freudigen Engelsgeſang vernahm, der in ſolchem Tone erklang, daß er darüber ganz entzückt ward. Und immer nach Jahr und Tag hörte er die Stimmen, und ſonſt nicht. Wegen dieſes wunderbaren Ereigniſſes bat er Gott flehentlich, damit er ihm offenbare, was dieſer Geſang bedeute, der mit ſolchem Freudenſchall, aller Süßigkeit voll, jedes Jahr erſchalle. Sein Wille wurde wohl erfüllt, weil zu ihm ein reiner Bote, ein Engel, von Gott geſandt kam, der lieblich zu ihm ſprach: Guter Mann, nun vernimm! Ich ſoll dir bekannt machen, wie es dein Wille war, was der Geſang meine. Maria, die makelloſe, die edle, die demüthige, die ſchöne und die gute, die zur Mutter Chriſti erkoren ward, iſt an dem Tage der Chriſtenheit zum Schutz geboren worden, deß freut ſich in dem Lobe der edlen Frau, vor ihrem lieben Sohn oben, alles himmliſche Heer. Dies ſollſt du offenbaren, daß man alle Jahr in der Chriſtenheit den Tag begehe, wann er auch immer fällt, daß alſo Himmel und Erde ſich zum Lobe der Frau vereinigen, die alles Preiſes wert iſt. Was dem Manne geſagt ward, das ſagte er alsbald weiter und machte es dem Pabſt bekannt und andern guten Leuten.

Man ſchenkte dieſer Kunde vollen Glauben, weil er in ſeinem Leben ſtets ein Muſter der Frömmigkeit war. Der Pabſt und die Gelehrten durchforſchten die Schrift und fanden in dem alten Teſtamente, wie auch geſchrieben wurde davon, daß die edle Jungfrau an dieſem Tage geboren worden. So ſtimmten ſie alle damit überein, daß der Tag von der Zeit bis in alle Zukunft ein Feſttag ſei, den die Chriſten mit Freuden heute noch begehen und dadurch die ſündenfreie Maria ehren. Daher ſoll mit Recht immer des Himmels Königin gelobt ſein.

# Zum heiligen Roſenkranzfeſt.

5. Oktober.

## Heilige Roſenkranz-Bilder.

Maria war eines Tages mit dem Kinde Jeſu und dem heiligen Johannes im Paradieſe. Da unterredete ſich Maria, umgeben von lieblich duftenden Roſengebüſchen, mit dem Propheten Elias, ward darauf ganz im Geiſt entzückt und verlor ſich in's Anſchauen himmliſcher Dinge. Jeſus und Johannes durchirrten unterdeſſen fröhlich den ſchönen Garten, unterhielten ſich ſcherzend und pflückten Blumen. Ihnen folgten holde Engel, die ſtets ſich bereit zeigten, dem Winke Jeſu zu gehorſamen. Da befiehlt ihnen der Heiland — Roſen zu brechen, die ſie in die goldenen Körbe legen, weiße, rothe und gelbe, dazu auch Lilien. Aus hundert

und fünfzig Roſen mußten ſie jetzt einen Kranz winden, ſo daß immer nach zehn Roſen eine Lilie eingeflochten wurde. Das thaten ſie denn je mit den fünfzig weißen, je mit fünfzig rothen und je mit fünfzig gelben Roſen, welche glänzten wie reines Gold. Jeſus und Johannes halfen ſogar den Engeln bei dieſer anmuthigen Arbeit. Dann giengen Alle gar heiter zur Himmelskönigin, die an dem Ufer eines Fluſſes ſaß. Und der kleine Jeſus ſelbſt ſetzte eine Blumenkrone nach der andern ſeiner heiligſten Mutter auf. O, wie groß war da die Freude der heiligſten Jungfrau! ihr Angeſicht färbte ſich wie eine rothe Roſe. Dreimal zieht darauf Maria die Kränze vom Haupt und umwindet damit den Gottesſohn. Dreimal aber gibt Jeſus dieſelben wieder zurück. Endlich nimmt Maria, rings mit Roſen umkränzt, das innig geliebte Kind auf ihren Schoß, drückt es mit aller Mutterzärtlichkeit in die Arme und weint und redet ſo holdſelige Worte, daß die Sonne ſelbſt, hätte ſie verſtanden, was die göttliche Mutter ſprach, am Himmel geblieben wäre, um ſie anzuhören. Der kleine Johannes kniete nieder, hob dann anbetend die kleinen Hände empor, die Engel umſchwebten ſie alle Drei mit gefalteten Händen und ſie ſtill betrachtend, und riefen dann der glorreichen Mutter Gottes frohlockend entgegen den ſüßen Gruß: „Du geiſtliche Roſe!“

## Der Mönch und die Roſenkränze.

Es war einmal ein Schüler in einer Stadt, welcher um der Wiſſenſchaft willen zur Schule gieng, wie das noch heute mancher thut. Er war mit allem Nöthigen verſehen, erhielt Bücher und einen Meiſter, allein ſtäte Trägheit nahm ihm den Muth zum Lernen und machte ſeine Sinne ſtumpf. Was ihn auch der Meiſter mit Scheltworten und Schlägen antrieb, er machte in der Wiſſenſchaft wenig Fortgang. Ja, obſchon ihn auch der Meiſter körperlich hart züchtigte und ihm den bloßen Rücken geißelte, es half doch alles nichts und konnte ihm keinen beſſern Sinn geben. Er blieb ein unwiſſender und thörichter Menſch, der aber in Dingen, die das weltliche Leben betrafen, ſehr zierlich und eitel war. Nur eine Tugend hatte er, welche er nach ſeiner Gewohnheit täglich übte, darauf ſein ganzes Streben gerichtet war und daran ihn nichts zu hindern vermochte. Sommer und Winter lief er täglich auf das Feld und ſammelte Blumen und Gras zu einem Kranze. Und wenn er nicht Blumen finden mochte, ſo durchſuchte er alle Gräben, bis er etwas Grünes fand, und wenn im Winter die Erde mit Schnee bedeckt war, ſo gieng er an die Bergesabhänge und Raine, ſcharrte den Schnee hinweg, durchſuchte Berg und Thal, bis er ſein Werk vollbracht und genug auf dem Felde geſammelt hatte, um einen Kranz zu machen, dann gieng er zu einem Lieb-Frauenbilde und ſetzte ihm dieſen Kranz auf und ſolches wiederholte er immer.

Frau, ſprach er, da ich nicht mehr Gutes vermag, laſs mich jeglichen Tag dich damit verehren. Alſo pflegte er Blumen zu leſen und Blätter für die Blumen, und wie er auch ſonſt in andern Dingen ſündhaft war, in dem Einen blieb er treu, daß er ſeiner Frauen alle Tag ein Kränzlein gab; kein anderes Geſchäft vermochte ihn daran zu hindern.

Da geſchah es, daß ſein Herz von göttlicher Gnade erfüllt wurde und ihn die Welt verdroſs, weil ſie ihn verdorben hatte. Er wollte ein Mönch werden, wenn es anders möglich war. Als das ſeine Freunde und Verwandten erfuhren, beſtärkten ſie ihn in ſeinem Vorhaben und unterſtützten ihn auf jede Art, damit er bei den grauen Mönchen (Ciſterzienſern) aufgenommen würde.

Er fügte ſich der Kloſterregel und lebte wie die andern: ſein Leben vergieng ihm angenehm und er wurde mancher Gnade froh. Eines Tages, da er über ſeine Mönchspflicht Gebete verrichtete, ſah er ein Bild unſerer lieben Frauen, das er bis jetzt nicht bemerkt hatte. Betrübt dachte er nach, wie er ſonſt ihr Kränze gebunden und ſeit dem Eintritte in das Kloſter dieſes nicht mehr gethan habe. O wie iſt mir wehe, mein Gott, ſeufzte er. In ſeinem Jammer trat er ſtille vor den Altar und fiel auf ſeine Kniee. Sein Herz war ſehr bewegt und trieb ihm die Thränen aus den Augen, daß ſie ſeine Wangen begoſſen und milde über die Bruſt zu rinnen begannen.

Was ſeufzte dieſer trauervolle Mann und litt Jammer! Zu unſerer Frauen ſprach er da: O Maria, höchſte Frau, nun bin ich durch den Orden arm geworden. Ach, was iſt

aus mir geworden. Mit Recht muß ich mich anklagen, daß ich dir von Tag zu Tag mein Gelübde nicht gehalten habe. Was ich ſonſt gethan, das iſt nicht mehr erlaubt. Ich ſehe Frau dein Haupt alle Tage ohne Kranz, das macht mir Schmerz in meinem Leben. Ich wandle nicht den rechten Weg; darum will ich meinen Orden laſſen, damit ich meinem Gelöbnis nachkomme und Kränze mache. Indeſſen war ein alter Mönch in die Nähe gekommen und ſah den Jüngling weinen. Er konnte ſich des jungen Mönches Traurigkeit nicht erklären und war in großen Sorgen, weil er glaubte, denſelben verdrieße das Kloſterleben. Er zog ihn vertraut in eine Ecke und ſagte: Lieber Sohn, welches Ungemach hat deinen Muth betrübt? denn ich ſehe unzählige Thränen aus deinen Augen fließen? Würde mir dafür Troſt zu Theil, ſprach der Jüngling, ſo wollte ich dir es gerne mittheilen, was mir die Freuden nimmt, den Orden verleidet und mein Herz ſchwer macht. Doch wähne ich, es helfe nichts, ob ich es dir auch ſage; darum laſs mich gehen. Rede, liebes Kind, rede! ſprach zu ihm der alte Mann, weil ich dir mit Gottes Hülfe und durch weiſe Lehre wohl rathen kann. Der Jüngling weinte ſehr und ſprach: Mein Vater, ich will, weil du es wünſcheſt, dir ſagen, was mich irrt und mir den Orden verleidet. Ich war in der falſchen Welt genug, meine Thorheit war ſchuld, daß ich wenig Gutes that. Doch hatte ich die Gewohnheit, jeden Tag von Blumen und Baumblättern einen grünen Kranz zu machen. Wenn dieſe ihre Zeit nicht hatten, ſuchte ich Kraut und Gras, mir war das wohl erlaubt. So wollte

ich immer unſere Frau geſchmücket haben, Niemand widerſtand, bis ich in den Orden kam. Seit ich nun Mönch geworden bin, hindert mich die Kloſterregel, daß ich nicht dazu kommen mag und das Kränzlein breche. Ich mag daher wohl ſprechen, daß mich der Orden verdrießt. O, lieber Sohn, ſprach der Alte, das kann durch meinen guten Rath zu deinem Beſten geändert werden. Willſt du der makelloſen Königin Maria täglich ein Roſenkränzlein machen und ſie mit Ehren zieren, ſprich außer der Zeit, wo dir der Orden das Beten auferlegt, noch fünfzig Ave Maria, das gilt gleich einem Kranze, und wiſſe, daß ſie dieſen Kranz höher als Lilien und Roſen ſchätzt. O, ſprach der junge Mönch, wäre ihr dieſe Änderung lieb, das wollte ich immer geloben. Ja, deſſen will ich dich eidlich verſichern, entgegnete der greiſe Mönch, daß dir nichts zu Leide um das Gelübde geſchieht, wenn du das Gebet verrichteſt, davon ich dir ſage. Da ließ der junge Mönch ſein Klagen. Er machte von heute der Sündenfreien alle Tage einen neuen Kranz, das waren die fünfzig Ave Maria, und nahm an Tugend und Weisheit zu, weil Gott ihm ſeinen Segen gab.

Auch der Abt des Kloſters merkte das bald und der junge Mönch erhielt ein Amt. Sein Geſchäft verlangte es, daß er öfter ausreiten mußte; zweimal hatte er das bereits thun müßen. Als er einſt wieder in einer Angelegenheit des Ordens ausgeritten war, kam er auf dem Rückweg in eine ſchöne Ebene. Neben dem Wege ſah er einen dichten Wald, faſt kalt war die Luft darinnen gegen die Hitze von draußen.

Beides, Blumen und Gras, ſtund da in voller Grüne und Blüte, vor der Sonnenhitze wohl beſchützt und geborgen. Die Bäume und ihre Äſte waren voll von jungen Trieben, und Blätter waren in Hülle und Fülle hervorgeſproſſen. Der Vögel Geſang ſcholl weit durch den Wald, dem Mönche hauchte ein angenehmer Strom der Düfte aus dem Walde entgegen und da ihm in Erinnerung kam, daß er ſein Kränzlein der Frauen noch nicht geſprochen habe, gieng er voll Freude in den Wald und that mit großer Andacht darin ſein Gebet. Nun waren dem guten Manne zwei falſche Diebe nachgeſchlichen, die Unheil ſannen aus Begierde zu ſeinem Pferde. Die falſchen Diebe aber ließ unſer Herr die allerſchönſte Frau ſchauen, wie ſie nie ein menſchlich Auge geſehen hat. Es kam die Frau zu dem Mönche im reichen Kleide, aus koſtbarem Zeug und lauter Seide war es und himmelfarben, hie und da von Blumen wie Sterne leuchtend beſät. An ihrem Arme trug ſie einen ſchönen Reif von Gold, um den ſie Blumen und einen Kranz winden wollte. Als der Mönch ein Ave Maria geſprochen hatte, ſeht, welch' ein Wunder da geſchah, es ward zu einer Roſe. Mit leiſem Griff begann die Frau ihm eine Roſe nach der andern von dem Munde zu brechen, und wie er betend weiter gieng, trat ſie ihm ſtille nach und merkte wohl auf die Blumen, wie ſie nach jedem Ave aus des Mannes Munde ſproſſten; und immer, wenn die Frau eine Roſe gebrochen hatte, band ſie dieſelbe mit einem Silberdrahte auf den Goldreif. Als der Mönch die fünfzig Ave Maria geſprochen hatte, waren auch

ſoviel der Blumen gebrochen, daß der Roſenkranz vollkommen und ganz war, welchen die Frau im Angeſicht der Beiden auf das Haupt ſetzte, dann ſich freudig lächelnd erhob und ſich über die Heide ſchwang, bis zu einem Dickicht, wo ſie ihren Blicken mit dem Kranze entſchwand.

Jetzt war die Zeit gekommen, daß der Mönch, nachdem er ſein Gebet vollbracht hatte, weiter reiten wollte. Als er durch das Gebüſch drang, um ſein Pferd zu beſteigen, liefen jene Männer heran und griffen ihn übel an. Steht, Herr Mönch! ſchrieen ſie. Ihr ſollt das Pferd uns hier laſſen. Wir wollen euch nicht morden, weil wir euern Stand ehren und ihr mögt getroſt von hinnen gehen, laſſt ihr euern Überrock, das Pferd und die Kappe hier. Ach, ſprach der Mönch, ſchont um Gottes willen meiner, daß er es euch vergelte, denn ich bin krank und ſchwach. Dieſe aber fuhren ihn an, gebt uns, ſprachen ſie haſtig, was wir genannt haben, weil wir es von hier tragen wollen; auch ſollt ihr uns ſagen, wer die Frau geweſen, welche die Roſen von euerem Munde geleſen hat. Wir wollen es jetzt wiſſen, ob es Zauberei geweſen ſei, daß bei euch ein ſo wunderbares ſchönes Weib geweſen. Es geht euch wahrlich an den Leib, ſagt ihr uns nicht die Wahrheit. Der Mönch ſchwur einen Eid, daß er von einer Frau gar nichts wüſſte. Er dachte hin und her, was die Rede wohl bedeuten möge. Als ſie ihm aber von fünfzig Roſen berichteten, die ſie brach, und daß ſie jeder von ihnen einen Roſenkranz machen ſah, da merkte er, was da geſchehen. Ja, wahrlich, ja meine lieben Kinder, ſprach er, die Frau ſoll gelobt ſein.

Ich weiß wohl, was es bedeutet; Gott hat heute gezeigt, daß er ein treuer Gott iſt und will euch durch die Erſcheinung von eurem ſchlimmen Leben bringen. Dann begann er zu erzählen, wie er einſt ein ſündhaftes Leben geführt, aber gewohnt war, jeden Tag ein Kränzlein unſer Frauen zu bringen, und wie dann dieſe Gewohnheit ſich änderte, daß er ihr alle Tage ein Kränzlein von fünfzig Ave Maria brachte. Seht, ſprach er, meine lieben Brüder, heute iſt die Frau zu mir gekommen und hat ihr Kränzlein genommen, das ſahet ihr und ich nicht. Daran möget ihr offenbar erkennen, daß es um euretwillen geſchehen iſt, weil ihr euch beſſern ſollet. Da ſagten ſie beide zerknirſcht: O, wie iſt uns im Herzen leid, daß wir durch des Teufels Ränke in Sünden fielen und Gottes Gebot verließen. Könnten wir bei Gott noch Gnade finden, wir wollten gerne das Laſterleben enden und nach Gottes Geboten wandeln. Da wurde dem Mönch das Herz von Freuden übervoll, daß reiche Thränen ſein Geſicht bedeckten. Ja viel liebe Kinder, ſprach er, glaubt bei dem höchſten Eide meines Ordens, deſſen Bruder ich bin, daß Gottes Barmherzigkeit in ſeiner großen Treue euch nach wahrer Reue gerne in Gnade aufnimmt und in ſein Reich kommen läſſt. Chriſtus trug nach ſeines Vaters Willen des Kreuzes Bürde, auf daß wir Alle der ewigen Strafe frei werden. Des Himmels König war hier ein Fremdling, arm und verkannt, doch gerne nahm er ſich des Sünders an, der zu Gott zurückkehren wollte. Ich habe oft ſeine Barmherzigkeit erfahren, wenn die Sünde mein Herz befleckte. Nun hat mich

Gottes Hülfe und die Hülfe meiner Frauen, wie ihr es geſehen, einen Theil von der Sünde gerettet. Gott hat uns oft geſchützt und er will es auch heute, und euch Übles mit Gutem vergelten. Ändert bald Gott zu Liebe mit wahrer Reue euern Sinn. Durch dieſe gute Lehre und das ſeltſame Wunder begann ſich ihr Gemüth zu erweichen, ſie empfanden Reue, Thränen floſſen aus ihren Augen. Flehend fielen ſie vor dem guten Mann auf die Kniee : Ach, guter Vater, den uns Gott geſendet, mache uns den rechten Weg bekannt, welchen wir immer gehen wollen. Er ließ ſich leicht erbitten, nahm ſie milde auf und mit in ſein Kloſter. Beide wurden Mönche, und da ſie in Reue und Leid für ihre Sünde Buße thaten und Gottes Gebote hielten, nahmen ſie an Tugend und Gnade zu. Seht, ſolches wirkte unſer Herr und Gott durch der Frauen Kränzlein.

Deß ſei gelobt die Königin!

# Christussagen.

## Das Urtheil.

Und da sprach eines Tages der Teufel zu Christus: Christus, ich frage dich in einem rechten Urtheil, ob ein Mann das Gut besitzen oder inne haben mag mit Recht, das er mit Recht gekauft hat, also was da Recht ist? Da antwortete Christus und sprach: Ja, er mag es wohl behalten, hat er es mit Recht gekauft. Da sprach der Teufel: Ja, also habe ich gethan: ich habe den Menschen und das menschliche Geschlecht gekauft um einen Apfel in dem Paradiese; warum beraubst du mich und nimmst mir mein Gut und Besitzung, da ich das Gut mit Recht gekauft habe? Da antwortete Christus und sprach: Sage mir, Teufel, wenn einer Gut gekauft

um fremdes Geld, ob nicht mit Recht das Gut angehöret dem, deſſen das Geld oder Gut geweſen iſt, oder was hier Recht iſt? Da ſprach der Teufel wieder: Ja, nach Recht mag es wohl dem angehören, deſſen das Geld geweſen iſt. Da antwortete Chriſtus und ſprach: So gehöret ja mir das menſchliche Geſchlecht, da du um fremdes Geld und Gut gekauft haſt, um einen Apfel in dem Paradieſe, der da mein war und mein iſt und mein bleibt ewiglich, und den ich gehabt habe von Anbeginn und mit Recht behalten will. Da wich der Teufel vor dieſem Urtheil.

## Das ſchönſte Lächeln.

Als der Herr noch auf Erden lebte und nicht hatte, wo er ſein Haupt hinlegen ſollte, kam er einſt in eine Hütte und bat um ein Nachtlager. Ihr ſollt es haben, ſagte der Herr der Hütte, wenn ihr trübe Geſichter ſehen könnt und unſern Schmerz nicht übel auslegen wollt. Ich achte jeden Schmerz; er iſt ein Diener Gottes und bahnt der Seele den Weg zu ihm, darum zaudert nicht, mir zu gewähren, was euer Herz euch gebietet. Luſtig loderte das Feuer auf dem Herde und bald ſtund ein freundliches Mahl vor dem Herrn. Ein rein-

liches Lager empfieng ihn nach dem Mahle und geſtärkt ſtand er am andern Morgen auf, um ſeine Wanderung fortzuſetzen. Ihr habt meine Seele erquickt und meinen Leib geſtärkt durch eure Gaſtfreundſchaft. Ich kann nicht von dannen ziehen, ohne euch ein Zeichen meiner Dankbarkeit zu hinterlaſſen. Sagt, was könnte eurem Herzen eine wahre Freude bereiten? Ach, das liegt nicht in eurer Macht, ſagte traurig das Weib des Hüttners. Wir haben ein einziges, liebes Kind, das iſt krank. O, könnten wir es doch noch einmal lächeln ſehen! Führt mich zu dem Kinde. Ich habe die Kinder lieb, vielleicht kann ich bewirken, was ihr euch wünſcht. Die Ältern führten den Fremden zum Krankenlager ihres Kindes. Blaſs und leidend lag es da, aber als es den Herrn erblickte, fieng es an zu lächeln, ſo hold zu lächeln, daß die Älternbruſt mit himmliſcher Seligkeit erfüllt wurde. Der Heiland aber hatte doppelte Freude und beſchloſs, noch vielen Älternherzen dieſe reine Freude zu bereiten. — Darum wendet euch an den Herrn, ihr Älternherzen, wenn euch ein geliebtes Kind auf dem Krankenlager liegt; unſichtbar geht er noch immer von Hütte zu Hütte, und was er anblickt, das lächelt und wird geſund, oder ſtirbt, um bei ihm zu leben.

# Chriſtus in der Bauershütte.

Chriſtus gieng einmal mit Petrus auf die Wanderſchaft und da gerade Nacht war, ſprachen beide in eine arme Bauershütte ein. Dort fanden ſie ein junges Weib mit mehreren kleinen Kindern. Der Bauer ſelbſt war nicht zu Hauſe. Da bat Chriſtus die Bauersfrau um ein Nachtlager, aber die Bauersfrau zuckte die Achſeln und ſprach: Lieber Bürger, gern wollt ich euch geben, was ihr verlangt. Aber mein Mann iſt ein großer Säufer und wenn er kommen und euch hier finden wird, dann wird er euch ſchlagen. Seid getroſt, liebe Frau, euer Mann wird mich nicht ſchlagen, ſagte Chriſtus. Er legte ſich hierauf mit Petrus auf eine breite Bank und ſchlief ein. Bald darauf kam der Bauer nach Hauſe und verlangte von ſeinem Weibe Brot und Käſe. Aber die Bauersfrau hatte weder dieſes noch jenes und weil ſie nichts hergab, ſchlug er ſie. Als er ſich in der Hütte umſah, bemerkte er zwei ſchlafende Männer, aber er wuſſte nicht, eben ſo wie ſein Weib nicht wuſſte, wer ſie waren. Da wurde er böſe und ſchlug Petrus mit ſeinem Stocke, weil er ihm am nächſten war. Dann gieng er hinaus, einen andern Stock zu holen, um auch Chriſtus zu ſchlagen. Aber der Herr hatte auf Petrus Bitten deſſen Stelle eingenommen und ſo bekam dieſer noch einmal Schläge. Die Bauersfrau merkte bald,

daß Chriſtus verſchont geblieben, und wunderte ſich ſehr darüber. Sie dachte bei ſich ſelbſt, dieſer Mann müße entweder Gott oder der Teufel ſein. Petrus ſchrie aber ſo ſtark, daß er die kleinen Kinder der Bauersfrau aus dem Schlafe weckte. Da ſchrieen die Kinder nach Brot und der armen Bauersfrau that es im Herzen wehe, daß ſie keinen Biſſen hatte. Sie machte ein großes Feuer im Backofen, und holte von draußen ein großes Stück Kuhmiſt, dieſes ſchob ſie in den Ofen, aber der Kuhmiſt war in einen ſchönen Laib Brot verwandelt. Da erſtaunte auf's neue die Bauersfrau, doch ließ ſie nichts davon merken. Sie brach ein Stückchen ab und gab es den Kindern, aber wie viel ſie auch vom ganzen Laib abbrach, eben ſo viel wuchs wieder zu. Jetzt konnte die Bauersfrau nicht länger mehr im Zweifel ſein, daß der Mann, welcher verſchont geblieben war, Chriſtus ſelbſt ſein müße. Sie fiel dem Herrn zu Füßen und dankte unter vielen Thränen. Doch Chriſtus hob ſie von der Erde auf und ſprach zu ihr : Liebe Frau! Ihr ſeid eine gute Mutter und ein liebes Weib; ich will für euch ſorgen; ihr werdet glücklich ſein und eure Kinder auch. Aber euer Mann da wird lange Zeit nicht glücklich ſein, denn er iſt ein ſchlechter Vater und ein ſchlechter Mann für euch und jede gute Frau.

# Unſer Herr als Bettler.

Es iſt ſchon lang, lang her, da lebte einmal ein altes Weiblein, das entſetzlich arm und nöthig war. Sie konnte ſich wenig verdienen und betteln gehen wollte ſie nicht, denn ſie dachte immer: Lieber als daß ich betteln gehe, verkaufe ich meinen Löffel. Wie das arme Weiblein nun einmal in ihrem Stübchen da ſaß und über ihre Noth nachdachte, kam ein Bettelmännlein, das war recht zerlumpt und ſah ſo bleich und mager aus, wie die theuere Zeit. Das Bettelmännlein bat gar ſchön und um Gotteswillen um ein kleines Almoſen und das Weiblein wuſſte faſt nicht, was ſie thun ſollte, denn ſie hatte Nichts als eine Henne, und den Bettler ganz leer weggehen laſſen, wollte ſie auch nicht. — Sie wurde endlich mit ſich einig und hieß den Bettler ſich ſetzen und ein wenig ausraſten; dann gieng ſie in die kleine Küche, ſtach die Henne ab, kochte ſie und ſetzte dieſelbe und eine kräftige Suppe dem Bettler vor. Der Alte ließ ſich Suppe und Henne gefallen, aß recht wacker los und als er weggieng, konnte er faſt nicht aufhören zu danken. Als das arme Männlein zur Thüre hinaus war, erinnerte ſich das Weiblein, daß ſie noch ein wenig Linnen im Kaſten habe, und holte gleich ein Stückchen vom Linnen für den Bettler, damit er ſich ein Hemd machen könnte. Mit dem Linnen lief ſie nun dem Bettler nach und

ſchenkte es ihm. Das Männlein nahm es lächelnd mit Dank an und ſprach: Weil du mit mir ſo gut geweſen biſt, ſo ſchneide Linnen herab, bis die Sonne untergeht. Er ſprach's und verſchwand glänzend, wie ein Wölklein, das bei Sonnenuntergang am Himmel hängt. —

Das Weiblein gieng nun eilig nach Hauſe und fieng an Linnen herabzumeſſen und nahm ſich den ganzen Tag durch kaum Zeit zu athmen, ſo beſchäftigt war ſie. Und wie die liebe Sonne hinter den Bergen zur Ruhe gieng, da war das ganze Häuslein, in dem ſie wohnte, geſteckt voll ſchneeweißer Leinwand, die ſo ſchön war, daß ſich der Kaiſer daraus hätte das Feſttagstiſchzeug machen laſſen können. — Sie maß noch fort und als die ſchwarze Nacht kam, hatte ſie keinen Platz mehr für ihr Linnen und mußte viele, viele Stücke bei guten Nachbarn aufbehalten laſſen. Da machte wohl manche Bäuerin Augen auf das ſchöne Linnen, daß man ihr's leicht anſah, wie gern ſie's gehabt hätte. Dem Weiblein fehlte es aber nie mehr, ſo lange es lebte, an Gottes Segen, und es that auch den Armen immerfort gar viel Gutes.

# Der Gertrudsvogel.

Als Chriſtus und Petrus noch auf Erden wandelten, kamen ſie einmal zu einer Frau, die bei ihrem Backtrog ſtund und den Teig knetete. Sie hieß Gertrud und hatte eine rothe Mütze auf. Da Beide den Tag über ſchon weit gegangen und daher ſehr hungrig waren, bat Chriſtus die Frau um ein Stückchen Brot. Das ſoll er haben, ſagte ſie, und nahm ein Stückchen Teig und knetete es aus. Aber da ward es ſo groß, daß es den ganzen Backtrog ausfüllte. Nein, das iſt allzugroß, das kann er nicht bekommen, ſagte ſie. Sie nahm nun ein kleineres Stück, aber als ſie es ausgeknetet hatte, war es ebenfalls zu groß geworden, das konnte er auch nicht bekommen; das dritte Mal nahm ſie ein ſehr kleines Stück, aber auch diesmal ward es wieder zu groß. Ja ſo kann ich euch Nichts geben, ſagte Gertrud, ihr müßt daher ohne Mundſchmack wieder abziehen, denn das Brot wird immer zu groß. Da ereiferte ſich Chriſtus und ſprach: Weil du ein ſo ſchlechtes Herz haſt und mir nicht einmal ein Stückchen Brot gönnſt, ſo ſollſt du zur Strafe dafür in einen Vogel verwandelt werden und deine Nahrung zwiſchen Holz und Rinde ſuchen, und nicht öfter ſollſt du zu trinken haben, als wenn es regnet. Und kaum hatte er die Worte geſprochen, ſo war ſie zum Gertrudsvogel verwandelt, und flog zum

Schornſtein hinaus. Noch jetzt ſieht man ſie herumfliegen mit der rothen Mütze auf dem Kopf, und ſchwarz über den ganzen Leib, denn der Ruß im Rauchfange hat ſie geſchwärzt. Sie hackt und pickt beſtändig in den Bäumen nach Eſſen und piept immer, wenn es regnen will, denn ſie iſt beſtändig durſtig.

## Die Entſtehung des Kalterer See's.

Wenn ein Wanderer auf den ſteilen Höhen und Abgründen ſteht, welche das ſchöne Etſchthal von Neumarkt bis Meran maleriſch begrenzen, ſo erblickt er die reizendſte Berglandſchaft im großartigſten Bilde: eine koloſſale Arena mit den glänzendſten Bergen eingerahmt, voll friſchſchimmernden Lebens und voll edler Pracht und impoſanter Schönheit. Wie ein weißer Silberfaden ſchlängelt ſich der brauſende Etſchfluſs durch das ſaftige Grün, welches an ſeinen wild-romantiſchen Ufern in üppiger Fülle gedeiht und die neckiſchen Wellen umkränzt, bis die eilenden Waſſer in dem klaren Kalterer See auszuraſten ſcheinen vom kühnen Tanze in den luftigen Höhen — und nun im klaren glänzenden Spiegel lächelt der geebnete See hinauf zu den entzückenden Wun-

dern der Natur. Allein wo jetzt die Maſſen der Etſch ausruhen im friedlichen grünumſäumten Becken, da dehnten ſich vor Jahrhunderten geſegnete Fluren aus, verſchwenderiſch ausgeſtattet mit Allem, was die mütterliche Erde, gelockt vom goldenen Stral der Sonne, aus ihrem Schoß entwickelt. Aber die Menſchen — ſo berichtet die ernſte Sage — auf dieſem berggeſchmückten reichen Gefilde waren böſe und mißbrauchten den Segen der Erde zur Sünde und zu jeglichem Frevel; dafür ereilte ſie aber auch die Strafe und die Rache des Himmels. — An einem heißen Sommertage gieng Chriſtus der Herr mit dem heiligen Petrus hinaus in die weite Welt, um das Treiben der Menſchen zu ſehen. Sie kamen auch in die große ſchöne Stadt, welche ſich da ausbreitete in der herrlichſten Pracht, wo jetzt die Wellen des See's vom leichten Luftzuge bewegt werden. Ein heißer Wind wirbelte den trockenen Staub auf der Straße empor; die Füße des Heilandes waren mit Staub dicht bedeckt, und ein brennender Durſt quälte ihn und ſeinen himmliſch guten Begleiter. Chriſtus bat für ſich und den heiligen Petrus in der Stadt um einen Trunk klaren Waſſers, das die Qualen des Durſtes löſche und um ein Gefäß, den Staub von den ſonnverbrannten Füßen und Händen zu waſchen; allein die hartherzigen Menſchen wieſen ihn ab und mahnten ihn, von der Quelle zu trinken, die am Wege ſprudelte. Am Ende der Stadt ſtand auf einem Hügel das Häuschen einer armen Bettlersfrau und der Heiland trat mit dem heiligen Petrus abgemattet in die Hütte der Armen und verlangte ein Gefäß

mit Waſſer. Die Frau war gutmüthig und dienſtfertig und brachte dem Heiland Brot, das ſie im Gebirge von guten Leuten erbettelt hatte, und ſetzte ihm und ſeinem Begleiter Waſſer zum Trinken vor. Jeſus erquickte ſich daran und reichte die Schale dem heiligen Petrus dar, welcher das Gefäß dem Heilande übergab, als er ſich durch den wohlthätigen Trunk geſtärkt hatte. Der Heiland aber goſs den Reſt des Waſſers hinaus zum ärmlichen Fenſter — und ſiehe! das Waſſer ſchwoll ſchnell zum reißenden Strome, der ſich im Thale ſammelte und die Stadt mit ſeinen Fluten bedeckte. In wenigen Stunden war das zerſtörende Element ſo geſtiegen, daß die Überſchwemmung das ganze Thal ausfüllte und von einem Berge bis zum andern reichte, und nur das ärmliche Häuschen der frommen Frau war verſchont. Die ganze große Stadt gieng zu Grunde und der Kalterer See blieb als ewiges warnendes Denkzeichen der Strafe für die Sünde der Undankbarkeit im Thale zurück.

## Die geſtohlene Lammsleber.

Als der Herr noch auf Erden wandelte, beſuchte er mehrere Länder, um zu ſehen, welchen Fortgang ſeine Lehre nehme unter den Völkern. Auf einer dieſer Wanderungen gelangte er auch in das Land, welches die Kroaten bewohnen,

und das von dieſem Völkerſtamme den Namen hat. In Kroatien waren zu jener Zeit, und ſind zum Theil noch, wüſte Landſtriche und unwirthbare Wälder, in welchen man nur ſelten eine ſchlechte Waldſchenke erblickt, und daher gezwungen iſt, die Lebensmittel für die Reiſe mit ſich zu führen. Einen ſolchen Wald hatte nun der Herr mit ſeinem Jünger und Begleiter, dem getreuen Petrus, zu durchwandern. Sie nahmen ſich daher in dem letzten Dorfe einen Bauer, Namens Dane (Daniel), zum Führer, kauften ſich ein Lamm und machten ſich ſodann auf die Wanderung. Sie mochten bereits eine halbe Tagreiſe zurückgelegt haben, als ſie Ermattung und Hitze zwang, unter einer ſchattigen Eiche auszuruhen. Sowohl der Herr als Petrus ſtreckten ſich auf den duftigen Grasboden nieder, um ein wenig zu ſchlafen, während Dane das Lamm ſchlachten und nach kroatiſcher Sitte, nämlich im Ganzen, braten ſollte. Dane machte ſich an ſeine Arbeit und briet das Lamm, aber die Leber desſelben lachte ihn ſo unwiderſtehlich an, daß er nicht umhin konnte, ſelbe in aller Eile zu verzehren. Als der Herr und Petrus erwachten und ſich anſchickten, nun auch einen Theil des Bratens zu verzehren, vermiſſte der Erſtere die Leber des Lammes und befragte daher den Führer: „Dane, wo iſt die Leber?“ „„Herr, ich habe nichts von der Leber geſehen,““ ſagte dieſer mit der gleichgültigſten Miene von der Welt. „Lüge nicht,“ ſprach der Herr, ihm ſcharf in's Geſicht blickend, „du haſt die Leber gegeſſen.“ Dane aber ſchwur und betheuerte, daß er dieß nicht gethan, ja, daß das Lamm gar keine Leber gehabt habe.

„Wohlan," ſprach der Herr, „die Zukunft wird uns zeigen, ob du gelogen oder nicht." Auf dieſes kamen ſie an den Fluſs Kulpa, welcher durch Regengüſſe angeſchwollen war, und ihren Weg hemmte, denn ſie mußten an das jenſeitige Ufer. Der Herr aber winkte, da theilten ſich die Wellen, und Er, ſo wie Petrus, ſchritten durch dieſelben; furchtſam und zögernd folgte ihnen Dane. Als Letzterer aber in der Mitte des Fluſſes angekommen, hob ſich das Waſſer mit einem Male um ihn, und wuchs und wuchs, bis es ihm an die Kehle reichte und Dane, in der Furcht zu ertrinken, ein fürchterliches Zetergeſchrei erhob. Da wandte ſich der Herr und rief ihm zu: „Bekenne, Dane, du haſt die Lammsleber gegeſſen." „„Herr,"" ſtöhnte Dane, „„und wenn ich im nächſten Augenblicke ertrinken muß, ich bin unſchuldig und habe ſie nicht gegeſſen."" Da winkte der Herr wieder, die Fluten ſenkten ſich, und Dane folgte den Beiden. So wanderten ſie nun wieder eine Weile, die Nacht begann bereits hereinzubrechen, als ſie eine ſchlechte Erdhütte gewahrten, auf die ſie zuſchritten. Bald hatten ſie die einſam gelegene Waldſchenke erreicht und beſchloſſen, in ſelber die Nacht zuzubringen. Nachdem ſie ihr Nachtmahl eingenommen hatten, begaben ſie ſich zur Ruhe, und da für alle Drei nicht Raum genug in der untern Stube war, mußte Dane auf dem Heuboden ſein Nachtlager aufſchlagen. Der Schlummer hatte ſich noch nicht lange auf ihre Augenlieder geſenkt, als ſie ein heftiges Geräuſch erweckte. Die ganze Hütte ſtand in Flammen. Der Herr winkte, und ſiehe, das Feuer theilte ſich, und ſowohl er

als Petrus und die Wirtsleute giengen unverſehrt durch dasſelbe. Viel ſchlimmer aber ergieng es Dane, unter deſſen Füßen bereits der Boden brannte, und der, um ſich nicht die Füße zu verbrennen, auf den Kohlen mit den fürchterlichſten Grimaſſen herumhüpfte und ſprang, vergebens einen Ausweg aus den Flammen ſuchte und um Hülfe ſchrie. Da rief der Herr abermals zu ihm : „Dane, bekenne, du haſt die Leber gegeſſen.“ „„Herr,““ ächzte Dane, „„und wenn ich gleich verbrennen muß, ich habe ſie nicht gegeſſen.““ Da winkte der Herr abermals, das Feuer erloſch, und Dane hinkte mit halbverbrannten Sohlen den beiden Wallern nach. Des andern Tages kam der Herr mit Petrus und Dane in einen Marktflecken, in welchem eben das Kirchweihfeſt gefeiert wurde. Kroatiſche Bauern und Dirnen trieben ſich im bunten Gewühle um die Krambuden herum, um ſich dies oder jenes zu kaufen. Muſik erſcholl aus der Schenke und von dem Tanzboden, wo die Jugend ſich bei Inſulaner-Wein und Tanz unterhielt. Plötzlich rief ein Krämer : Ein Dieb! ein Dieb! Alles ſtrömte verwirrt durcheinander, den Flüchtigen zu fangen, der aus einer der Stuben einen Leibgürtel geſtolen hatte. Er war entwiſcht, man wuſſte nicht wohin. Da ſchöpften die Leute Verdacht, daß einer jener drei Fremden der Thäter ſei, und der Richter verfügte ſich zu dieſen und forderte ſie auf, ihr Gepäcke zu öffnen. Der Herr und Petrus willfahrten ſeinem Begehren, ohne daß das Entfremdete gefunden wurde. Als aber Dane ſeine Torba öffnete, da winkte der Herr, und zur größten Beſtürzung Dane's fand

ſich der entwendete Gürtel in dem Sacke. Fort, auf den Galgen mit dem Dieb! ſchrie wüthend die Menge, und der Richter ließ Dane ſogleich von ſeinen Knechten ergreifen, und nach dem Galgen, welcher ſich unferne des Marktfleckens befand, führen, um das Urtheil ohne Verzug an ihm zu vollſtrecken. Schon kletterte der Freiknecht den Galgen hinan, befeſtigte an den Querbalken den Strick, und ließ ſich durch die andern den armen Dane hinaufreichen, um ihn anzuknüpfen. Vergebens ſuchte Dane ſeine Unſchuld zu beweiſen, vergebens ſchrie er auf das Entſetzlichſte um Hülfe, ſchon kitzelte die Schlinge ſeinen Hals — eine Sekunde noch, und er iſt verloren. Da wendet ſich der Herr noch einmal zu Dane und ruft: „Dane, ich rette dich, bekenne aber, daß du die Lammsleber gegeſſen haſt.“ „„Herr,““ ächzte Dane, „„und wenn ich alſogleich erdroſſelt werden muß, ich habe ſie nicht gegeſſen.““ Da winkte der Herr abermals, und verſchwunden war Galgen, Henker, Richter und Volksgewühl. Dane glaubte geträumt zu haben, denn er befand ſich, die Torba auf der Schulter, wie früher in Geſellſchaft der beiden Reiſenden, jedoch eine halbe Stunde vom Marktflecken entfernt. Der Herr war ſichtbar erzürnt über Dane's Beharrlichkeit im Läugnen und ſprach leiſe zu Petrus: Fürwahr, Petrus, es ärgert mich, daß ich trotz aller Wunder, die ich gethan, aus dem halsſtarrigen Burſchen nicht das Geſtändnis ſeiner Schuld herauszubringen vermag. Ach Herr, erwiederte Petrus, du kennſt das Volk nicht, welches dieſen Boden bewohnt. Ertheilſt du mir die Erlaubnis, an deiner Statt zu

handeln, ſo will ich ohne große Mühe das Geſtändnis aus ihm locken. Es ſei, ſagte der Herr. Nun, ſo laſs uns hier ausruhen und ſtelle dich, als ob du ſchliefeſt, ſprach Petrus. Ich bin müde, ſagte hierauf laut der Herr zu Petrus. Laſs uns hier ein wenig verweilen und ausruhen. Auf dieſes ſtreckten ſich alle Drei in das Gras, und der Herr ſtellte ſich, als wenn er ſchliefe. Da zog Petrus ein Beutelchen aus der Taſche, aus welchem er Goldſtücke nahm. Lüſtern blickte Dane auf die blinkende Münze. Petrus zählte und theilte die Goldmünzen in vier Theile, verwundert ſchaute ihm Dane zu, da aber Petrus gar nicht auf ihn zu achten ſchien, vermochte er ſeine Neugierde nicht länger zu beſchwichtigen und näherte ſich dem Petrus, den er auf das Freundlichſte befragte: Ei, was macht ihr da mit den vielen ſchönen Goldſtücken? Ich theile ſie in vier gleiche Theile, antwortete Petrus, da wir nun am Ziele unſerer Wanderung ſind und uns an jener Wegſcheide trennen. So, verſetzte Dane; und wem gehört jenes erſte Häufchen? fragte er weiter. Das gehört dem Herrn. Und das zweite? Das gehört mir, antwortete Petrus. Und das dritte? Das dritte Häufchen iſt dein Eigenthum. Ja, aber da bleibt ja noch ein viertes übrig, wem gehört denn das vierte? Das gehört Demjenigen, welcher die Lammsleber gegeſſen hat, antwortete Petrus. Da ſprang Dane plötzlich auf und ſchrie aus allen Kräften: Herr, das Häufchen gehört mir, denn ich habe ſie gegeſſen, ich, ich, das ſchwöre ich euch bei meiner Seligkeit, bei Allem, was mir wert und theuer iſt. Kein anderes Menſchenkind

bekam davon einen Biſſen, ich habe die ganze Lammsleber während eures Schlafes verzehrt!!

## Der Herr und die Kornähren.

Der Herr des Lebens gieng einſt mit ſeinen Jüngern durch die reifenden Saatfelder, und ſie ſtreiften Ähren aus, um ihren Hunger zu ſtillen.

Da ſprachen die Kornähren alſo zum Herrn: „Gern ſpeiſen wir dich und deine Jünger mit unſerer Kraft, da ihr das Brot des ewigen Lebens allen Menſchen bringet; aber wie mancher Unwürdige ſchneidet unſere Halme ab und nährt ſich von unſerem Mehl! Herr, wehre ihnen das, und laſs uns wachſen zu deiner Ehre, um nur den Redlichen eine Speiſe zu ſein!"

Der Herr des Lebens aber antwortete den Kornähren: „„Meine geliebte Saat, immer noch bleibſt du ein Bild meiner Güte und ein Gleichnis meiner Barmherzigkeit, die über Gottloſe wie über Fromme ausgeſchüttet werden; dieſen zum Dankopfer, jenen zur Gnadenfriſt. — Alſo blühſt auch du mir immer zur Ehre und gibſt zum Segen deine heilige Frucht her! Darum ſei getroſt, mein geliebtes Korn, und

wachſe fröhlich aus der Erde Schoße, und gleiche darin deinem Schöpfer, daß du hundertfältig wucherſt; dem Unwürdigen wie dem Würdigen, dem Böſen wie dem Frommen bleibſt du ja doch, was du biſt, das nährende und erquickende Korn!""

So ſprach der Herr; aber die Kornähren alle neigten ſich tiefer und verſtummten über das große Wort des heiligen Lehrers.

O Menſch, diene deßgleichen deinen Nebenmenſchen mit deiner Gabe, unbekümmert, ob ſie dir es danken oder nicht; denn die Gabe iſt ja Gottes!

## Jeſus in der Scheune.

Es war ſchon ſpät in der Nacht, als Jeſus in ein Städtchen kam. Aber da brannte nirgendwo mehr eine Lampe, nur in einer abſeits gelegenen Scheune wurde noch fleißig gedroſchen. So gieng er auf die Scheune zu und fand darin einen Bauer mit ſeinen drei Söhnen in voller Arbeit.

„Warum ſeid ihr denn noch ſo ſpät fleißig, lieber Mann?" fragte der Herr, und der Bauer antwortete: „„Muß iſt ein bitter Kraut, guter Freund. Ich ſoll bis über drei Tage mei-

nem rauhen und harten Hausherrn Zins bezahlen und habe keinen Pfennig im Kaſten. So muß ich denn das Korn mit meinen Kindern ſchnell dreſchen und um geringen Preis verkaufen und weiß nun nicht, was es im Winter mit mir und meiner Familie geben ſoll.““

„Wollt ihr mich die Nacht über hier behalten und mir ein Bund Stroh zur Ruhe geben?“ fragte der Herr.

„„Der Arme iſt des Armen Freund,““ erwiederte der Bauer. „„Was ich habe, ſteht zu eueren Dienſten, wie wenig es auch iſt.““ Und Chriſtus erwiederte: „Zum Dank für euere Freundſchaft will ich euch jetzt ein wenig dreſchen helfen.“

Er trat nun mit dem Bauer in die Scheune, nahm eine Lampe, die dort in der Laterne hieng und hielt das Licht unter die hohen Haufen von Garben, die da lagen. Da fiel der Bauer vor Schrecken faſt auf den Rücken und die drei Söhne ſchrieen: „„Ihr ſteckt uns ja Haus und Hof an!““ wollten den Herrn zurückhalten, aber ſie konnten es nicht, denn ſie waren wie feſtgebannt.

Als der Herr nun ſo daſtand, mit ſeinen ernſten und doch freundlichen Augen auf die vier Männer ſchauend, die Lampe an den Garben, da fieng es plötzlich an, wie Waizen zu regnen, und wie das Waſſer aus einer Quelle, ſo rauſchte ein Strom goldener Körner aus den Garben und bedeckte bald die Tenne ſo, daß die vier Männer Mühe und Noth hatten, ſie wegzuſchaufeln. Da ſprach der Herr: „Sehet, was ihr den Armen thut, das habt ihr mir gethan, das iſt mein Lohn für euere Barmherzigkeit!“

Und mit den Worten verſchwand er; aber die Waizenflut aus den Garben rauſchte noch die ganze Nacht hernieder, ſo daß der Bauer ein reicher Mann wurde.

Aber die Güter dieſer Erde machen das Herz der Menſchen nicht beſſer, ſonſt ſähe es anders aus. Der Bauer und ſeine Söhne dankten zwar im Augenblick dem Herrn und machten die beſten Vorſätze von der Welt, aber die waren in wenigen Wochen ſchon vergeſſen und ſie warfen ſich in üppiges Wohlleben herein, hatten kein Erbarmen mehr mit den Dürftigen und Nothleidenden, und ſetzten an die Stelle des lieben Gottes ihren Leib und deſſen Wollüſte.

Da wich natürlich aller Segen von ihnen, ſie ſanken von Tag zu Tag in größere Schulden, aber darum bekehrten ſie ſich dennoch nicht.

Eines ſchönen Herbſttages war der letzte Ärntewagen mit Garben hochbeladen heimgekommen und Abends ſaß der Bauer mit ſeinen Söhnen beim Wein und ſchwelgten. Da rief er vermeſſen aus: „„Schlecht geht's uns, das iſt wahr, aber ich werde es jetzt ſchon anders machen! Was der Chriſtus konnte, das kann ich auch, gebt einmal Acht! Morgen früh muß der ganze Hof voll Waizen liegen, oder der T . . . . l ſoll darein ſchlagen!““

Sprach's, nahm das Licht vom Tiſch und wankte in die Scheune. Da hielt er es unter die Garben; aber ſtatt der fallenden goldenen Körner flammte eine lichte Glut empor und in wenigen Minuten war der ganze Bauernhof Ein Feuer und am nächſten Morgen nur rauchende Trümmer.

Der Bauer und ſeine Söhne aber wurden noch ärmer, als ſie geweſen, und ſtarben in der bitterſten Noth.

## Das erhörte Gebet.

Müde von der Reiſe langte einſt Chriſtus der Herr mit ſeinen Jüngern in einem Dorfe an. Der Tag hatte ſich bereits geneigt und ſie beſchloſſen darum, in dieſem Orte zu übernachten. — Obgleich Gaſtfreundſchaft eine der erſten Tugenden des Morgenländers iſt, ſo fanden ſie doch nirgends eine Herberge, überall, wo ſie darum baten, wurden ſie barſch abgewieſen. Bei dem Einen war das Haus nicht geräumig genug, bei dem Andern war die Familie ſelbſt zahlreich, bei dem Dritten hieß es: Das fehlt noch, eine ſolche Zahl Menſchen aufzunehmen, die vielleicht Räuber ſind und Einem zum Danke noch das ſauer erſparte Geld mitnähmen! — So hatte Jeder ſeine Entſchuldigung.

Der Heiland mußte darum wohl oder übel mit ſeinen Jüngern den Weg weiter fortſetzen. Dieſe ſchauten gar unmuthig drein, denn auch ſie waren erſchöpft von des Tages Laſt und Hitze und dazu machte noch der Hunger ſeine Rechte gebieteriſch geltend. Gern, gar gern hätten ſie ſich einem

nahrhaften Abendbrot und einem bequemen Lager gegenüber geſehen. Und nun in der Nacht noch weiter reiſen müßen und nicht wiſſen, wann und wo ſie ihren Hunger ſtillen, wann und wo ſie eine Herberge erreichen würden! Vielleicht mußten ſie wohl gar während der ganzen Nacht im Freien aushalten und ſich vom Thau des Himmels benetzen laſſen.

Dieſe und ähnliche Gedanken mochten ſie um ſo unmuthiger machen, als ſie eben davon geträumt hatten, wie ihr Meiſter bald König würde und ſie dann die nächſten Herren nach ihm, wie ſie alſo umgeben werden würden mit Erdenmacht und Erdenpracht. Petrus konnte endlich ſeinen Unmuth nicht länger verbergen; er nahm das Wort und ſprach: „Herr! hätte ich deine Macht und Gewalt, Leiden in Menge wollte ich dieſen Unbarmherzigen ſchicken, die uns verſtoßen gleich Miſſethätern! Mit Krankheit, Theuerung und allerlei Plagen wollte ich ſie ſchlagen, auf daß ſie ihr Unrecht einſähen und dich und uns künftighin ſo behandelten, wie es ſich gehört.“

Alſo Petrus, und die übrigen Apoſtel ſtimmten ihm bei. Der Herr aber nahm das Wort und ſprach: „„Ihr wiſſet nicht, was ihr wollet; aus euch redet der Geiſt des Fleiſches aber nicht der Geiſt Gottes. Der Sohn des Menſchen iſt nicht gekommen, um Rache zu üben, ſondern um Gutes zu thun denen, ſo ihn beleidigen.““

Unter dieſen Geſprächen waren ſie aus dem Dorfe gekommen; da lag von den anderen Häuſern getrennt noch eine Hütte, die ſo recht alle Spuren der Armut trug. Auch hier baten ſie um Nachtherberge und wo möglich einen Biſſen

Brot. Ein Weib von mittleren Jahren, das Wittwe war, öffnete und ſagte mit Freuden Beides zu. Was das Haus bot reichte ſie ihren Gäſten zur Erquickung. Der Herr ſelbſt ſah mit Wohlgefallen ihrem Schalten zu. Zwar nahm kein ſchwellendes Lager die Gäſte auf, aber Menſchenliebe war es ja hier, die das Strohlager und mit ihm Alles gegeben hatte. Dankend nahm der Heiland mit den Seinigen am frühen Morgen Abſchied von der wohlthätigen Gaſtgeberin. Sie giengen ihres Weges. Petrus indeß drang in den Herrn, doch dieß Weib zu ſegnen mit irdiſchen Gütern, weil es dann deſto eher und deſto mehr eine Mutter der Armen werden könne.

Der Herr jedoch wollte ſeinem Wunſche nicht willfahren; denn, ſagte er, mit dem Reichthum nimmt oft Hartherzigkeit gegen den Nothleidenden Einkehr in des Menſchen Herz; doch endlich erhörte er die beharrliche Bitte ſeines Apoſtels und ſprach: „„Es geſchehe, wie du gewollt haſt!““

Tage und Monate vergiengen und keiner der Jünger hatte des Vorgefallenen mehr gedacht.

Da traf es ſich endlich, daß Jeſus mit den Zwölfen wieder mit ſinkender Sonne in den Ort kam, wo das Weib ſie ſo liebevoll aufgenommen und bewirtet hatte.

Petrus erinnerte ſich deſſen und redete darum zu dem Heilande: „Ach, Herr! haſt du meine Bitte erhört und das Weib, das uns ehedem ſo gaſtfreundlich aufnahm, mit irdiſchem Gut bedacht?“

Der Herr aber antwortete: „„Es iſt geſchehen. Siehe! dort in jenem großen Hauſe wohnt ſie nun. Ein angeſehener,

wohlhabender Mann des Ortes nämlich hatte auf den Lebenswandel dieſes Weibes geachtet, und es wegen ſeiner Tugend zum Weibe erkoren.““

Petrus erwiederte: „Da, Herr, wollen wir nun Einkehr nehmen, denn da ſind wir eines freundlichen Empfanges gewiſs.“ Sie kamen auf den Hof und baten um Nachtherberge. Das Weib indeß wieß ihnen ſchimpfend die Thür und redete von Müßiggängern und Verbrechern u. ſ. w., die ſie um keinen Preis unter ihrem Dache behalten wolle.

Betrübten Herzens ſetzten die Jünger ihren Stab weiter; der Herr aber ſprach zu Petrus: „„Siehſt du, daß in Erfüllung gegangen iſt, was ich dir ſagte? Zürne darum nicht, wenn Gott dein Gebet nicht immer erhört, weil der Menſch gar oft um etwas bittet, was, wenn es ihm gegeben würde, zu ſeinem Verderben ausſchlüge.““

Da ſah Petrus beſchämt zur Erde und ſchwieg.

# Der Schatz.

Zur Zeit Jeſu zogen drei Bekannte desſelben Weges und fanden einen Schatz. Da ſprachen ſie: „Uns hungert ſehr; drum gehe Einer von uns, Speiſe zu kaufen!“

Da gieng denn Einer, Speiſe zu holen. Der aber beſchloſs, die Speiſe zu vergiften. Denn alſo dachte er: wenn meine Gefährten von der Speiſe genießen, fällt mir allein der Schatz anheim.

Die beiden Andern hatten indeſſen in gleicher Hoffnung beſchloſſen, ihren Gefährten zu tödten, ſobald er zurückkehren würde. Sie führten ihr Vorhaben aus, genoſſen von der Giftſpeiſe und — ſtarben.

Als Jeſus und ſeine Jünger an dieſer Stätte vorübergiengen, da ſprach Maria's Sohn: „Das iſt die Welt! Ihr ſehet, wie ſie mit den Dreien verfuhr, und dennoch bleibt ſie Welt, und findet Freunde in Fülle! — Wehe Dem, der Schätze erwartet von dieſer Welt!“

## Der Urſprung des Siebengeſtirns.

Vom Urſprung des Siebengeſtirns (Plejaden) wird erzählt: Chriſtus gieng an einem Bäckerladen vorüber, wo friſches Brot duftete, und ſandte ſeine Jünger hin, um Brot zu erbitten. Der Bäcker ſchlug es ab, doch von fern ſtand die Bäckersfrau mit ihren ſechs Töchtern und gab das Brot heimlich. Dafür ſind ſie unter die Sterne verſetzt, der Bäcker aber iſt zum Kuckuk geworden, und ſo lange er im Frühjahr ruft, von Tiburtii bis Johannis, iſt das Siebengeſtirn am Himmel ſichtbar.

## Warum die Juden kein Schweinefleiſch eſſen.

Nach einer alten Tradition ſollen die Juden einſt ein altes Weib mit etlichen Knaben hinter eine Wand geſtellet und ſolchen geboten haben, daß ſie wie die Schweine, jung und alt, grunzen ſollen. Darauf hätten ſie Chriſtum prüfungsweiſe gefragt, wer hinter der Wand ſtecke? Der allwiſ-

ſende Herr ſagte: Ein altes Weib und etliche Kinder. Sie aber ſprachen nein und ſpotteten ſeiner. Da ſoll der Herr, Chriſtus geſagt haben: Ei ſo ſind es Säue. Da ſehen die Juden hinter die Wand und werden gewahr, daß die Alte mit den Kindern in eine Schweinsfamilie, Mutter und Ferkel, verwandelt iſt, von welcher Stunde an die Juden noch bis auf dieſen Tag kein Schweinfleiſch eſſen.

## Der Schellfiſch.

Bekanntlich war Sankt Peter ein Meiſter im Fiſchen. Eines Tages nun hatte er lange gefiſcht und dennoch nichts gefangen, bis zum letzten Zuge, da hatte er das Netz ganz voll. Er warf die Fiſche heraus, den einen vor den andern nach, und ſchmiſs ſie in ſeinen Eimer. Den letzten konnte er lange nicht bekommen, denn der ſprang ſo ſchnell hin und her, daß es faſt unmöglich war, ihn zu erwiſchen. Endlich gelingt es St. Peter doch, ihn oben am Rückgrat mit Daumen und Zeigefinger zu packen. „Du biſt mir ein Schelmfiſch," ſprach er, „den Namen verdienſt du und ſollſt ihn behalten." Und von der Zeit an hieß man den Fiſch Schelmfiſch, auch Schellfiſch, und zum Wahrzeichen von der Echtheit deſſen, was

ich hier ſage, ſieht man noch jetzt den Daumen St. Peters oben auf dem Rücken des Fiſches.

## Die Erſcheinung des Meſſias.

Mit dringendſter Eile wurde der heilige Erzbiſchof von Valencia, Thomas von Villanova, einſt zu einem Kranken gerufen, der, wie er ſich darüber erklärte, nicht ſterben wollte, bevor er ihm nicht ein Ereignis ſeiner Jugend mitgetheilt hätte.

„Ich bin," ſo erzählte er ihm, „von jüdiſchen Ältern geboren, und ward nach ihrer Weiſe fleißig unterrichtet. Es trug ſich aber zu, daß ich eines Tages mit einem andern Knaben meines Volkes eine Strecke weit, nach einem etwas entlegenen Orte, gehen mußte. Auf dem Wege unterhielten wir uns mit herzlichem Eifer von der Zukunft des Meſſias oder Chriſtus, den die Juden noch erwarten, und von welchem wir ſo oft reden gehört; und je länger wir ſo mit einander ſprachen, deſto heißer wurden unſere Wünſche, daß er zu unſerer Lebenszeit noch kommen möchte, und daß wir mit eigenen Augen ihn ſehen könnten. Wie wir nun unſere kindiſchen Wünſche ſo einander mittheilten, erblickten wir plötzlich am Horizont einen ganz ungemeinen blendenden Glanz; und da

ich von meinem Vater die ſeltſame Mahnung gehört hatte, daß ich, wenn ich den Himmel eröffnet ſähe, ſogleich von Gott eine Gnade verlangen ſollte, ſo fielen wir beide nieder und baten Gott, er möchte den erſehnten Meſſias uns zeigen. Und ſiehe! Da erſchien mitten im lichten Raume ein ſtralender Kelch und eine Hoſtie über demſelben, wie Beides im chriſtlichen Gebrauch emporgehoben zu werden pflegt. Mit großen Augen ſtaunten wir dieß Zeichen an, fanden uns aber auch wunderbar getröſtet und befriedigt und wuſſten nunmehr, wer der Meſſias wäre, nach dem wir verlangen ſollten. — Zwar verſchwiegen wir unſeren Ältern, aus kindiſcher Furcht, was uns begegnet war, doch habe ich in der Folge die Gnade erlangt, ein Chriſt zu werden; was aus meinem Gefährten geworden, iſt mir unbekannt geblieben."

## Chriſtus erſcheint Franziſko Olympio.

Franziskus Olympius war ein Prieſter aus dem Orden des heiligen Cajetan. Er befliſs ſich aller Tugend und Frömmigkeit, und war beſonders andächtig gegen die Muttergottes. Darum hatte er auch eine abſonderliche Freude, wann er die Jugend in der Andacht zu Maria unterweiſen konnte. Wenn er zuweilen ausgieng und Kinder ſah, rief er ſie zu ſich, lehrte ſie das heilige Kreuz machen und dann beten. Einſtmals er-

ſah er auch ein allerholdſeligſtes Knäblein und ſprach es an und fragte, ob es wohl auch ſchon das Kreuz machen könne? Das Knäblein machte das Kreuz. Weiter fragte er, wie ſeine Mutter heiße. Das Kind antwortete: Maria. Nun, ſagte der fromme Diener Gottes, weil du denn eine Mutter haſt, die einen ſo großen Namen hat, nämlich Maria, kannſt du dann auch mit dem Engliſchen Gruß Maria verehren? Alſobald fieng das Knäblein an zur beſondern Freude des Prieſters den engliſchen Gruß zu beten, und als es auf dieſe Worte kam: Und gebenedeit iſt die Frucht deines Leibes Jeſus — umfloſs das Kind ein wunderbarer Glanz und es verſchwand. Dem frommen Kinderfreunde überkam eine ſelige Rührung, denn es war das Knäblein Jeſus Chriſtus ſelbſt.

## Die frommen Miniſtranten und das Jeſukindlein.

Um das Jahr 1240 waren zu Sanctes in Portugal zwei fromme Knäblein, welche täglich nicht nur zu einer, ſondern zu zwei, drei und mehreren heiligen Meſſen dienten. Ihre Morgenſuppe ließen ſie von Haus aus in die Nebenkapelle bringen, damit ſie den zelebrierenden Prieſtern gleich zur Hand wären. Im Miniſtrieren und in der Schule hatte ſie ein ſehr gottſeliger Pater, Bernadus, Sakriſtan in dem

Konvent unterwieſen. In gedachter Nebenkapelle ſtund ein Bildnis der Muttergottes mit dem Jeſukinde auf den Armen. Vor dieſem nahmen die Knaben immer ihre Morgenſuppe, und da ſtieg, erzählt die Legende, das Jeſukindlein vielmal zu ihnen herab und aß mit ihnen von der Morgenſuppe, denn es gefiel Chriſtus die Einfalt und Andacht dieſer Knaben. Da liefen ſie zu ihrem Lehrer und beklagten ſich, das Kind Mariä habe ſchon oft mit ihnen zu Morgen gegeſſen, bringe aber niemals etwas mit ſich. Der verſtändige und fromme Pater ſprach: Wohlan, wenn das Kindlein wiederum zu euch herab ſteigt und miteſſen will, ſo ſagt ihm: Siehe, o Herr, du iſſeſt allzeit mit uns, und bringſt nichts mit, lade uns und unſeren Lehrer auch einmal zu Gaſt. Die Kinder thaten, wie ihnen geheißen war, und das Jeſukindlein ſprach: Auf nächſte Himmelfahrt Chriſti ſeid mit einander geladen. Der Prieſter hat ſich auf verkündeten Tag bereitet frühe Meſs zu leſen, die Kinder aber dienten ihm.

Nach vollendeter Meſſe ſind alle drei ſanft in den Herrn entſchlafen und ihre Seele ward von den Engeln in den Himmel getragen.

# Legenden und Marienſagen.

## Gott und der Teufel.

Einſt war nichts; oben nur der Himmel und unten Gewäſſer. Da ſchiffte Gott auf den Waſſern umher und fand ein großes, großes Stück feſten Schaums, darin der Teufel ſtak. Wer biſt du? fragte ihn Gott. Ich habe nicht noth, antwortete der Böſe, dir Rede zu ſtehen, außer du nehmeſt mich in dein Fahrzeug auf. Gott verſprach es und erhielt die Antwort: Ich bin der Teufel. Beide fuhren nun herum ohne ein Wort zu wechſeln, bis der Böſe begann: wie gut wäre es und zweckmäßig, wenn es ein Feſtland gäbe. Das ſoll werden, antwortete Gott. Tauche du hinab auf den Mee-

resgrund und bringe eine Handvoll Sand herauf, daraus werde ich ein Feſtland ſchaffen. Wenn du aber hinabgelangt nach dem Sande greifſt, ſprich die Worte: Ich nehme dich im Namen Gottes. Der Teufel ließ ſich das nicht zweimal ſagen, ſondern war gleich unter den Waſſern. Auf dem Grunde griff er mit beiden Händen gierig hinein, mit den Worten: Ich nehme dich in meinem Namen. Auf der Oberfläche angelangt, guckte er voll Neugierde in die feſtgeballten Fäuſte und ſtaunte nicht wenig, als er ſie leer fand. Gott aber bemerkte, was in ihm vorgieng, tröſtete ihn und hieß ihn nochmals bis auf den Grund hinabtauchen. Er that es und als er tief unten nach dem Sande langte, ſprach er: Ich nehme dich in Seinem Namen. An die Oberwelt brachte er aber nicht mehr Sand, als was unter ſeinen Nägeln Platz gefunden hatte. Gott nahm dieſes Bischen Sandes, ſtreute es auf die Waſſerfläche und ward Feſtland, nicht größer jedoch als ein Ruhebett. Als es Nacht wurde, legten ſich Gott und der Teufel auf das Feſtland nieder um auszuruhen. Unſer Herr Gott war kaum eingeſchlummert, da ſtieß ihn der Teufel gegen Oſten, daß er ins Waſſer falle und untergehe. Nach welcher Gegend er ihn geſtoßen, in dieſer Richtung war es weit, weit Feſtland geworden. Der Teufel verſuchte es mit einem Stoße nach Weſten, und auch nach dieſer Himmelsgegend dehnte ſich das Feſtland gar weit aus. Dasſelbe veranlaſſte die Entſtehung des Feſtlandes auch nach den übrigen Himmelsgegenden. Als Gott das Feſtland erſchaffen hatte, ſtieg er in den Himmel. Der Teufel wollte aber von ſeiner

Geſellſchaft nicht laſſen und folgte ihm auf dem Fuße. Hier hörte er, wie die Engel Gott Loblieder ſangen, und wurde traurig darüber, daß er Niemanden habe, der ſich ſeiner Ankunft freuen würde. Er trat zu Gott und flüſterte ihm ins Ohr: Was ſoll ich machen, um auch ein ſolches Gefolge zu haben? Gott antwortete ihm: waſche dir Hände und Geſicht und ſprenge dieſes Waſſer rücklings. Er that es und es entſtunden Teufel in ſo großer Anzahl, daß die Engel und Heiligen im Himmel kaum mehr Raum hatten. Gott merkte jetzt wohl, welche Gefahr die Seinigen bedrohe. Er berief zu ſich den heiligen Elias und befahl ihm zu donnern und zu blitzen. Elias freute ſich der Gelegenheit und lärmte und donnerte und blitzte und ließ durch 40 Tage und Nächte regnen, und mit dem gar großen Regen fielen auch die Teufel vom Himmel zur Erde nieder. Endlich aber waren die böſen Geiſter alle und es fiengen auch die Engel an herabzufallen. Da befahl Gott dem Elias einzuhalten, und wo ein Teufel, im Falle begriffen, in dieſem Augenblicke ſich gerade befand, dort blieb er ſtehen. Darum fahren noch zur Nachtzeit Lichtfunken auf dem Himmel herum, die erſt jetzt zur Erde niederfallen.

# Sankt Elias Zorn.

Die Wallachen erzählen : der heilige Elias war einſt Huſar im Dienſte des Kaiſers. Da log ihm der Teufel vor, ſein leiblicher Vater halte es mit ſeiner Frau. Sofort eilte der Entrüſtete noch in der Nacht nach Hauſe, und fand wirklich einen Mann und eine Frau im Bette beiſammen. Voll Wuth erſchlug er ſie auf der Stelle; als er aber Licht herbei brachte, erkannte er ſeinen Irrthum, denn er hatte ſeine Ältern gemordet. Verzweifelnd floh er, und fand nirgends mehr Ruhe. Auf dem Wege begegnete ihm der Herr in Begleitung des heiligen Petrus, die er aber Beide nicht erkannte. Erſterer fragte ihn : wohin er gehe? worauf ihm Elias klagte und erzählte, wie ihn der Teufel betrogen habe. Er bekannte auch, daß er nun Gott aufſuchen möchte, der ihm um ſeiner mächtigen Reue willen vergebe. Auf dieſes fragte der Herr den niedergeſchlagenen Elias, was er denn mit dem Teufel anfangen würde, wenn er ihn in ſeine Gewalt bekäme. Ich würde ihn mit meinem Keil tief in die Erde ſchlagen, war des Heiligen Antwort. So ziehe aus! ſprach hierauf der Herr, ich gebe dir Gewalt den Teufel zu vernichten, die Sünde ſei dir auch vergeben, denn ich bin der Herr dein Gott. Hocherfreut zog nun Elias weiter, und wo er von jetzt an glaubte den Teufel oder einen ſeiner Helfer gefunden zu

haben, ſetzte er ihm ſo fürchterlich zu, daß ringsum Alles mit Schrecken erfüllt, ja daß der Same aller Pflanzen taub wurde. Eben ſo gieng auch jede Frucht im Mutterleibe von Menſchen und Thieren zu Grunde; ſo ſchrecklich war des Heiligen Zorn. Dieß nahm der Herr mit Schrecken wahr und lähmte ſchnell den furchtbaren Eiferer den rechten Arm, damit er nicht die ganze Schöpfung vernichte, wenn er fortmachte, wie er angefangen hatte. So kämpft der erzürnte Heilige noch jetzt mit der Linken, auf daß mit dem Teufel nicht auch die Welt zu Grunde gehe.

## Das Waldgeſpenſt und der heil. Antonius.

Wie nun wieder einmal der heilige Antonius in der Einöde umherwandelte, begegnete ihm ein Menſch mit Hörnern auf dem Haupte, und mit Geißklauen an den Füßen. Da ihn der heilige Einſiedler fragte, wer er ſei, gab er zur Antwort, daß er einer von jener Heerde ſei, welche das blinde Heidenthum Faunen, Waldgötter u. dgl. nenne und verehre. Dieſes Waldgeſpenſt habe nun im Namen ſeiner ganzen Heerde gebeten, daß der Heilige für ſie bei dem Herrn, welcher für das allgemeine Heil der Menſchen auf die Erde gekommen, bitten möchte. Der Heilige habe ſich darob erfreuet, weil er geſehen, daß auch die Thiere Chriſtum verkündigten. So leſen

wir auch, daß, da die zwei Löwen dem entſeelten Leichnam des heil. Einſiedlers Pauli mit ihren Klauen unter den bitterſten Thränen ein Grab verfertigt, ſie von dem heiligen Antonius den Segen verlangt hätten.

## Wie der heilige Antonius die Seele des heiligen Pauli in den Himmel tragen geſehen.

Paulus war der erſte Eremit und alſo ein Stifter und Urheber der Eremiten. Als er nun 15 Jahre alt war, hat er ſich in eine Höhle, ſo in einem einſamen Ort gelegen war, begeben, allwo ihm ein Palmbaum genugſam Lebensmittel gereicht und hat ſo ſein Leben auf 113 Jahre gebracht. Aus göttlicher Eingebung hat ihn der neunzigjährige Antonius beſucht. Dieſe zwei, welche zuvor einander nie geſehen, und keiner von dem andern etwas gewuſſt, haben mit einander von göttlichen Sachen geredet; darauf ihm ein Rabe ein ganzes Brot zugetragen hat, welcher ſonſt dem heiligen Paulus in 60 Jahren täglich nur ein halbes Laiblein brachte. Als ſeine Seele vom Leibe ſchied, hat der heilige Antonius dieſelbe von den Engeln, Propheten und Apoſteln in den Himmel tragen geſehen. Und als Antonius ſolches in der That zu erfahren wiederum in ſeine Zelle kam, hat er ihn daſelbſt mit gebogenen Knieen, mit über ſich gerektem Haupt und mit in

die Höhe gehobenen Händen todt gefunden, welchen er in dasjenige Grab, so ihm vorhergehend zwei Löwen gemacht, gelegt und begraben hat.

## Die Rosen der heiligen Dorothea.

Die heilige Dorothea, welche zu Cäsarea in Kappadozien den Märtyrertodt litt, hatte zwei Schwestern, eine hieß Christa, die andere Calixta. Diese waren aber in der Marter von Christus abgefallen. Da wurde Dorothea ihren Schwestern übergeben, welche sie ebenfalls zum Götzendienst bewegen und führen sollten. Diese hingegen hat beide Schwestern durch die Macht ihres Glaubens und ihr heiliges Beispiel wieder zum rechten Glauben gebracht. Darum wurden sie in ihrer Gegenwart in ein brennendes Fass gesteckt und lebendig zu Asche verbrannt; Dorothea aber hat man in einen Stock geschlossen; sie mit dornigen Ruthen gegeiselt und endlich zum Schwerte verdammt. Sie hatte sich zum Martertode geschmückt und mit Blumen bekränzt, sagend: Sie gehe zu ihrem Bräutigam Jesus Christus und in das himmlische Paradies, welches von allerlei schönen Blumen und Früchten voll stehe. Da hat sie der Schreiber Theophilus, welcher die Rede hörte, auf dem Wege spottend angesprochen, sie möge ihm aus dem Paradiese auch einige Blumen schicken. Dorothea

verſprach es ihm. In dem Augenblicke als Dorothea mit dem Schwerte enthauptet wurde, erſchien ein ſchöner Knabe mit einem Körbchen voll friſcher Roſen vor Theophilus, dem Schreiber, ſprechend, daß ihm Dorothea die verſprochenen Blumen ſchicke. Jetzt erinnerte er ſich ſeines Spottes und es überfiel ihn eine peinliche Angſt, daß ihm ſchier die Sinne ſchwanden. Als er wieder zu ſich kam, war der Fremde, welcher ein Engel vom Himmel war, verſchwunden, die Roſen aber leuchteten und dufteten noch immer aus dem Körbchen. Durch dieſes Wunder und die Gnade Gottes, welche das Herz des Theophilus mit frommen Glauben und inniger Liebe zu Jeſus Chriſtus, für den die heilige Dorothea in den Tod gieng, erfüllte, wurde der ehemalige Spötter des Chriſtenthums ein eifriger Bekenner desſelben.

## Der bekehrte Selbſtgerechte.

Ein Mönch aus dem Ciſterzienſer-Orden trachtete mit allem Fleiße in den Stand der Unſchuld unſerer erſten Ältern zu kommen. Er betete unaufhörlich, wachte viele Nächte durch, arbeitete übermäßig und enthielt ſich ſehr oft der Speiſe und des Trankes gänzlich. Ja er trieb das Faſten

ſo weit, daß er ſelbſt nicht den allerheiligſten Leib während der Meſſe zu ſich genommen und ſich des koſtbarſten Blutes enthalten hat. Bald wurde er ſehr ſchwer krank und da ihm keine Hülfe von Menſchen möglich ſchien, bat er den Abt des Kloſters zu ſich und weil ihn der zur Beichte und Kommunion aufforderte, meinte der ſchwerkranke Mönch, daß er ohne Sünde wäre und darum ſeit lange nicht mehr gebeichtet und kommunizieret hätte. Da forderte ihn der Abt ernſtlich auf, ſich zu der wunderbaren Maria de Origines zu begeben und dort eine Meſſe zu leſen, vielleicht, daß ihm die ſündenfreie, allerreinſte Gottesmutter noch Hülfe bringe. Er ließ ſich, wie er ſchwach und müde war, in die Kirche führen und gieng an dem Altare, wo das Bildnis der Wunderthätigen aufgeſtellt war, ſeine letzte Meſſe zu leſen. Als er nun zum Eingange der Meſſe das Konfiteor betete, ſiehe, da fielen zu allen Worten ſchwarze Steinchen aus ſeinem Munde. Er ſah darin reumüthig die Zeichen ſeiner Sünden und daß Gott den Tod des Sünders nicht will, ſondern daß er ſich bekehre und lebe. Als der fromme Mönch nun gar den Leib des Herrn zur Kommunion empfangen, da fühlte er ſich geſund und kräftig und ſah ein, daß wir alle Sünder ſind und der Beichte und Kommunion zu unſerer Stärkung und zu unſerm Seelenheil bedürfen.

## Kanutus erkennt aus dem Ungehorſame des Meeres ſeine Gebrechlichkeit.

Kanutus, König in England, gieng einmal mit ſeinem ganzen Hofſtaate an dem Ufer des Meeres ſpazieren. Da trat zu ihm ein Schmeichler, zeigte mit dem Finger auf das Meer und ſagte zu dem König : Domine mi rex, quis similis tibi? Mein Herr König, wer iſt dir gleich? Er wollte dadurch die Macht des Königs nicht nur zu Land, ſondern auch zu Waſſer anzeigen. Darauf fieng der König an zu lächeln und hatte vielleicht ein Wohlgefallen daran, ſetzte ſich nieder, und als er ſah, daß das Meer ſich zu heben und zu ſchwellen anfieng, ſagte er : Audi mare, ego rex tuus impero tibi, noli ulterius progredi. Höre Meer, ich dein König befehle dir, daß du nicht weiter ſchreiteſt! Und ſiehe! es kam eine hohe Welle, dieſe ſchlug ſo ſtark heraus auf das Ufer, daß ſie den König zu Boden ſchlug und ganz einnetzte. Darauf richtete ſich der König wieder auf, ſchaute alle ſeine herumſtehenden Hofleute an, ſagend : Ecce aulici mei, quantum in fluctus maris imperium habeo? Sehet, meine Hofleute, was ich für Gewalt über die Wellen des Meeres habe? ſtund auf, gieng in größter Demuth in die Stadt Winton, alldort in die große Kirche zu einem Kruzifix, nahm ſeine königliche Krone von ſeinem Haupte herab und ſetzte ſie Jeſu dem Gekreuzigten auf. Er erkannte ſeine

Nichtigkeit, fiel daher nieder auf die Erde und ſagte nachfolgende Worte aus dem 88. Pſalm. Tu solus Dominus, tu dominaris potestati maris. Et motum fluctuum ejus tu mitigas. Du allein biſt mächtig, o Herr! du herrſcheſt über die Gewalt des Meeres, und ſtilleſt ſeine Wellen, wenn ſie ſich bewegen.

## Die belohnte Frömmigkeit.

Die Königin Iſabella von Portugal hatte zwei Edelknaben, einer war ſehr tugendſam, und daher der Königin lieb, der andere aber war böſe und ſeinem Kameraden neidiſch. Einſt ſagte er zum König: Gnädigſter Herr, die Königin hat großes Geheimnis und Gemeinſchaft mit meinem Kameraden. Der König nahm es zu Herzen und beſchloſs den tugendſamen Edelknaben umzubringen. Bald gieng der König aus der Stadt, ſah einen Kalkofen, der drei Tage lang brennen ſollte, und er ſprach zu dem Kalkbrenner: Morgen will ich dir einen Edelknaben ſchicken, und dich durch ihn fragen laſſen, ob du gethan haſt, was ich dir befohlen habe. Wann er dieſe Botſchaft bringt, ſo nimm ihn, wirf ihn in den

Ofen und laſſe ihn verbrennen; doch halt es geheim. Des andern Tages ließ der König den unſchuldigen Edelknaben zu ſich rufen, befahl ihm zu dem Kalkbrenner hinaus zu gehen, und zu fragen, ob verrichtet wäre, was der König befohlen habe. Der Edelknabe gieng hin; weil ihn aber ſein Vater gewöhnet, daß er täglich die Meſſe hörte, gieng er zuvor in die nächſte Kirche, höret nicht eine, ſondern viele Meſſen nacheinander und verblieb da bis in die eilfte Stunde. Der König vermeinte der Handel wäre nun wohl verrichtet, berief den Edelknaben, welcher den andern fälſchlich verklagt, befahl ihm, zum Kalkbrenner hinaus zu gehen und zu fragen, ob vollzogen ſei, was der König befohlen habe. Da er hinaus kam, nahm ihn der Kalkbrenner und warf ihn in den Ofen. Nach der eilften Stunde kam der Fromme in Eile zu dem Kalkbrenner, und von dem Kalkbrenner zu dem Könige und ſprach: Der Kalkbrenner ſagt, er ſei eurem Befehle nachgekommen. Der König erſchrak und fragte, wo er ſo lange geweſen? Da bekennt er, wie er ſich bei der heiligen Meſſe etwas länger aufgehalten hätte. Erſchüttert rief der König: Wahrhaftig; Gott hat dich erhalten, und dem neidigen Ankläger den verdienten Lohn gegeben!

## Wie ein verdorrtes Kraut zu Ehren der Jungfrauſchaft zu grünen und zu blühen angefangen.

Johannes Maronius hatte ein frommes und einfältiges Beichtkind, ein Mädchen, welche ihre Jungfrauſchaft Gott gelobet. Ihre Brüder hätten ſie aber gerne aus dem Hauſe gehabt, deſſentwegen ſie das Mägdlein oft zum Heiraten ermahnet, doch ſie ſchützte allezeit ihr Gelübde vor. Es gedachten alſo die Brüder ſie mit einem andächtigen Betrug zu hinterführen. Sie ſagten ihr, ſie ſollte das Kräutlein Wohlgemuth oder Origanum dürr nehmen und darüber in der Kirche 1000 Ave Maria beten. Wann dann das Kräutlein blühen würde, ſollte ſie in dem Jungfrauenſtande verbleiben, bliebe aber das Kräutlein dürr, wäre es ein Zeichen, daß Gott an ihrem Gelübde der Keuſchheit kein Wohlgefallen habe. Sie fragte darüber ihren Beichtvater, welcher, da er ihre Frömmigkeit geſehen hatte, geglaubt, daß auch Gott dieſelbe ihm werde wohlgefallen laſſen. Sie geht daher einfältigen Glaubens in die Kirche, betet — und das dürre Kräutlein fängt in Anweſenheit der Brüder und ihres Beichtvaters zu grünen und zu blühen an, gleich einer andern Ruthe Aaronis; wodurch Gott ſein Wohlgefallen an der gelobten Keuſchheit gezeiget hat.

# Das Zeugnis.

Es iſt eine edle Frau geweſen, doch arm, die hatte zwei Töchter, welche ſie fleißig unterrichtete, die Jungfrau Maria lieb zu haben und ſie hat dieſelben vor den Altar geführt und geſagt : Liebe Jungfrau, ich übergebe und opfere dir meine zwei Töchter als reine Jungfrauen. Da ich es nicht vermag, ſie zu ernähren, ſo bitte ich dich, nimm dich ihrer an. Als ſie nun wieder heimgieng, begegnete ihr ein ſchöner Geſell, der ſchenkte ihr 100 Pfund Goldes, davon ſie ihre und ihres verſtorbenen Mannes Schulden bezahlte, und ſich und ihre Töchter kleidete ſo viel die Nothdurft erforderte und ihr Stand verlangte. Da fiengen die Leute mancherlei davon zu reden an und meinten, das hätten die Mädchen in Unehren gewonnen. Da das die Mutter vernahm ſprach ſie zu ihren Töchtern : Geht hin zu eurer Mutter Maria und klagt ihr, was euch geſchieht. Und da giengen die Jungfrauen hin und beteten andächtig vor dem Bilde. Was geſchieht aber? An einem hohen Feſttage, als dieſe Jungfrauen unter den Nachbarsleuten auf der Gaſſe ſaßen und mit einander ſchwatzten, kam ein Engel vor allem Volke hernieder vom Himmel, brachte zwei ſchöne Roſenkäſtlein und ſprach : Dieſe ſchickt euch eure Mutter Maria, zum Zeugnis, daß ihr reine Jungfrauen ſeid. Darauf verſchwand er. Als aber der Fürſt des

Landes dieß vernahm und das Mirakel erfuhr, baute er zu Ehren der Jungfrau Maria ein Kloſter, und machte in dieſem die beiden Jungfrauen zu Priorinnen.

## Durch das Gebet wird das geſalzene Meerwaſſer ſüß.

Das wunderreiche Leben des Einſiedlers Theodorus, der am Nil wohnte iſt bei Allen bekannt, die das Leben der heiligen Altväter geleſen oder zum öfteren betrachtet haben. Theodorus diente Gott dem Herrn in Einfältigkeit ſeines Herzens, in großer Strenge und Bußfertigkeit. Es hat ſich aber begeben, daß er auf eine kurze Zeit ſein einſames Leben verlaſſen und ſich gewiſſer Geſchäfte halber gegen Conſtantinopel über das Meer begeben ſollte. Er begab ſich in das Schiff, kaum aber daß ſolches von dem Lande ſtieß, erhub ſich ein großes und gefährliches Ungewitter. Das Schiff war dadurch eine geraume Zeit aufgehalten und konnte nicht fortkommen, dabei geſchah auch das Unglück, daß Alle, die im Schiffe waren, Mangel an friſchem Waſſer litten, darüber ſie zaghaft und betrübt wurden, da ſie den gewiſſen Tod vor Augen hatten. Bald fiengen ſie an, dem heiligen Vater, deſſen Leben ihnen wohl bekannt war, zuzuſprechen, er ſolle doch in äußerſter Noth von Gott ihnen einen Trunk Waſſer erbitten.

Der heilige Vater, wie er ſonſt gerne barmherzig war, faſſte ſolches zu Herzen, und von Mitleid bewegt, ſtund er auf, erhob ſeine Hände flehentlich zum Himmel und bat Gott, von dem alles Gute kommt und ſeinen Urſprung hat, um Hülfe in ſo großer Noth. Nachdem er eine geraume Zeit in dem heiligen Gebete verharrt und ganz voll des heiligen Geiſtes war, machte er mit der Hand das Kreuz über das Meer und ſprach überlaut: Gebenedeit ſei Gott! Nehmt euch Waſſer, ſo viel ihr wollet. Und ſie fülleten alle Geſchirre, ſo ſie hatten, mit geſalzenem Meerwaſſer, aber durch wunderbare Wirkung des heiligen Gebetes wurde dieſes gut, ſüß und herrlich zu trinken. Deshalb lobten alle Gott den Herrn; denn ſie hatten es in der That erfahren, wer ſeinen Mund zum Gebete öffnet, der bekommt Gottes Gaben von oben, weil der Herr jene nicht zu Schanden werden läſſt, die mit großem Eifer und Verlangen zu ihm um Gnade rufen.

# Dorotasſpiel.

(Aus dem Hanakenlande.)

Die Legende von der heiligen Dorota iſt uralt und wird in der Gegend von Kremſier durch herumziehende Kinder, wie folgt, aufgeführt.

Perſonen: Der König. Theophil. Dorota. Zwei Henker. Ein Engel. Ein Teufel.

(Alle treten zugleich auf.)

Der König. Unſerm Gotte iſt es bewuſſt, und der ganzen Welt bekannt, was Uns geziemen will, was Gott und allen Menſchen gefällt! Theophile! Theophile! Ich rufe dich zu dieſer Stunde.

Theophil. Was befiehlſt du, theurer König? Was vom Könige befohlen iſt, möge Alles in Erfüllung gehen.

Der König. Ich ſchicke der Dorota Befehl, hier ſchicke ich ihr einen goldenen Ring. Will ſie meine Königin werden, muß ſie Chriſtum laſſen.

Theophil (zu Dorota). Dorota! Dorota! Schöne

Jungfrau, hell wie auf dem Meere die Sonne, hier ſandte dir der König Befehl, er ſendet dir einen goldenen Ring, willſt du ſeine Königin ſein, mußt du von Chriſto laſſen.

Dorota. Ich empfange vom König keine Gaben. Ich habe nur Chriſtum den Herrn allein; bevor ich ſeine Königin würde, Chriſtum ließe, lieber würde ich mein Haupt unters Schwert legen.

Der König. Theophile! Theophile! Ich rufe dich zur Stunde.

Theophil. Was befiehlſt du, theurer König? Was vom Könige befohlen iſt, möge Alles in Erfüllung gehen.

Der König. Was hat dir Dorota, die ſchöne Jungfrau, hell wie die Sonne auf dem Meere, auf die Gaben geantwortet?

Theophil. Dorota, die ſchöne Jungfrau, empfängt vom Könige keine Gaben, ſie hat nur Chriſtum den Herrn allein; ehe ſie deine Königin würde und Chriſtum ließe, lieber würde ſie unters Schwert das Haupt legen.

Der König (für ſich). Ängſten, wohin drängt ihr? Was laſſet ihr ſolche Pein über mich! In Eile zwei Henker tretet heran, wahret dem Könige die Macht!

Die zwei Henker. Wir werden dem Könige die Macht wahren, wiewohl wir nichts dafür haben. Was vom Könige befohlen, wird Alles erfüllt werden.

Der König. Nehmt Dorota, die ſchöne Jungfrau, thut ſie in einen ſchweren Kerker, dort martert ſie, auf ihre Schönheit achtet nicht.

Die Henker (zu Dorota). Dorota! Dorota! Schöne Jungfrau, wir ſollen dich ergreifen, in einen ſchweren Kerker thun, dort dich martern und peinigen, auf deine Schönheit nicht achten. (Sie wenden ſich zum König zurück.) Gnädiger Herr König, je mehr wir Dorota martern und peinigen, deſto ſchöner in jenem Kerker iſt ſie.

Der König. Nehmt die Dorota, führt ſie vor die Stadt, fegt ihr dort mit dem Schwerte den Kopf ab.

Der jüngere Henker zum ältern: Bortaſch! Du, Älterer, vollführe für mich den Dienſt.

Der ältere Henker zum jüngern: Ich werde den Dienſt für dich vollführen, wiewohl ich nichts davon habe. Wenn es einen Humpen Meth gäbe, damit ſich mein Herz erfriſchte; aber weicht mir aus auf allen Seiten, damit ich euch mit dem Schwerte nicht Wunden verſetze, denn ich werde einen ſolchen Hieb führen, daß das Haupt der Dorota ſogleich zur Erde fallen wird.

(Beide Henker halten ihre Schwerter gekreuzt über dem Haupte der Dorota. Indem kommt der Engel, fängt die Schwerter auf und ſingt:)

O Henker, eile nicht und ſteh',
dein blankes Schwert halt' ein!
Du ſchöne Jungfrau, hemm' dein Weh,
hör' auf die Stimme mein:
Himmliſche Engel harren dein.
Sie winden dir die Siegeskron'
und bauen deinen Tron.

Darauf ſingt Theophil:

Ach, ich betrübter Schmerzensmann,
ach, was beginn' ich jetzt,
wenn nun der ſchönen Dorota
Blut dieſe Erde netzt.
O weh', o weh', o weh'!

Der König. Theophile! Theophile! Ich rufe dich zu dieſer Stunde.

Theophil. Was befiehlſt du, theurer König? Was vom Könige befohlen iſt, muß Alles in Erfüllung gehen!

Der König. Ich habe von dir böſe Kunde vernommen, daß du traurig ſeufzeſt nach Dorota, dem Weibe, das tauſende von Klatſchereien veranlaſſt hat.

Theophil. Gnädiger König! Ich ſeufze nach Dorota, der ehrbaren Jungfrau.

Der König (für ſich). Ängſten, wohin drängt ihr? Was laſſet ihr ſolche Pein über mich! In Eile zwei Henker tretet heran, wahret dem Könige die Macht.

Die zwei Henker. Wir werden dem Könige die Macht wahren, wiewohl wir nichts davon haben. Was vom Könige befohlen iſt, wird Alles erfüllt werden.

Der König. Nehmt Theophil, führt ihn vor die Stadt, fegt ihm mit dem Schwerte den Kopf ab.

Der jüngere Henker zum ältern: Ei, du älterer Bortaſch, vollführe für mich den Dienſt.

Der ältere Henker zum jüngern: Ich werde den

Dienſt für dich vollziehen, wiewohl ich nichts davon habe. Wenn es einen Humpen Meth gäbe, damit ſich mein Herz erfriſchte! Weicht mir aus auf allen Seiten, damit ich euch mit dem Schwerte nicht Wunden verſetze, denn ich werde einen ſolchen Hieb führen, daß das Haupt des Theophil ſogleich zur Erde fallen wird.

(Beide ſchwingen das Schwert über dem Haupte des Theophil, indem kommt der Engel, fängt das Schwert auf und ſingt:)

O Henker, eile nicht und ſteh',
dein blankes Schwert halt' ein!
O Theophile, hemm' dein Weh,
hör' auf die Stimme mein:
Himmliſche Engel harren dein,
ſie winden dir eine Siegeskron'
und bauen deinen Tron.

Der Teufel (der während des ganzen Spiels mit den Ketten raſſelt und Würfel ſpielt, ruft bei Beendigung des Geſanges aus): Der Würfel fiel fünfzehn! (Dann ergreift er den König, ſpringt mit ihm herum und ſchreit:) Mein, der König, mein!

Alle ſingen, der Teufel mit:

Dorota, heilig und hold,
Dorota, heilig und hold,
wand ſich einen Kranz aus Gold,
wand ſich einen Kranz aus Gold.

Einen Kranz aus Lilien
Von der Jungfrau Marien;
kam ein königlicher Gaſt,
hat die Dora gleich umfaſſt.
Wirſt du Dorota nicht mein,
harrt auf dich die Todespein.
Und ich verſpreche nimmer dein,
ich verſprach mich Gott allein!

## Du ſollſt nicht Unkeuſchheit treiben.

Ein vornehmer Mann führte einſt an dem heiligen Charſamſtag ein heidniſches Mägdlein zur Taufe, und brachte ſie dann in ſein Haus zurück. An demſelben Tage, als die heilige Handlung geſchehen, hat der Pathe die von der Kirche ſeinem Schutze Anbefohlene zu arger Sünde des Fleiſches verführt. Obſchon ihm nun ſein Gewiſſen große Vorwürfe machte, gieng er doch trotzig und ſchamlos an dem folgenden großen Oſtertag zur Kirche, als wolle er gleich andern guten Chriſten an dem heiligſten Feſte ein reines Herz in Liebe und Frömmigkeit Gott darbringen. Während des Hochamtes aber fiel er jählings als todt zur Erde. Man hat ihn Tags darauf in die Grube gelegt und ſie verſcharrt. Doch noch in der

Nacht ſchlugen Flammen aus dem Grabe, die verzehrten Fleiſch und Gebein und ſelbſt die Erde, in der er lag, verbrannte, ſo daß nichts blieb als eine öde Höhle.

## Du ſollſt nicht ſtelen.

In der Stadt Metz ſtarb ein reicher geiziger Wucherer, dieſer bat vor ſeinem Ende ſeine Ehefrau, ſie wolle ihm den Beutel, ſo voll Gold war, mit in das Grab geben und ihn damit begraben laſſen. Dieſen ſeinen letzten Willen zu erfüllen, that ſie ſolches, und legte denſelben in der Stille zu ihm in die Todtenbahre und ließ ihn damit begraben. Wer weiß, wie ſolches doch nach kurzer Zeit an den Tag gekommen. Es unterſtunden ſich nämlich freche Diebe heimlich zu ſeinem Grabe zu ſchleichen, und machten dasſelbe auf in der Meinung, das Geld zu nehmen. Siehe, da ſahen ſie zwei erſchreckliche Kröten, oder vielmehr Drachen auf dieſem unglückſeligen todten Leichnam, der eine zog allzeit einen Pfennig nach dem andern mit dem Maul aus dem Beutel. Der andere nahm ſolche ausgezogene Pfennige und that ſolche einen nach dem andern in das Herz des Todten ſtoßen, dieſes gleichſam damit auszufüllen; als wollten ſie ſagen: Ich will dein unerſättliches Herz mit Geld erſättigen. Über ſolches abſcheu-

liche Geſicht wurden die Raubvögel abgeſchreckt, ließen den Körper wiederum in die Erde fallen und liefen alle davon in größter Furcht.

## Du ſollſt nicht falſch ſchwören.

Ein Pole hatte oftmals zu Derjenigen Vortheil, die ihm ein Stück Geld gegeben, einen falſchen Eid gethan, dergleichen er auch im Monat Auguſt des Jahres 1615 fälſchlich ſchwur. Als er nach Hauſe kam, ward er von ſeiner Frau ernſtlich deßhalb geſtraft mit angehängter Drohung, daß der allſehende Gott einmal ſeine falſchen Eide ſchrecklich an ihm rächen werde. Er aber ſpottete ihrer und zeigte das Geld, ſo er damit gewonnen und die Hand, mit welcher er geſchworen, und ſagte: Dieſe Münze ſchickt ſich nicht übel in meinen Schubſack, und dieſe Hand iſt eben ſo geſchwind wie zuvor. Eben denſelben Tag bekam er an der Hand ein hitziges Geſchwür mit ſolchen unleidlichen Schmerzen, daß er ſchon nach neun Tagen in einer verzweifelten und tollen Raſerei ſeinen Geiſt aufgab.

# Der beſtrafte Meineid.

Im Jahre 1503 hat es ſich in der Schweiz begeben, daß ein Mann ſein eigen Weib mit dem Kiſſen erſtickt, und des Morgens früh, als er aufſtund, auf die Gaſſen lief mit Heulen und Klagen, wie daß ſein Weib heute Nacht in ihrem Bette erſtickt ſei, man ſolle doch zuſehen, wie ihr möchte geſchehen ſein. Als die Nachbarn (deren er nicht viele hatte, denn er war auf einem Hofe, bei dem über drei oder vier Häuſer in der Nähe nicht waren, wohnhaft) zuliefen, haben ſie das Weib todt und kein anderes Anzeichen an ihr gefunden, als daß es erſtickt worden ſei, wie aber dies zugegangen ſei, wuſſten ſie nicht. Das Weib wurde begraben, die Geſchichte hingegen dem Rathe zu Luzern, dahin es gehörte, angezeigt. Der läſſt den Mann greifen, um von ihm zu erfahren, ob er dieſen Mord begangen habe oder nicht. Er will aber weder gütlich noch durch peinliche Frage etwas bekennen, ſo daß man in der dritten Woche noch nichts aus ihm bringen konnte. Da wollten ſie mit der ſchweren Frage ferner nicht mehr in ihn dringen, ſondern beſchloſſen, daß man das Weib, welches ſchon zwanzig Tage begraben und von der Verweſung ſchon angegriffen war, wieder ausgrabe, und ihn an die Stätte zu dem Grabe führe, daſelbſt er einen leiblichen Eid zu Gott ſchwören ſollte, daß er an ihrem Tode keine Schuld

habe. Da man ihm dieſen Beſcheid bringt, iſt er wohl zufrieden und erbietet ſich, dieſes mit gutem Willen zu thun. Man zieht ihm ſeine Kleider aus, beſorgend, er möchte böſe Stücke darinnen verborgen haben, und führt ihn nackend und bloß durch den Henker zu dem todten Leichnam. Sobald er desſelben anſichtig wurde, fieng der todte Leib an aus dem Mund zu ſchäumen, und als er näher kam, floſs das warme Blut aus deſſen Naſe und Mund heraus, darüber ſich alle Zuſeher entſetzten. Die Richter erhoben die Frage : ob er noch nicht bekennen und ob er den auferlegten Eid thun wolle? Er ſolle ſeine Seele betrachten, es laſſe ſich ja mit falſchem Schwören nicht wohl ſcherzen. Er aber erbot ſich auf das neue zu dem Eide mit Erinnern, daß wohl ein anderer unter den Zuſehern der Thäter ſein könne, ob deſſen ſich der todte Leib entſetze. Jetzt ward ihm der Eid auf das feierlichſte vorgeleſen und er ſchwur ihn. Wie er die Schluſsworte : So wahr mir Gott helfe! nachſpricht, geſchieht ein Donnerſtreich, der ſchlägt ihm die rechte Hand ab, mit der er falſch geſchworen hatte. Darüber fiel er nieder und bekannte die That mit allen Umſtänden. Der Leichnam wurde wieder begraben, er aber in die Stadt geführt und bald darauf lebendig mit dem Rade hingerichtet, nachdem ihm zuvor wegen des Meineides die Zunge ausgeſchnitten wurde.

# Der unwürdige Kommunikant.

Es war in einem Dorfe ein ehrlicher Bauer mit ſeinem Weibe, die hatten einen Sohn, Pelagius, den ſie in aller Frömmigkeit und Gottesfurcht erzogen. Als Pelagius älter geworden war, mußte er die Schafe ſeines Vaters auf die Weide treiben und da ihm dieſes Geſchäft den ganzen Tag in Anſpruch nahm, er erſt ſpät Abends wieder nach Hauſe kehren konnte, veranlaſſten es die Ältern, daß Pelagius täglich zu dem in der Nähe des Weideplatzes wohnenden Prieſter gehe, der heiligen Meſſe fleißig beiwohne und ſich ſo dem Schutze Gottes befehle. So wollten es die Ältern und der gute Sohn unterließ nicht, ihrem Willen Folge zu leiſten. Das verbreitete den guten Ruf des frommen Pelagius unter alle Hirten der Gegend und jeder ſprach von ihm mit Liebe und hoher Achtung. Bald geſchah es, daß Pelagius Vater und Mutter durch den Tod verlor. Er verkaufte nun Haus und Hof, auch ſeine kleine Herde gab er weg, zog ſich in die Einſamkeit zurück und führte daſelbſt ein frommes Einſiedlerleben. Er betete unausgeſetzt, faſtete, gab Almoſen und ſuchte Macht über den Leib zu erringen. Es war ein großer Kampf, denn der böſe Geiſt, welcher herumgehet und ſuchet, wen er da verſchlinge, gaukelte dem noch jungen, in der Fülle ſeiner Geſundheit lebenden Pelagius allerlei weltliche und

ſündhafte Bilder vor. Oft hatte ihn der Teufel ſchon zu verführen geſucht, aber Pelagius überſtand mit Hülfe Gottes und ſeiner Wachſamkeit immer die Gefahr, doch einmal ließ er ſich zu einer kleinen Sünde im Gedanken verlocken. Da befiel ihn tiefe Traurigkeit und ſorgenvolle Gedanken entſtanden in ſeinem Gemüthe. Viele Tage und Nächte hatte er ſo troſtlos zugebracht, als eines Morgens ein Pilger zu ihm kam und ſprach: Pelagius, warum läſſt du dich von tiefer Traurigkeit einnehmen? Es geziemt ſich nicht, daß, wer einem höchſt gütigen Gotte dienet, ſich der ohnmächtigen Trauer hingebe, haſt du Gott beleidigt, ſo thue Buße, beichte alle deine Sünden und du wirſt Verzeihung erlangen. Woher lieber Freund, fragt jetzt Pelagius, bin ich dir bekannt? Ich kenne dich gar wohl, antwortete der Pilger, du biſt Pelagius, welcher in der ganzen Gegend den Ruf eines Heiligen beſitzt. Willſt du aus deiner Traurigkeit kommen, beichte rechtſchaffen, der Friede und die Freude werden wieder bei dir wohnen. Ganz in ſich verloren ſtand Pelagius lange Zeit da; als er ſeine Augen wieder erhob, war der Pilger verſchwunden. Pelagius erkannte bald in dem Pilger einen Boten des Himmels und ſchöpfte wieder friſchen Muth. Er machte ſich auf, gieng zu einem Kloſter und bat um Einlaſs und Aufnahme in den Orden. Als der Abt hörte, daß Pelagius um die Aufnahme anſuche, waren er und alle Mönche ſehr erfreut, einen ſo frommen, in dem Ruf der Heiligkeit ſtehenden Manne als Bruder beherbergen zu können. Mit dem rauhen Mönchskleide angethan, ſein Leben zwiſchen Gebet und harte Arbeit

getheilt, lebte Pelagius einige Zeit in ſcheinbarer Ruhe und Zufriedenheit, obſchon ihn ſein Gewiſſen immer an die Worte des Pilgers erinnerte. Da kam eine ſchwere Krankheit über ihn und wie er ſah, daß jede menſchliche Hülfe unmöglich war, bereitete er ſich zum Sterben vor, beichtete und empfieng die heilige Wegzehrung — doch die eine Sünde hatte er abermals aus Furcht oder Schamhaftigkeit verſchwiegen — und ſo ſtarb er. Die Ordensbrüder vermeinten, ſie hätten ein heiliges Pfand an dem Leichnam des Pelagius und veranſtalteten eine herrliche Begräbnisfeier. In derſelben Nacht, als der Wächter durch den Kirchhof ſchritt, ſah er das Grab des Pelagius offen und ſeinen Leichnam außer dem Grabe liegen. Da er aber glaubte, er ſei nicht gut begraben worden, ſcharrte er ihn tiefer ein. Doch ſchon in der folgenden Nacht wiederholte ſich der Fall. Er gieng alſo zu dem Abte des Kloſters und zeigte ihm das Geſchehene an. Dieſer eilte mit der ganzen Bruderſchaft auf den Kirchhof und fand alles, wie der Wächter geſagt hatte. Der Abt trat zu dem Leichnam, ſegnete ihn und hub zu fragen an: Pelagius, weil du allezeit in deinem Leben gehorſam geweſen biſt, befehle ich dir, mir anzuzeigen, was dein Begehren ſei? Will vielleicht Gott der Herr, daß dein Körper zur größeren Ehre erhoben und aufbehalten werde? Gib Antwort und erkläre den Willen Gottes! Der Tode fieng zu ſeufzen und zu reden an: Ach wehe mir Elenden, wegen einer Sünde, die ich in meiner Beichte verſchwiegen habe, bin ich zur hölliſchen Pein verdammt. So lange Gott ſein wird, werde ich leiden. Tritt zu mir her und

beſiehe meinen Körper. Der Abt gieng hinzu und ſah wie der Körper gleich einem glühenden Eiſen entzündet war. Als der Abt vor Schrecken zurückwich, ſchrie Pelagius : Geh nicht hinweg, bevor du mir nicht aus dem Munde nimmſt, was darinnen liegt. Der Abt nahte ſich abermals dem gepeinigten Körper und fand im Munde das hochheilige Sakrament des Altars, welches Pelagius vor ſeinem Tode als Wegzehrung empfangen hatte. Er nahm ſie mit Ehrerbietung heraus und trug ſie in die Kirche an ſeine Stätte zurück. Der Leichnam des Verdammten wurde aber nicht wieder in die geweihte Erde gelegt, ſondern an einem wüſten einſamen Orte verſcharrt.

## Der verſäumte Segen.

Eine Frau, die fleißig zur Kirche gieng, wollte wiſſen, wie viel Mal ſie in einem Jahre im Gotteshauſe geweſen ſei. Weil ſie nicht ſchreiben konnte, ſo bezeichnete ſie nun jeden Kirchenbeſuch dadurch, daß ſie einen Pfennig in ein Sparbüchslein ſteckte und ſolches in ihren Koffer verſchloſs.

Da nun das Jahr um war und ſie vermeinte, das Büchslein voller Pfennige zu finden, öffnete ſie es und ſah zu ihrem größten Erſtaunen nur — drei Pfennige darin liegen.

Es waren die drei Sonntage, an welchen ſie zur heiligen Kommunion gegangen war und deßhalb noch den letzten Segen des Prieſters am Schluſſe der heiligen Meſſe abgewartet hatte.

An allen übrigen Sonn- und Feſttagen war ſie gleich nach dem letzten „Oremus" — alſo ohne den Segen aus der Kirche gegangen, um ja etwas früher nach Hauſe zu kommen!

## Die Freitagsprozeſſion bei Sankt Stephan in Wien.

Es wurde in früherer Zeit in dieſer Domkirche das ganze Jahr an jedem Freitage eine Prozeſſion von den Domherrn gehalten, welche ihren Anfang davon genommen hat: Als im Jahre 1529 Soliman, der türkiſche Kaiſer, die Stadt Wien mit harter Belagerung ängſtigte, wurde damals von dem Wiener Klerus um Abwendung ſolchen Übels an einem Freitage eine Prozeſſion mit dem hochwürdigſten Gut angeſtellt. Weil nun aber an demſelben Tage während dieſer Prozeſſion die Belagerung aufgehoben worden iſt, wurde aus Dankbarkeit und zur Verehrung des Allerheiligſten von dem Domſtifte das ganze Jahr an jedem Freitage beſagte Prozeſſion gehalten, und zwar im Sommer um den Friedhof, allwo die Station hinter dem Hochaltar bei dem

Ecce homo-Bilde und bei der Kruzifix-Kapelle war, im Winter aber gieng der Zug in der Kirche herum und hielt bloß bei letztgenannter Kapelle an. Dabei ſang man die Antiphon ſamt dem Collect oder Oratio contra Paganos.

## Der Frevel an einem Freitage.

Am Fuße des mächtigen Oſſer im Bayerwalde wurde im fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderte Bergbau betrieben, der ſehr ergiebig geweſen ſein ſoll.

Einmal — es war gerade an einem Freitage — entdeckten Bergleute aus dem Dörfchen Silbersbach eine ungemein reiche Goldader. In der Freude über dieſen Fund warfen ſie die Werkzeuge hinweg und eilten zu Tage, um aller Welt ihr Glück zu verkünden. — Nicht zufrieden damit, zogen ſie unter dem Schalle der Muſik in das Wirtshaus und zechten und tanzten die ganze Nacht hindurch.

Aber was geſchah?!

Als ſie am Morgen die Arbeit wieder beginnen wollten, fanden ſie die Grube, in der die Goldader lag, von den Wildwäſſern gänzlich erſäuft, die durch keine menſchliche Anſtrengung mehr bewältigt werden konnten.

Alſo ſtrafte der Himmel die frevelhafte Verunehrung des Leidenstages Jeſu Chriſti, des Welterlöſers!

## Frommer Brauch in der Bukowina.

Man findet bei den Huzulen Mädchen in den Karpaten der Bukowina einen ſchönen, frommen Gebrauch. Zu gewiſſen Zeiten nämlich erſteigen ſie die Glockentürme und waſchen die Glocken mit Waſſer, in welchem wohlriechende Kräuter lange geſtanden, dann waſchen ſie damit auch ſich ſelbſt, mit dem Wunſche: Der Ruf ihrer Züchtigkeit und Häuslichkeit möge weithin erſchallen, wie Glockenton.

## Armut und Demuth führen zum Himmel.

Es war einmal ein Königsſohn, der gieng hinaus in das Feld und war nachdenklich und traurig. Er ſah den Himmel an, der war ſo ſchön rein und blau, da ſeufzte er und ſprach: „Wie wohl muß es Einem erſt da oben im Himmel ſein!“ Da erblickte er einen greiſen armen Mann, der des Weges daher kam, und redete ihn an und fragte: „Wie kann ich

wohl in den Himmel kommen?“ Der Mann antwortete: „„Durch Armut und Demuth. Lege an meine zerriſſenen Kleider, wandere ſieben Jahre in der Welt und lerne ihr Elend kennen; nimm kein Geld, ſondern wenn du hungerſt, bitte mitleidige Herzen um ein Stückchen Brot, ſo wirſt du dich dem Himmel nähern.““ Da zog der Königsſohn ſeinen prächtigen Rock aus und hieng dafür das Bettlergewand um, gieng hinaus in die weite Welt und duldete großes Elend. Er nahm nichts als ein wenig Eſſen, ſprach nichts, ſondern betete zu dem Herrn, daß er ihn einmal in ſeinen Himmel aufnehmen wolle. Als die ſieben Jahre herum waren, da kam er wieder an ſeines Vaters Schloſs, aber Niemand erkannte ihn. Er ſprach zu den Dienern: „Geht und ſagt meinen Ältern, daß ich wieder gekommen bin.“ Aber die Diener glaubten es nicht, lachten und ließen ihn ſtehen. Da ſprach er: „Geht und ſagt es meinen Brüdern, daß ſie herab kommen, ich möchte ſie ſo gerne wieder ſehen.“ Sie wollten auch nicht, bis endlich einer von ihnen hingieng und es den Königskindern ſagte, aber dieſe glaubten es nicht und bekümmerten ſich nicht darum. Da ſchrieb er einen Brief an ſeine Mutter und beſchrieb ihr darin all ſein Elend, aber er ſagte nicht, daß er ihr Sohn wäre. Da ließ ihm die Königin aus Mitleid einen Platz unter der Treppe anweiſen und ihm täglich durch zwei Diener Eſſen bringen. Aber der eine war böſe und ſprach: „Was ſoll dem Bettler das gute Eſſen!“ behielt es für ſich oder gab es den Hunden, und brachte dem Schwachen, Abgezehrten nur Waſſer; doch der andere war

ehrlich und brachte ihm, was er für ihn bekam. Es war wenig, doch konnte er davon eine Zeit lang leben; dabei war er ganz geduldig, bis er immer schwächer wurde. Als aber seine Krankheit zunahm, da begehrte er das heilige Abendmahl zu empfangen. Wie es nun unter der halben Messe ist, fangen von selbst alle Glocken in der Stadt und in der Gegend an zu läuten. Der Geistliche geht nach der Messe zu dem armen Mann unter der Treppe, so liegt er da todt, in der einen Hand eine Rose, in der andern eine Lilie, und neben ihm ein Papier, darauf steht seine Geschichte aufgeschrieben.

Als er begraben war, wuchs auf der einen Seite des Grabes eine Rose, auf der andern eine Lilie heraus.

## Die himmlische Hochzeit.

Es hörte einmal ein armer Bauernjunge in der Kirche, wie der Pfarrer sprach: „Wer da will in's Himmelreich kommen, muß immer geradeaus gehen.“ Da machte er sich auf und gieng immer zu, ganz gerade, ohne abzuweichen, über Berg und Thal. Endlich führte ihn sein Weg in eine große Stadt und mitten in die Kirche, wo eben Gottesdienst

gehalten wurde. Wie er nun all die Herrlichkeit ſah, meinte er, nun wäre er im Himmel angelangt, ſetzte ſich hin und war von Herzen froh. Als der Gottesdienſt vorbei war und der Küſter ihn hinausgehen hieß, antwortete er: „Nein, ich gehe nicht wieder hinaus, ich bin froh, daß ich endlich im Himmel bin.“ Da gieng der Küſter zum Pfarrer und ſagte ihm, es wäre ein Kind in der Kirche, das wollte nicht wieder heraus, weil es glaubte, es wäre im Himmelreich. Der Pfarrer ſprach: „Wenn es das glaubt, ſo wollen wir es darin laſſen.“ Darauf gieng er hin und fragte, ob es auch Luſt hätte zu arbeiten. „Ja,“ antwortete der Kleine, „an's Arbeiten wäre er gewöhnt, aber aus dem Himmel gienge er nicht wieder heraus.“ Nun blieb er in der Kirche und als er ſah, wie die Leute zu dem Muttergottesbild mit dem Jeſukind, das aus Holz geſchnitten war, kamen, knieten und beteten, dachte er: „Das iſt der liebe Gott,“ und ſprach: „höre einmal, lieber Gott, was biſt du mager! gewiſs laſſen dich die Leute hungern: ich will dir aber jeden Tag mein halbes Eſſen bringen.“ Von nun an brachte er dem Bilde jeden Tag die Hälfte von ſeinem Eſſen, und das Bild fieng auch an die Speiſe zu genießen. Wie ein paar Wochen herum waren, merkten die Leute, daß das Bild zunahm, dick und ſtark ward, und wunderten ſich ſehr. Der Pfarrer konnte es auch nicht begreifen, blieb in der Kirche und gieng dem Kleinen nach. Da ſah er, wie der Knabe ſein Brot mit der Mutter Gottes theilte, und dieſe es auch annahm.

Nach einiger Zeit wurde der Knabe krank und kam acht

Tage lang nicht aus dem Bett; wie er aber wieder aufſtehen konnte, war ſein erſtes, daß er ſeine Speiſe der Mutter Gottes brachte. Der Pfarrer gieng ihm nach und hörte wie er ſprach: „Lieber Gott, nimm es nicht übel, daß ich dir ſo lange nichts gebracht habe: ich war aber krank und konnte nicht aufſtehen.“ Da antwortete ihm das Bild und ſprach: „Ich habe deinen guten Willen geſehen, das iſt mir genug; nächſten Sonntag ſollſt du mit mir auf die Hochzeit kommen.“ Der Knabe freute ſich darüber und ſagte es dem Pfarrer, der bat ihn hinzugehen und das Bild zu fragen, ob er auch mitkommen dürfte. „Nein,“ antwortete das Bild, „du allein.“ Der Pfarrer wollte ihn erſt vorbereiten und ihm das Abendmahl geben, das war der Knabe zufrieden; und nächſten Sonntag, wie das Abendmahl an ihn kam, fiel er um und war todt, und war zur ewigen Hochzeit.

## Das Kleid der Mutter Gottes.

Die Dämmerung hatte bereits Berg und Thal umſchleiert, und das Ave Maria-Glöcklein am Türmchen der Klausnershütte ſein friedliches „Gute Nacht!“ in das Dunkel allen Mühſeligen und Beladenen umher hinausgerufen. Auch der

Einſiedler hatte ſein Gebet verrichtet, und wollte ſich im Aufblicke zu Jeſus und Maria eben auf ſein Strohbündlein zur Ruhe niederlegen. Da wurde es mit Einemmale und in wunderbarer Weiſe gar licht und glänzend in ſeiner Zelle. Maria, die heilige Muttergottes, erleuchtete mit der Glorie ihrer Himmelsherrlichkeit die Mitternacht. Sie hatte einen Mantel an, der überall wie mit goldnen Sternen, mit den goldnen geſchriebenen Worten „Ave Maria!“ beſäet war.

Deß ſtaunte der Gottesmann gar ſehr. Und Maria öffnete den ſüßen Mund und ſprach: „Sieh', dieſem Mantel gabſt du das anmuthige Geſchmeide! Dein heiliger Schutzengel ſetzte hier mit goldnen Buchſtaben einen jeglichen der Ave-Maria-Grüße ein, mit welchen deine kindliche Andacht mich verehrt hat! Bald iſt der Schmuck dieſes meines Kleides vollendet, und dann ſei des ewigen Lohnes gewärtig!“ Maria verſchwand, der Klausner ſank in die Kniee und hob die Arme jauchzend empor, und rief:

„„Maria Keines je vergiſſt,
Der ſie mit frommem Ave grüßt!““

# Maria und der Ritter.

## Unſer Frauen Wunder.

Maria, der guten Frau, ſollen wir in rechter Demuth ſtets viel Lobes geben. Ein Ritter war reich an ritterlichem Preiſe, kühn und weiſe und dabei tugendhaft. Er verehrte mit beſonderer Frömmigkeit die Jungfrau Maria und ſuchte ihr das durch allerlei Dienſte zu beweiſen. In einer Zeit wollte er nach ſeiner Gewohnheit zu dem Turniere reiten. Bei dem Kampfplatz aber ſtund ein herrlicher Münſter, welcher der ſündenreinen Gottesmutter Maria geweiht war. Als der ritterliche Held kampfbereit nach dem Münſter ritt, darin eine ehrſame Prieſterſchaar verſammelt war, dachte er fromm bei ſich: es iſt gut, daß ich gehe und nach chriſtlichem Gebot eine Meſſe von Maria höre, ſie mag mich wohl vor jeder Noth bewahren. Wie ihm ſein Herz gebot, ſo that er und gieng in den Münſter zu einer heiligen Meſſe; doch als die Meſſe zu Ende war, fieng bald eine andere an, die wollte er auch abwarten, bis ſie geſprochen wäre. Was braucht's darüber viel Worte? Der Meſſen waren jetzt ſo viele, daß ſie ihn bis Mittag hinhielten, fern ſeinem Reiſeziel. Sein heiliger tugendhafter Sinn ließ ihn, was man auch der Meſſen allhier ſprach, keine unterbrechen. Nun ſetzte er ſich auf ſein Roſs und

ritt dahin, wo er wuſſte, daß das Kampfſpiel ſein ſollte. Die Zeit däuchte ihn kurz, dieweil er in der Kirche war und zu Gott ſein Gebet verrichtete, aber noch ſtand ſein Sinn auf das Kampfſpiel. Eben war das Turnier zu Ende und die Leute ritten ihm entgegen und ſprachen, daß er ein Held des Tages allda geweſen wäre, an Rennen und Ritterſpiel hätten ſie nie einen kühneren Degen geſehen. Alle huldigten ihm, wie ſie es nach des Turniers Recht ſchuldig zu ſein glaubten. Ritter und Knechte ſprachen: Es iſt euch wohl geglückt, weil ihr Gut, Ehre und Preis auf ritterliche Weiſe von uns gewonnen habt. Als dies dem Ritter geſagt ward, nahm es ihn groß Wunder, jedoch ſah er bald darin das Werk unſerer Frauen, wie er geehrt ward von ihr. Ihr ſollt, ſprach er, es mir glauben, daß ich daran unſchuldig bin; dann erzählte er ihnen, wie ihm zur Kirche geſchah. Der Ritter ſchied von ihnen, nahm Urlaub von der Welt, weil er bloß Gott zu Liebe leben wollte. Er that weder dies noch das, ſondern wie er gewaffnet ſaß, ritt er zu einem Kloſter. Sein gottergebener Sinn ließ die weltliche Ritterſchaft, weil er fortan mit aller Tugend ein Ritter Mariens ſein wollte.

Deß ſei gelobet die Königin!

# Der Maler und der Teufel.

Ein Maler hatte viel Fleiß und Geſchicklichkeit in ſeinem Gewerbe, womit er ſich ehrlich ernährte. Seine Sinne richtete er in Liebe beharrlich zu unſerer Frau, was er oft an ſeinem tugendhaften Ringen ſchauen ließ. Einſt malte er einen Vorhang, darauf er, wie es die Materie erheiſchte, die milde Königin und den Teufel darſtellte. Mit Emſigkeit malte er die Königin, ſo gut er immer konnte; dann ſtellte er des Teufels Bild dar. Er ließ ihn nicht entweichen, was er Kunſt haben mochte, die verwendete er, bis er die mißgeſtalteſte Form dafür gefunden hatte. Deß ward der Teufel bald ehr zornig, daß er im Ärger zu dem guten Manne trat und ſprach: Ei, nun ſage an, das möchte ich gerne wiſſen, warum du der Frauen Bild mit ſolcher Emſigkeit maleſt, ſo ſchön und milde, und mich alſo ungeſtalt. Der gute Mann erſchrak ein Theil, jedoch ermannte er ſich und entgegnete dem Unflätigen zur Schmach: Fürwahr, du biſt derart ſchlecht, böſe und ſcheuslich, könnte ich dich übler malen, da geſchähe dir nur Recht; Maria hingegen iſt ſo tugendvoll, ſchön und gut, daß ich ſie mit aller Kunſt auf das beſte malen will. Wenn ich Schöneres wüſſte, als ich allhier gemalet habe, ich wollte es zu ihrem würdigen Lobe an ſie legen. Der Teufel wollte ihn mißhan-

deln und ihn zu Boden werfen, ſeht, jetzt begann der gute Mann unſere Frau anzurufen. Da ſtreckte Maria aus dem Bilde die rechte Hand und hielt ihn hoch empor. Der Teufel aber entfloh bald und ließ den Mann in Frieden.

Deß ſei gelobet die Königin!

## Der Sonnabend, ein Marientag.*)

Obſchon es das Recht verlangt, daß ſich jeglicher Chriſt zu aller Zeit und in allen Stunden verpflichtet halte, Maria zu loben, ſo ſoll er dieſes beſonders am Sonnabend thun, eines ſchönen Wunders wegen, daß ſich in einer Stadt, Conſtantinopel genannt, zugetragen hat. Es ſagen alle, die dort geweſen ſind, der Wahrheit gemäß von einem Münſter, in unſerer Frauen Namen geweiht; da ſei ein Bildnis unſerer Frau hingeſetzt, daß die Männer und die Frauen das Bild wohl ſchauen mögen, wenn es ihnen enthüllt gezeigt wird.

*) In vielen Gegenden Öſterreichs beſteht unter dem Volke der fromme Glaube, daß, obſchon die ganze Woche trübe, regneriſch oder ſtürmiſch geweſen, an einem Sonnabend die Sonne ſcheinen müße, und ſei es nur auf einen Augenblick, weil an einem Samſtage die Mutter Gottes in den Himmel aufgefahren iſt.

Sie hat das Kind in ihrem Schoß, wie es der Meiſter wollte. Das Bild iſt ſorgfältig gemahlt und reich vergoldet, vor demſelben hängt ein wertvolles, breites Seidentuch. Niemand kann dazu gelangen, wenn er es anzugreifen wagte und dann hinwegziehen wollte, um das Bild unſerer Frau zu ſchauen, außer wenn die Zeit da iſt, da es ſich ſelbſt zu ſchauen gibt. Des Freitags nach der None, wenn ſich die Sonne zum Untergang neiget und man die Veſper unſerer Frau zu ſingen beginnt, in derſelben Stunde pflegt ſich das Tuch zu erheben. Kein Menſch mag erfahren, wer es ziehe oder halte, faltenlos hebt es ſich von ſelbſt auf, und das Bild ſteht offen da. So mag es ſehen, wer da will, weil es eine lange Zeit, bis auf den Sonnabend unverhüllt iſt. Mit dem Beginn der Veſper aber vor den Sonntag ſieht man das Tuch ſich wieder niederlaſſen und das Bild bedecken und verhüllen, bis die Woche um und der Freitag gekommen iſt, da hebt das Tuch ſich wieder und fällt erſt bis den Sonnabend nach der None. Daran ſoll man erkennen, wie die Königin durch das Wunder beſonders an dem Sonnabend geehrt ſein will. Wer ewiglich geneſen und dort die Frau ſchauen will, der habe ſie lieb und wende ihr ſeinen Dienſt zu. O ja, ſie iſt alſo gut, daß es ſie über alles freut, und ſie uns gerne beſchützt, wenn wir ihr zu Dienſte ſind. Wer allen Leiden entfliehen und in alle Freuden kommen will, fürwahr, dem mag ſie es wohl gewähren in ihrer Mildigkeit. Sie iſt ein Weg der Sicherheit und ein gewiſſer Leitſtern. Sie iſt ein Kern großer Süßigkeit voll. Die Himmelskönigin ſteht ihren Freunden gern in Nöthen

bei, wenn es ſich ſchickt, und ſie iſt eine wahre Hülfe. Sie kann ihre Freunde bedenken und ihr Herz mit Liebe tränken und kann den Sinn erleuchten durch ihrer großen Tugend Schein.

Deß ſei gelobet die Königin!

## Maria und der Schüler.

Weiter ſollt ihr auch an der getreuen Frau ſchauen, wie ſie ihre Freunde zu lohnen pflegt.

Es war vor einer Zeit ein Schüler, der zur Schule gieng und fleißig die Schrift lernte. Sein Herz war der Tugend voll und von Jugend auf hieng er mit großer Liebe an Maria. Sein Gemüth ſagte ſich los von der Täuſchung der Welt und er bewahrte ſein Leben um Maria in rechter Keuſchheit. Nun hatte ſich der Schüler heimlich in ſeinem Gebete verpflichtet, jeden Morgen ſieben Ave Maria auf den Knieen vor dem ſchönen Bilde der Mutter Gottes zu ſprechen, dabei ihm die Gnade ward, die Reine, Milde zu ſchauen. Dies Gelübde war geſchehen und davon gieng er nimmer ab. Er gieng in der Stadt betteln und das Almoſen leſen, denn er war fern von ſeinen Freunden und hier ein

Fremdling. Weil er deſſen bis in ſein fünfzehntes Jahr pflog und nirgends dem böſen Beiſpiele und der Sünde folgte, wie er dies leider an Andern ſah, wollte ihn unſere Frau der Armut frei machen. Da war eine Kirmes in einem Dorfe, dahin ſich die Leute des Ablaſſes, die armen Schüler aber der Speiſung wegen begaben. Als der Marien-Schüler den Morgen anbrechen ſah und die Sonne aufgieng, wanderte auch er aus der Stadt zur Kirchweihe. An dieſem Morgen aber hatte er ſein Gelübde vergeſſen und ſeine ſieben Ave Maria nicht geſprochen. Doch wanderte er in ſeinem reinen Herzen allein und ohne Begleitung und gieng ſo hinter den Andern nach. Als aber die Sonne jetzt voll aufgegangen war, da gedachte der Schüler ſeines Gebetes und erſchrak, weil es heute unterblieb, was er ſonſt gewohnt war. Darob war ihm ſo leid, daß er in tiefer Reue bittere Thränen vergoſs, weil ihn ſein Herz dazu zwang. Er wollte wieder ſeine Schritte nach Hauſe lenken, jedoch begann er nachzudenken, daß er weiter gienge ohne den Ablaſs zu empfangen und der ihm ſo benommen würde; käme er dort in die Kapelle, ſo wollte er, im Falle ſie geſchloſſen ſei, ohne etwas zu eſſen, warten bis zur Veſperzeit, da man ſie wieder aufzuſchließen pflegt. So mochte er dann ganz, wie er es wünſchte, das Bild unſerer Frauen ſchauen und vor demſelben ſein Gebet ſprechen. Er hatte es bei ſich beſchloſſen, doch war er ſehr betrübt und ſeine Augen waren ſtets feucht von Thränen. Inzwiſchen führte ihn ſein Weg in ein dichtes Gehölz, und als er zur Seite blickte, ſiehe! da ſchaute er ein Bild nach

Maria der Frauen, wie es nie ein Meiſter beſſer ſchnitzen mochte. Als der Schüler das Bild auf dem Baumſtumpfe ſtehen ſah, ſchwoll ihm ſein Herz vor Freude und er vergaß ſein Leid. Seine Gedanken brachten ihn auf die Vermuthung, ein Maler hätte es daher geſetzt und ſeiner vergeſſen, wie es ſich ihm ſo darſtellte. Der Schüler beugte ſich wiederholt vor der Göttlichen und fiel auf die Kniee, dabei ſeine Gebete ſprechend. Als er dies ganz nach ſeinem Willen und zu ſeiner Freude gethan, da ſagte ihm ſein Herz, er möchte fleißig und viel der ſchönen Blumen leſen, daraus einen großen Kranz machen und ihn dem Bilde aufſetzen, damit die wilden Vögel nicht die Schönheit und den Glanz des Bildes verunreinigten und beſchmutzten. Als er nach ſeines Herzens Rath Alles wohl vollbracht und nach dem Dorfe zu wandern gedachte, wohin ihn ſein Weg führte, da wuchs ihm Sorge in dem Gemüth, weil das ſchöne Bild ganz ohne Dach in der weiten Wildnis ſtand. Die Figur des Bildes war meiſterhaft und das Gemälde mit Gold und Lazur eingelegt, darum war ihm unendlich um die Farbe leid. O weh, ſprach er, die wird ihm ganz der Regen abwaſchen, das wird auch den betrüben, der ſeiner hier vergeſſen hat. Er war daher ſehr beſorgt, was da anzufangen wäre. Zwei linnene Kleider hatte er und einen Mantel, den er trug, er war alſo arm genug. Jedoch, ob er auch mehr hätte, er würde eher Alles dagelaſſen haben, ohnedieß war der Sommer ſehr heiß. Da riſs er ſein Hemde, wie es wohl billig war, entzwei. Dem reichen Frauenbilde warf er einen Theil des Gewandes um, den andern benützte er,

ſich darein zu hüllen, dann nahm er den Mantel und hüllte ihn ſorgfältig um dasſelbe. Und ſomit wollte er weiter wandern. Als er ein Stück gegangen war, da rief ihn ganz vernehmbar das Bild, daß er ſehr erſchrak. Jedoch kam er gleich zurück und fiel auf die Kniee. Frau, ſprach er, ich bin hier; gebenedeite Königin, was willſt du von mir, daß du, wie ich vernommen habe, mich wieder zu dir kommen heißeſt? Ich ſchaue daran deine Tugend, ſprach zu ihm die Frau. Gehe hin in den Pfarrhof, da findeſt du den Biſchof zu Tiſch ſitzen. Vergiſs nicht, ſprich, daß ich ihn grüße mit all der Freundlichkeit, die er um mich verdient hat; darnach ſprich, daß er dich morgen zum Prieſter weihe. O, Königin Maria, ſprach der Schüler, das wird ſein Spott ſein und er treibt mit mir Scherz, wenn ich ihm deinen Gruß ſage, auch iſt es weit außer der Zeit, daß man Prieſter zu weihen pflegt; dann bin ich für einen Prieſter zu jung, dazu noch ungelehrt, wie ich die Meſſe ſinge. Die Frau widerlegte ſeine Worte: Du biſt gelehrt und alt genug, auch iſt die Zeit wohl gelegen, daß du ganz und gar den prieſterlichen Segen erlangen ſollſt. Ich will dir ein Zeichen ſagen, daß der Biſchof deinen Worten Folge geben wird. Sprich: daß er in der erſten Zeit, da ihm das Amt übergeben ward, in ſeinem Herzen ſtille gelobte, jeden Tag fünfzig Ave Mari zu ſprechen. Frage ihn .... ob er noch meiner gedächte und deſſen, was er aus freiem Willen gelobte. Das ſollſt du ihm von mir ſagen, weil er dir glauben wird.

Der Schüler neigte ſich vor der Würdigſten bis zur

Erde, wie es ihm ſein andächtiger Sinn eingab, und hiemit ſchied er. Wie er eine Strecke gegangen war, da ſah er wieder nach der Stätte, wo er das Bild gelaſſen hatte, da war es wunderbar geſchehen — denn er ſah das Bild nicht mehr. — Unausgeſetzt betete er, bis er zum Dorfe kam. Sein tugendhafter Sinn brachte ihn in frommer Eile zuerſt in die Kapelle, allwo er ſein Gebet ſprach. Mit dem und als er auch dies gethan hatte, wollte er zu dem Biſchof, der da in dem Pfarrhof wohnte. Die Thürhüter trieben eben arme Leute mit harten Schlägen hinweg; er ſelbſt war nackt und bloß und ſo mußte er manchen Schlag und Stoß leiden, doch wollte er die Botſchaft, die ihm aufgetragen worden, nicht unterlaſſen. Was er auch Leides erdulden mußte, er drang vor bis an den Tiſch, wo der Biſchof ſaß und mit ſeinen Unterthanen, Rittern und Kaplänen aß, es war das eine große Verſammlung. Der Bote trat vor den Biſchof und als er die rechte Zeit merkte, da erhob er öffentlich ſein Wort zu dem Biſchof und ſprach. Der Biſchof ſah ihn an und dachte, er wäre ein Spaßmacher: doch wollten Alle, daß man ſtill ſchwiege, damit er reden könne. Als das der Schüler ſah, ſprach er: Herr Biſchof, höret, was ich euch ſagen muß! Maria, die Königin, entbietet euch ihren Gruß; der Gruß ſoll ſo mit euch ſein, als ihr es um ſie verdient habt. Da ſprach der Biſchof: Ha, was dieſer Menſch Seltſames redet. Herr, wenn es euch behaget, ſprach er, ſo laſſt mich ausreden und meine Worte zu Ende bringen, wie ſie mir aufgetragen ſind. Maria laſſt euch ferner ſagen, daß ihr mich morgen

zum Prieſter weiht. Der Biſchof ſprach, ſich ernſt ſtellend: Ihr habt doch ein gar zu gutes Kleid, als daß man euch weihen ſollte. Auch mögt ihr davon abſtehen, die Stellvertreter Gottes mit eueren Mären zum Beſten zu haben. Solltet ihr aber davon nicht laſſen, ſo fällt es zu euerem Nachtheile aus, treibt euern Scherz anders und nicht mit Maria, man ſoll ihrer nicht ſpottend denken. Der Schüler ſprach: Ei, um Gott, wollte es euch genehm ſein, ſo würde ich euch ein Wahrzeichen geben, daß ſie mich zu euch geſandt hat. Da ſprach der Biſchof alsbald: Gerne wollte ich, daß ihr meinen Zweifel beſiegt. Meine Frau, ſprach er, laſſt euch ſagen, daß in den erſten Tagen, da ihr das Amt antratet, ihr in eures Herzens Inbrunſt heimlich einen Eid ſchwuret, der war nie einem Menſchen bekannt, jeden Tag fünfzig Ave Maria zu ſprechen. — —

Der Biſchof erkannte an dieſen Worten den Boten Maria's und that wie ſie befohlen hatte. Des andern Morgens wurde der Schüler mit Prieſterkleidern angethan und geweiht. Auch ſollte er an demſelben Tage das Amt ſingen. Ungelehrt, wie er war, kam er darum in nicht geringe Sorge, doch meinte der Biſchof, daß Maria ihrem Schüler gewiſs auch darin beiſtehen werde.

Da ſprach der Prieſter: Nun das ſei und ſo trat er an den Altar. Nachdem er die Beichte geſprochen hatte und die Indulgenzia geſchah, da hub der neue Kapellan das salve sancta parens ſo ohne Anſtand an, als wenn er es ſonſt ſchon gethan hätte, damit fiel er auf die Kniee und die ganze

Verſammlung vollführte dieſen Sang. Bei des Sanges Anfang, da ihn der Prieſter erhub, bemerkten der Biſchof und der neue Kapellan ganz allein, daß zu dem Altare (wie ſie es wohl ſchauen mochten) die ſchönſten Jungfrauen kamen, die kein Auge je geſehen hat. Unter allen prangte eine auserwählte Königin in Sammt und Baldachin, durchwirkt von lauterm Golde. Der Mantelknopf brannte wie die Sterne und ihre Krone leuchtete, daß die Augen es kaum ertrugen. So kam die Königin in andächtigem Sinne und opferte den Blumenkranz, den der Schüler einſt dem Bilde gemacht hatte, wie ihr ſchon gehört habt. Der Prieſter kannte den Kranz wohl, auch der Biſchof hatte viele Freude, weil der Schüler es ihm geſagt hatte, wie er der Gottesmagd den Kranz zuſammenlas. Nun dies geſchehen war, traten die Jungfrauen zurück. Nicht über lange, als man den Opferſang anhub, — jeder von ihnen, wie ihr ſchon vernommen, ſah es genau — kamen abermals die Jungfrauen, die Königin voran. Sie nahm das halbe Hemd, das er einſt um das Bild gewunden hatte, und legte es mit ihrer ſchneeweißen Hand auf den Altar; dann neigte ſie ſich züchtiglich und verſchwand mit ihrer Schaar. Deß ward Niemand gewahr, als der Biſchof allein und der Gottesreine, der vor dem Altare ſtund; der aber ſang zu Ende, wie die Prieſter thun, denen ihr Amt geläufig iſt. Als er das geſegnete Brot Gottes den Leuten zu ſchauen bot und den heiligen Leichnam wieder hinlegte und darnach die Hände erhob, da zeigte ſich dem Biſchof ein neues Wunder: Der Prieſter ſtund und war todt; von

der edlen Frau ward die Seele in den Himmel genommen. Als man dieſes Wunder vernommen, da lobte die Prieſterſchaft in Freude Gott. Der Biſchof und ſie alle beſtatteten den Leichnam des guten Mannes nach geiſtlichen Würden. Nun ſeht, wie recht fruchtſam das Lob der Königin iſt. Wohl ihm, wer oft hie und da ein Ave Maria in ſeinem Herzen trägt, ſein heiliger Muth wird in Gnade entbrennen, die Liebe darinnen wohnen, daß es ihn immer zieht zu unſerer Frauen zu fliehen, und er bei ihr zu ſein begehrt.

Deß ſei gelobt die Königin!

## Der Ritter und der Teufel.

Es geſchah einſt, daß ein edler Jüngling Ritter ward. Er hielt in ritterlicher Art und Hochfahrt ſeinen Leib, ſeine Freunde brachten ihm eine Frau zu, die er auch mit Freude nahm. Er pflegte oft, wie es ihn eben gelüſtete, zum Kampfſpiel zu reiten, verlor aber beim Turnier und Ritterſpiel mehr als er gewann, ſo daß dieſer ſinnloſe Mann faſt ganz an ſeinem Gute verarmte, doch ließ er in ſeinem Übermuthe nicht ab. Glück und Geräthe gieng von ihm, als ob es Füße

hätte, weil er ohne Verſtand in weltlicher Üppigkeit viel auf Roſſe, Gewand und Speiſe verwandte und wovon er durch nichts ſich abhalten ließ. Er ſuchte nun auf ſein Erbe zu leihen, doch auch dieſes war in kurzer Zeit verſchwunden, weil er zu viel daran verlor und ſo kam der Ritter bald in ſolch herbe Noth, daß er kaum mehr das nöthige Brot auf ſein Erbe zuſammenbrachte. Da dachte er nun auf eine Liſt, ſich wieder Gut zu erwerben. Ich hörte ſagen, ſprach er, wer ſich dem Teufel ergeben und in ſeinem Dienſte leben wollte, dem gebe er Ehre und Gut. Fürwahr, ich habe ſolchen Muth, wer mir meine Armut mit Reichthum vertreibt, dem bin ich zu Dienſt bereit, und ſei es der Teufel oder wer immer. Hiemit gieng er allein in einen Wald, unreinen Herzens, wie er wohl ſchauen ließ. Teufel, rief er, biſt du hier, ſo ſprich, weil ich deiner bedarf. Der Teufel antwortete: Hier bin ich! Du magſt mich, ſprach Jener, behalten, daß ich dir mein ganzes Leben diene, wenn du mir Reichthum gibſt. Ich bin arm, habe aber Muth dir zu dienen. Als der Teufel das vernahm, ſagte er: Reichthum über Reichthum will ich dir geben auf das Verſprechen, daß du an mir in Treue hängſt, deinen Gott verläſſt, ihn verleugneſt und in meine Gewalt deinen Leib und deine Seele gibſt. Willſt du mich dafür belohnen, ſprach der Ritter, es ſei. Treibe nur bald die Armut von mir, daß ich nimmer der Spott der Leute bin. Alſo verleugnete er Gott und fiel in ſeinem Glauben von ihm ab. Leib und Seele gab er in des Teufels Hand und machte ſich dazu durch Eide verbindlich, wie der Teufel wollte; dieſer aber

gab ihm Gold und Silber genug. Nun, ſchloſs der Teufel, hüte dich wohl, deinen Sinn zu ändern. Wenn es dir aber an Gut mangelt, komme wieder her zu mir, ich will dir deſſen ſo viel geben, daß du wohl mit Ehren und ſtolzer Pracht bei den Leuten erſcheinen magſt. Der Ritter war nun des Gelübdes und Reichthums überaus froh, ſowie des freien Lebens, das er zu führen gedachte. Er trug das Gut nach Hauſe, brachte ſein Erbe und Eigenthum wieder an ſich und lebte ſonſt ganz nach ſeinem Willen. Er war ſtets fröhlich, Tanz, Turnier, Kampfſpiel und was die Zeit verkürzet, trieb er leidenſchaftlich, dazu war ihm der Schatz wohlfeil, weil er nur nehmen durfte, was ſein ſündiger Geiſt ihm eingab. Zweimal ſchon kam er in den Wald und holte ſich Gold. Da kam einſt der Teufel und meinte gar liſtig: Höre mich, Kamerad und vernimm, was ich an dir vergeſſen habe. Du haſt Chriſto abgeſagt, das iſt recht; weil du mein lieber Sohn biſt, nun ſollſt du auch auf Maria, ſeine Mutter, verzichten und ihrem Schutze entſagen: dann biſt du erſt vollkommen und deines Dienſtes lobenswert. Ich bin Maria ſo gram, wie nicht irgend einem Weſen, weil ſie mir zu läſtig mit ihrer großen Tugendhaftigkeit iſt. An Alt und Jung, wer ſie immer lieb hat, an dem werden mir alle meine Pläne zu nichte. Wenn ich einen Menſchen von den Tugenden abwendig mache und wähne, es ſei um ihn geſchehen, ehe ich mich umgeſehen habe und weiß, was ſie treibt, hat ſie ſich mit Huld und Gruß darein gemiſcht und ſogleich verliere ich meine Macht und werde verſchmäht. Ihre Tugend hat mir leider oft

großen Schaden gebracht; du ſollſt dich der Tugend aber entledigen, keinen Troſt von ihr erwarten und mir verſprechen, daß du nimmer darnach trachteſt, und dann nimm dir Silber und Gold und lebe im ganzen Reichthum, ich will deinen Ruhm verbreiten, wirf nur Maria von dir. Ei, ſprach der Ritter gegen ihn, du thuſt mir immer wohl, darum will ich dir dankbar ſein, jedoch ſage dieſe Bitte nicht wieder, laſs ab davon. Es ſei dir genug, daß ich meinen Gott verworfen habe, daß ich auf ſeine Gebote nicht achte, wie du es wohl bemerkt haſt. Nun laſs mir doch Maria! Soll mein Troſt bei ihr und ihrem Kinde mir verloren gehen, ohne daß ich weiß, wo ich Schutz und Schirm finde? Der Teufel aber, welchen die Rede verdroſs, ſprach zu ihm : Höre auf, es iſt eine Thorheit, daß du mir dienen und ihr zugleich unterthan ſein willſt. Beides, bei ihr und bei mir, kannſt du nicht ſein, du mußt dir eines auserleſen. Ich ſtelle es dir ganz frei, halte zu ihr oder zu mir, weil du beiden nicht dienen magſt. Du mußt ſie verſtoßen, wenn du mein Gut verdienen willſt. Da bedachte der Ritter, daß er ja auch ſterben müße und wenn er die ganze Welt erwürbe, müßte doch das Alles mit dem Tode ein Ende nehmen und er ſprach zu dem böſen Geiſte : Willſt du mir Maria laſſen, ſo will ich noch mit dir halten, dies iſt aber meine letzte Erklärung : Es gehe mir heute, wie es mir ehemals gieng, von Maria laſs ich nicht. Ich will ihr anhänglich ſein und auf ſie hoffen. Meine verfluchte Zunge, die einmal Gott verleugnet hat, ſoll nicht auch ſie verleugnen. Lieber will ich von deinem Gute und dir

nichts wiſſen. Ich will in feſter Treue zu Maria halten! Da ſchrie der Teufel: Wehe über ihren Rath! Was thut ſie mir doch ſtets Leides an meinen Freunden, die ich wie hier ſtets verloren habe. O wehe über ſie! Sie iſt mir zu feind. Da ſprach zu ihm der Ritter: Ei, du rechter Hellwicht, fürchteſt du dich nicht der Frauen, daß du ihre Tugend ſo ſchmäheſt. Fahre hin, ich bin überdrüſſig, mich mit dir ferner zu beſchäftigen. Schande, Laſter und Haſs will ich dir immer ſchuldig ſein, o wehe des lieben Herren mein, den ich durch dich verloren habe!

Da ſchied der Teufel von ihm und gab ihm nicht mehr Güter. Traurigen Sinnes gieng der Ritter nun nach Hauſe, weil er Gott je um des unreinen Schatzes willen verlaſſen hatte. Seine Feinde aber, die ehedem ſein Hochmuth reizte, waren eifrig bedacht, wie ſie ihn beugen möchten. Sie begannen Krieg, berannten ſeine Burg, raubten und brannten, erſchlugen und nahmen die Leute gefangen. Als er Widerſtand leiſten wollte, da gieng es ihm noch ſchlimmer, ſeine Feinde ſetzten ihm ſo zu, daß er nur zum Spotte ward, weil er nämlich Gott verworfen hatte, ſtritt er unglücklich. Die Feinde erſtiegen ſeine Burg und handelten an ihm unwürdig. Da brach nicht bloß ein Leid, ſondern alles Unglück über ihn herein. Man zerbrach ihm die Burg, obſchon Niemand Widerſtand leiſtete, das ſtürzende Gewölbe erſchlug ihm Weib und Kind. Der Übermuth ſeiner Feinde griff auch nach ihm und wollte ihn in ſeinen eigenen Turm werfen, darum ward ein wüthendes Schreien und Toben. Alles wurde erbrochen, weil

man Gold zu finden hoffte. Da ſie ihn etwas außer Acht ließen und er ein wenig Raum gewann, machte er ſich ſogleich auf den Weg und ſtal ſich heimlich davon. In der Burg aber war ein ſolcher Lärm, daß man ſeine Flucht gar nicht bemerkte, bis er auf pfadloſen Wegen herumirrend und nur mit den nothdürftigſten Kleidern angethan in ein Gehölze kam. Da begegneten ihm zwei Waldfiſcher (Räuber), die aber ſtatt der Netze ſcharfe Haken trugen. Sie griffen den Ritter an und nachdem ſie ihn gefangen hatten, zogen ſie ihm die Kleider ab und durchſuchten Alles, ob er nicht heimlich Gold trage. Er mußte ſich Alles gefallen laſſen, da er unbewaffnet war. Der edle, kühne Ritter hatte weder Schild noch Schwert und mußte das Fechten ſein laſſen. Als ſie ihn bis auf das Hemd ausgezogen hatten, ſchändeten ſie ihn noch mehr, einer riſs ihn bei den Haaren, der andere nahm den Knüttel und zerſchlug ihm den Rücken. Hiemit däuchte ſie es genug und ſo giengen ſie davon, ihn aber ließen ſie gleich einem verhaſſten Buben laufen, und er wankte fort zerſchlagen und beraubt. Er war wie von Sinnen, daß er nicht wuſſte, was das Beſte wäre. O wehe, ſprach er, ich böſer Mann, mir iſt ſehr recht geſchehen, weil ich im jämmerlichen Spott meinen Gott verworfen habe. Mich wundert es, daß die Erde nicht ihren Mund aufthut und mich in den unterſten Grund der Hölle ſinken läſſt. Den ärgſten Tod ſollte ich da leiden und alle Noth, was man nur immer finden mag. O Schande, in welches Leid bin ich gekommen! Alſo begann er unter heißen Thränen zu klagen. Die Reue erfüllte ihn derart,

daß er auf alle Freuden der Welt verzichtete. Er gieng fort in ein fremdes Land, wo ihn Niemand kannte und da ihn des Hungers Noth und Krankheit zwang, gieng er, obschon roth vor Scham, betteln um das Brot. So entfernte er sich aus dem Lande der Angehörigen und kam weit in ein fremdes, unbekanntes Land. Spät Abends bei einer Burg angekommen, dachte er: ich will hier bleiben bis morgen früh und dann wandere ich weiter. Auf der Burg aber saß ein Graf, ein ehrbarer, alter Herr. Er hatte treue, gute Unterthanen, weil er gerne Gutes that. Man sagte ihm viel Tugend nach, wie er es oft in seinem Leben zeigte und daß er auf Gottes Wegen wandele. Seinen Kindern hatte er Burg und Land übergeben, die es gut verwalteten und sein Herz war ganz in Liebe zu Gott aufgegangen. Da der Ritter nun um Herberge bat, gieng ihm der Graf entgegen und empfieng ihn nach gewohnter frommer Sitte, wie sonst die Bettler, mit Speise und jeder Unterstützung. Als der Morgen anbrach und es zur Messe läutete, da entschloss sich der Ritter auch, die Messe zu hören und dann wollte er weiter wandern. Dies geschah und er hörte die Messe. Den Ritter überkam neue, schmerzliche Reue. Er besah endlich die Kapelle, ob noch Jemand darinnen wäre, und fand sie von Leuten leer. Der Graf aber blieb in seiner innigen Frömmigkeit auch über die Zeit, las, in einem Winkel sitzend, seine Gebete, doch hatte er Alles wahrgenommen. Der arme Ritter schloss nun die Thüre, weil er sich allein darinnen glaubte, und da brach sein Leid aus und er that allen seinen Schmerz kund. In der

Kapelle war ein ſchöner Altar, darauf das Bild unſerer Frau, mit dem lieben Jeſukinde im Schoße, ſtand, davor zeigte der halbnackte Ritter nun recht klar ſeine Reue, die ihn zum Altare führte. Er ſchlug Haupt und Bruſt mit Fäuſten und war in ſeinem reuigen Schmerze wie ſinnlos. Sein Herz wallte heftig auf und trieb ihm wegen ſeines Unrechtes und aus Wehmuth unzählige Thränen aus den Augen. Er warf ſich wiederholt zur Erde nieder und als er viel geweint hatte, ſah er auf zu dem Bilde. O, ſprach er, edle milde Gottesmutter Maria, ich armer Sünder ſchreie zu dir gute Frau! Habe Erbarmen und ſiehe an meines Herzens Bitterkeit, wie recht leid und leid mir iſt, daß ich ſo blind war und dein herzliebes Kind, meinen Gott und Herrn, verleugnet habe. O, ſei mir gnädig, du reine Mutter Maria, habe Erbarmen und hilf mir in meiner Noth, weil du den Sündern zu einer Mutter gegeben biſt. Mache mir Jeſum Chriſtum, dein liebes Kind, wieder geneigt. Ich weiß wohl, er iſt dein durch Liebe, die er zu dir trägt. Mutter der Barmherzigkeit, übe nun an mir dieſen Namen. Ich muß mich immer ſchämen, daß ich je ſo blind in meiner Thorheit gegen dein Kind geweſen bin. Wehe, daß ich nicht lieber ſtarb, als daß ich ſolche Sünde begieng. Frau, mir iſt ſo leid und wehe, daß ich verzweifeln möchte, hätte ich nicht alle Hoffnung auf dich, du Reine, geſetzt. Er klagte und weinte fort und fort, bis er vor Müdigkeit an dem Altare einſchlief. Der Graf, welcher zugegen war und dieß Alles wahrnahm, wunderte ſich ſehr, was dieſes bedeutete. Da machte es ihm Gott offenbar. Er ſah wie

unſer Frauen Bild, was auf dem Altare ſtund, ſeine Stelle verließ und das Kind von dem Schoße nahm. Ein großes Wunder begab ſich da mit der Himmelskönigin, ihr Kind blieb allda ſitzen und ſie gieng von ihrem Platze. Sie trat in großer Andacht vor ihr liebes Kind und ließ ſich auf ein Knie nieder. Sie faltete ihre Hände und erhob ſie zu ihrem Kinde. Gnade, ſprach ſie, lieber Sohn, erbarme dich und zürne dem Sünder nicht, weil er in ſeiner Blindheit gefehlt hat. Laſs es ihn genießen, liebes Kind, daß er durch keines Teufels Kraft mich und meine Freundſchaft verrathen wollte. Zürne nicht länger, darum bitte ich dich inſtändig. Da ſprach das Kind zu ihr: Ei, Mutter, was kann ich ihm frommen, ſeit er mich verließ und ſich einen andern Herrn erkor. Wem er ſeinen Dienſt geſchworen, dem ſoll er dienen, das iſt recht. Er wollte nicht mein Knecht ſein, als ob ich ihm nicht helfen könnte, laſs ihn zu ſeinem Herrn, dem er durch Vertrag verbunden iſt. Ach nein, ſprach ſie, liebes Kind, gedenke an ihn, wie er gar tief ſeufzte und dich anrief und beſonders meinen Namen! Er will ſich fortan der Sünde ſchämen und ſie von ihm treiben. Wahrlich, du ſollſt mich hören, weil du es wollteſt, daß ich eine Mutter der Barmherzigkeit genannt werde. Deſſen hat mich der mit kläglichen Worten gemahnt, daß er von der Gewalt der Hölle befreit werde. Wer mich anruft, daß ich ihm beiſtehe, eine Mutter der Barmherzigkeit, dem muß ich helfen, wie auch dieſer um Gnade hergekommen iſt, da ihm ſeine Sünden leid ſind. Gedenke, herzliebes Kind, wie du den harten Kreuzestod in bitterer Noth für die

Sünder gelitten haſt. Auch ward ich Arme nicht geſchont, als dein Wille hat begehrt : ſiehe meine Bruſt, durch die ein Schwert mit großer Bitterkeit gieng, — was auch mir ſchmerzlich durch meine Seele drang. Durch deinen Tod wurde alle meine Freude vernichtet. Ich mahne dich deß, viel liebes Kind, zu des Sünders Heil, öffne ihm den Schatz deiner Gnade, der ihm nun verſchloſſen iſt, weil er ärmer iſt denn arm. Nun nimm mich wieder in deine Arme, liebe Mutter, weil ich ihm vergebe, was er vorher begangen hat. Der Miſſethat, derentwegen er verdammt war, ſpreche ich ihn frei, weil er ſich fortan hüten wird. Nun komm her und nimm mich wieder auf deinen Schoß. Da neigte ſich die Königin tief vor dem Kinde, dann trat ſie wieder hin und ſetzte ſich an ihre Statt, wo ſie ſonſt zu ſitzen pflegte. Bald darauf erwachte der Ritter vor dem Altare. Betrübt ſtand er auf, weinte und betete und ſeufzete fort und fort, wobei er ſtets unſere Frau um Ablaſs ſeiner Sünden anrief. Nun wollte er auf die Straße gehen, doch wie er an die Thüre kam, trat plötzlich der Burgherr hervor. Der Ritter hätte freilich geſchworen, daß Niemand in der Kapelle wäre und da war es ihm ſehr leid, daß er den Herrn ſah. Lieber Menſch, ſprach der Alte gütig zu ihm, gehabe dich wohl, weil es dir nicht ſchaden ſoll, daß ich bei dir darinnen war. Um Gott, ſage mir, warum du hergekommen biſt, es ſoll dir und mir frommen, wenn du mir ganz und gar ſageſt, warum du bitter geklagt haſt. Da ward dem Ritter ſehr wehe in dem Herzen, weil ſich all ſein Leid erneute. Herr, vernimm,

ſprach er, ich ſage es dir in guter Meinung. Nun hub er an und erzählte ihm, daß er ein Ritter wäre, daß er ſich dem Teufel ergab und jüngſt von ihm ſchied, weil er auf Maria nicht verzichten wollte, wie er Erbe und Gut verlor und ihn die Armut aus dem Lande trieb. Bei dem einen, ſprach er, will ich verbleiben, daß ich Gott um ſeiner Treue willen bitte, daß er mir die Sünde vergebe und ich ihm noch zu Dienſte lebe. Unter heftigem Weinen und tiefer Bewegung ſagte er dies Alles. Der alte Herr aber ſprach gar lieblich und vertraut zu ihm: Freue dich, du ſeliger Mann, und wiſſe, die gute Frau wollte deinen ritterlichen Muth nicht verleugnen; Maria, die Gottesholde, hat für dich ihr Kind gebeten und es zürnt dir nicht mehr. Doch ſollſt du, fuhr er fort, zur Sicherheit mit wahrer Reue dieſelbe Sünde beichten und dein Herz darum öffnen. Und wiſſe das: Gott iſt dein Freund, weil ich ein Wahrzeichen in Wirklichkeit geſehen habe. Als der Ritter die Rede vernahm, wurde ſein Herz des Freudentroſtes übervoll. Große und kleine Sünden beichtete er. Nachdem er nun nach Gottes Gebot ſein Herz aufgeſchloſſen hatte, diente er ihm treu bis in den Tod. Unſere liebe Frau, durch die ihm Vergebung ſeiner Sünde ward, pries er und war ihr mit ganzem Herzen zugethan.

Deß ſei gelobt die Königin!

# Himmelsſchlüſſel.

Vor alten Zeiten als die hübſchen, gelben Blümchen, Himmelsſchlüſſel genannt, noch keinen Namen hatten, lebte im Lande eine Frau, die hatte einen Sohn, der ſie über Alles liebte. Die Frau wurde krank und ſtarb, der Sohn aber war jung und konnte nicht ſterben, ſo ſehr er es auch wünſchte. Er floh die Menſchen und lebte meiſt in den Wäldern; wo er verirrte Wanderer zurecht wies. Einſt kam er Abends an den Waldbach, über den damals noch keine Brücke gieng. Ein altes Mütterchen ſtand vor demſelben und klagte und weinte. Was fehlt euch, gutes Mütterchen? fragte der Knabe mit mitleidigem Herzen. — Ach, ich muß über den Bach und darf doch kein Waſſer berühren, ohne todtkrank zu werden, war die Antwort. Könnteſt du mich nicht hinübertragen mein Sohn? Wie kann ich das? Ich bin ja viel zu klein für euch. Zum Gutesthun iſt Niemand zu klein, Gott kann die ſchwächſte Kraft in Rieſenſtärke umwandeln, wenn eine ſchwere Pflicht erfüllt werden ſoll. Nun ſo hockt euch auf meinen Rücken, ich will verſuchen, ob ich mit euch fort kann. Die Frau folgte ſeiner Aufforderung und der Knabe ſchritt mit ihr durch den Bach, als wenn er gar nichts auf dem Rücken hätte. Als er hinüber war und ſeine leichte Laſt niedergelaſſen hatte, war er nicht wenig erſtaunt, eine wunderſchöne Frau vor ſich zu

ſehen, welche in ihrem Lichtgewande ſtralte wie die Sonne. Nun bitte dir eine Belohnung aus mein Sohn, ſagte ſie, jede Arbeit iſt ihres Lohnes wert. — Ach, ſchöne Himmelsfrau, ihr habt euch blos einen Scherz mit mir gemacht. Ich habe kein Recht auf eine Belohnung, aber eine Bitte hätte ich wohl. — Sprich ſie aus mein Sohn! — Der liebe Gott hat meine Mutter zu ſich in den Himmel genommen und ſeitdem iſt mir die Erde eine fremde geworden; bringt mich doch zu ihr. Wie kann ich dich in den Himmel bringen, mein Sohn, du biſt ja noch nicht geſtorben? — Ach, ihr kennt gewiſs noch einen andern Weg als den durch das Grab. — Hier gab die Frau ein Zeichen und augenblicklich ſtand ein leichter Wagen aus Pfauenfedern vor ihr, mit zwei Nachtigallen an der Deichſel. Setze dich mit mir in dieſen Wagen, ſagte ſie, auf einige Augenblicke will ich dich in den Himmel bringen, aber nur auf einige Augenblicke, denn verweilſt du länger darin, ſo machſt du dich unglücklich, du gehörſt dann weder dem Himmel noch der Erde an. Der Knabe verſprach ihr, mit einigen Augenblicken zufrieden zu ſein und ſetzte ſich in den Wagen. Kaum war er darin, als ſich derſelbe mit Hülfe der beiden Nachtigallen pfeilſchnell in die Lüfte erhob. Bald war die Erde nur ein kleiner Punkt in ſeinen Augen, dagegen wurden die Sterne immer größer und größer. Da kamen ſie an ein Schloſs, das glänzte wie Karfunkel, ragte durch die Sterne hindurch in eine unendliche Höhe und dehnte ſich zwiſchen ihnen in eine unendliche Weite. Aber das Schloſs war zu. Da riſs die Frau dem Knaben ein gelbes Blümchen aus

dem Strauße, den er hatte auf der Mutter Grab legen wollen, und öffnete damit die Thür des Himmelsſchloſſes. Tritt hinein, ſagte ſie, aber komme gleich zurück, wenn ich dich rufe. Der Knabe trat ein und eilte vorwärts ohne zu wiſſen, wohin. Da eilte ihm aus einer Schar von Seligen eine ſchöne Frau entgegen, noch ſchöner als ſeine Führerin, in welcher er ſogleich ſeine Mutter erkannte, ſo verſchieden auch ihre Geſtalt von der war, die ſie auf Erden gehabt hatte. Die Mutter herzte und küſſte ihn und wollte ihm eben die Schätze des Himmels zeigen, da rief eine Stimme : Zurück! Der Knabe warf ſich noch einmal der Mutter um den Hals und eilte dann wieder zu der Himmelsthür, aber die Frau war nicht mehr da. Unvorſichtig trat er über die Schwelle, vor der kein Boden für leibliche Weſen war, und wäre in's Endloſe gefallen, wenn ihn nicht ein freundliches Wölkchen aufgefangen hätte, das ihn wieder auf die Erde trug und ſanft mitten in eine Flur gelber Blümchen niederſetzte, wie das Himmelsſchlüſſelchen war. Als er in das Dorf zurück kam, waren die Leute ſehr erſtaunt, ihn wieder zu ſehen, denn es war unterdeſſen ein ganzes Jahr verfloſſen. Er erzählte ihnen ſeine Abenteuer und alle Welt nannte ſeit dem die gelben Blümchen Himmelsſchlüſſel.

# Das Muttergottesgläschen.

Es hatte einmal ein Fuhrmann seinen Karren, der schwer mit Wein beladen war, festgefahren, so daß er ihn trotz aller Mühe nicht wieder losbringen konnte. Nun kam gerade die Mutter Gottes des Weges daher, und als sie die Noth des armen Mannes sah, sprach sie zu ihm: Ich bin müd und durstig, gib mir ein Glas Wein, und ich will dir deinen Wagen frei machen. Gerne, antwortete der Fuhrmann, aber ich habe kein Glas, worin ich dir den Wein geben könnte. Da brach die Mutter Gottes ein weißes Blümchen mit rothen Streifen ab, das Feldwinde heißt, und einem Glase sehr ähnlich sieht, und reichte es dem Fuhrmann. Der füllte es mit Wein, und die Mutter Gottes trank ihn, und in dem Augenblick ward der Wagen frei, und der Fuhrmann konnte weiter fahren. Das Blümchen heißt noch immer Muttergottesgläschen.

# Zur heiligen Kommunion.

Ein Jude, der einer armen, aber ſchlechten Frau Geld geborgt hatte, traf mit dieſer Unglücklichen das Übereinkommen, daß ſie ihm dafür das heilige Sakrament, welches ſie am Oſterſonntage empfangen würde, überbrächte. Die Frau erſchien am genannten Tage bei der heiligen Kommunion in der Kirche St. Merry und brachte, ein zweiter Judas, die heilige Hoſtie dem beſchnittenen Ungläubigen. Als dieſer den Leib unſeres Herrn wüthend mit einem kleinen Meſſer durchſtochen hatte, ſtrömte das Blut aus demſelben. Der Hebräer warf die heilige Hoſtie in's Feuer, da ſie aber von ſelbſt unverletzt daraus hervorgieng und ſich in ſeiner Stube umherbewegte, ergriff er ſie und ſchleuderte ſie mit Wuth in einen Keſſel ganz ſiedenden Waſſers. Dieſes verwandelte ſich ſogleich in Blut, die heilige Hoſtie erhob ſich aus demſelben und das unter ihr Verborgene wurde ſichtbar; es zeigte ſich nämlich unſer Herr Jeſus Chriſtus in ſeiner Geſtalt. Der Jude, über dieſes Wunder höchlich erſtaunt, aber nicht bekehrt, zog ſich in ſeine Stube zurück. Einer ſeiner Söhne erzählte dieſe ſchauderhafte That den chriſtlichen Kindern, ohne zu bedenken, daß er dadurch ſeinem Vater den Untergang bereiten würde. Man drang jetzt in die Wohnung des Verbrechers und die heilige Hoſtie trug ſie nach St. Joban-

nes am Greve, ergriff den Juden und verbrannte ihn der Größe ſeines Verbrechens gemäß lebendig. Dieſes Sakrilegium wurde zu Paris unter der Herrſchaft Philipps des Schönen begangen. Dieſer König verordnete, daß das Haus des Juden niedergeriſſen und an deſſen Stelle eine Kirche erbaut würde; ſie wurde im Jahre 1290 errichtet und den Eremiten des Hoſpitales Notre-Dame übergeben.

## Wunderthätige Kruzifixbilder.

An vielen Orten verehrt man wunderthätige Kruzifixe, wie das zu Lucca (il Santo Volto). In der Liebfrauenkirche zu St. Loretto gibt es ein Kreuz, das nach einer frommen Sage vom heiligen Lukas gemalt und aus Paläſtina durch die Engel nach Loretto gebracht worden ſein ſoll, zur ſelben Zeit, wo durch himmliſche Mächte das Haus der heiligen Familie nach Italien kam. Neapel beſitzt drei wunderthätige Kruzifixe, von denen eines mit einer Verbeugung dem heiligen Thomas von Aquin für ſeine gelehrten Werke gedankt haben ſoll; das andere mit dem heiligen Papſt Pius VI. ſprach; das dritte endlich das Haupt niederbeugte, um einer Kanonenkugel auszuweichen, ſo daß ſie nur die Krone mit fortriſs.

In Trident zeigt man ein Kruzifix, das nach der Erzählung auch mit dem Kopfe genickt haben ſoll, um ſo die Dekrete des dortigen ökumeniſchen Konziliums gut zu heißen. Nicht minder wunderthätig iſt das von Gand; denn von ihm wird erzählt, daß, während eine Beguinen-Nonne aus jenen Gegenden zu ſeinen Füßen die beim Karneval verübten Ausſchweifungen beweinte, der Gekreuzigte ſeinen Mund öffnete, um mit ihr zu ſprechen und ſie zu tröſten. Das Kruzifix behielt nachher den Mund immer offen. Zur Unterſcheidung der Abbildung des Gekreuzigten vom Kreuze nennt man die Figur jetzt immer kurzweg „Chriſtus," und in dieſem Sinne ſpricht man von einem Chriſtus von Gold, Silber, Eiſen, u. a. m.

Der heilige Gregor von Tours berichtet in Bezug auf die Darſtellung Chriſti am Kreuze folgendes Wunder: In der Kirche zu Narbonne war ein Bild des Gekreuzigten aufgehängt, das nur mit einem Linnentuche die Hüften bedeckt hatte. Der Erlöſer erſchien deshalb mit einer furchtbaren, drohenden Miene einem Prieſter mit Namen Baſilius, und richtete folgende Worte an ihn: „Ihr tragt für eure Bekleidung ſo emſige Sorge, und doch wagt ihr es, mich ganz nackt anzuſchauen! Eile und laſs mich mit einem langen Gewande bedecken!" Der Prieſter, von der Viſion erſchreckt, beeilte ſich dem Biſchofe davon Nachricht zu geben, welcher das Kruzifix ſofort mit einem Schleier verhüllen ließ. Im Jahre 1842 wurde aus einer chineſiſchen Provinz eine wunderbare Erſcheinung des gekreuzigten Erlöſers gemeldet. Berichterſtatter war Signore Joſef Maria Rizzolati, Biſchof

von Arada in partibus, apoſtoliſcher Vikar in China für die Provinz Hou-Kang. Sein Brief iſt datiert vom fünfzehnten Januar 1842, und die betreffende Stelle lautet alſo: „Als vor Kurzem die Verfolgung der Chriſten an zwei Punkten wieder zu wüthen anfieng, ſah man gegen Mittag am Himmel ein großes Kreuz mit dem Bilde des Gekreuzigten erſcheinen. Der Himmel war heiter und klar. Das Bild war von den ſchärfſten Umriſſen gezeichnet, von einem ſtralenden Luftglanze umgeben und allen Blicken ſichtbar. Die Erſcheinung dauerte jedesmal nicht weniger als zwei Stunden und heftete Aller Augen auf ſich, nicht nur der Katholiken, ſondern vorzugsweiſe der Heiden, welche von Schrecken ergriffen, wie verſteinert da ſtanden. An anderen Orten desſelben Vikariats wurden ähnliche Erſcheinungen geſehen, von denen eine große Menge Perſonen, Chriſten und Götzendiener, Zeugen waren.

## Wunderbare Dedikation einer Baſilika.

Ein Schriftſteller aus dem ſechszehnten Jahrhunderte erzählt nachſtehende folgende Dedikation der Baſilika des heiligen Dionyſius bei Paris:

Als der Bau der genannten Kirche beendigt und alle

Vorbereitungen zu ihrer Einweihung getroffen waren, fand ſich ſchon am vorangehenden Tage eine große Volksmenge zu dieſer Feſtlichkeit ein, die vom Pariſer Biſchofe und anderen Prälaten vollzogen werden ſollte. Auch ein Ausſätziger, krank und am Geſichte entſtellt, trat, von einer beſonderen Frömmigkeit getrieben, unter die Anweſenden, und da er wohl wuſſte, daß er beim anbrechenden Morgen ſeiner Krankheit wegen mit den Anderen nicht würde in die Kirche treten dürfen, ſo verſteckte er ſich des Abends hinter die Thüre und ließ ſich einſchließen. In dieſer Nacht ſah er mit eigenen Augen, wie Jeſus Chriſtus ſich nahte, angethan mit weißen Gewanden und umgeben von den Apoſteln, einer großen Menge Martyrer, Engel und Erzengel, dieſe Kirche ſelbſt einweihte und zum Beweiſe davon ein ſichtbares Zeichen an deren Wände eindrückte. Der Herr gebot dem Ausſätzigen, das, was er geſehen hatte, zu verkündigen, und den Prälaten anzuzeigen, daß eine fernere Einweihung nicht nöthig ſei. Und damit dieſe Ausſage nicht bezweifelt würde, berührte der Herr mit ſeiner Hand das Geſicht des Kranken, befreite ihn von dem Ausſatze, machte ihn wieder geſund, und ſein Antlitz blieb ſchön, klar und befreit von jeglichen Flecken.

# Eine denkwürdige Reliquienverſetzung.

Ein Zeremonial kann hier nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, da es ebenfalls eine Art Translation einer ſehr wertvollen Reliquie iſt. Der vierzehnte Ordo romanus berichtet, daß vor dem „Pater noster“ in der am Gründonnerſtage geleſenen Meſſe der Papſt ein gläſernes Fläſchchen nimmt, worin ſich ein goldenes Gefäß mit einem ausgehöhlten Edelſteine befindet. Letzterer enthält einen Blutstropfen von Jeſus Chriſtus. Alljährlich nimmt an dem genannten Tage der heilige Vater dieſen Edelſtein heraus und zeigt die koſtbare Reliquie dem Volke. Er übergibt ſie dann den Kanonici von St. Johann im Lateran, mit dem Auftrage, ſie ſehr ſorgfältig bis zum Oſterſonnabende aufzubewahren. An dieſem Tage wird ſie wieder in das goldene Gefäß, und das Gefäß in das Fläſchchen geſetzt. In ſeinem Buche über St. Johannes im Lateran zählt der Diakonus alle Reliquien auf, welche dieſe Patriarchatkirche beſitzt. Es gehören dahin zwei Fläſchchen mit dem Waſſer und Blute, das aus der geöffneten Seite Jeſu floſs; der Tiſch, worauf das letzte Abendmahl gehalten wurde; das linnene Tuch, womit der Herr ſeinen Jüngern die Füße abtrocknete; das ungenähte Kleid, das die heilige Jungfrau wirkte; das Purpurgewand, womit Jeſus Chriſtus bekleidet wurde, und das Schweißtuch, womit bei

der Beerdigung ſein Haupt bedeckt wurde. Letzteres iſt eines von den fünf Tüchern, worein man den heiligen Leichnam wickelte. Nur hieraus läſſt es ſich erklären, weswegen in mehreren Kirchen das Schweißtuch verehrt wird. Außerdem bewahrt die genannte Kirche noch das Blut Johannes des Täufers und das Oberkleid Johannes des Evangeliſten.

---

Man erzählt, daß ein polniſcher Geſandte den heiligen Papſt Pius V. um Reliquien gebeten und von ihm etwas Erde, ſorgfältig in einem Tuche zuſammengebunden, erhalten habe. Der Bittſteller glaubte anfangs, der heilige Vater habe mit ihm ſcherzen wollen. Als er aber in ſeinem Hôtel angelangt war, prüfte er die Erde und fand ſie ganz roth und das Tuch mit Blut befleckt. Dieſes Wunder beſtätigt die Ausſage eines italieniſchen Schriftſtellers, daß der römiſche Boden ſelbſt eine Reliquie ſei, weil er, ſo zu ſagen, ganz mit dem Blute der Märtyrer getränkt iſt.

# Eine Reliquienprobe.

Nach gehaltenem Nachtmahle (Joh. Kap. 13.) wuſch Jeſus ſeinen Apoſteln die Füße. Darum legte er ſein Oberkleid ab und gürtete ſich mit einem linnenen Tuche, um ſie damit abzutrocknen. Dieſer letzte Umſtand gibt vorzüglich einen ſprechenden Beweis von der übergroßen Demuth des Heilandes; denn nach damaliger Volksſitte waren es ausdrücklich die Sklaven, welche ſich alſo gürten mußten. Die fromme Sage weiß, daß einige Mönche aus Jeruſalem, auf den Berg Monte-Caſſino bei Neapel in Unteritalien kommend, einen Theil von jenem linnenen Tuche mitbrachten und, um die Ächtheit dieſer Reliquie zu erproben, in's Feuer warfen. Die Leinwand loderte in Flammen auf, aber als man die Kohlen wegnahm, ſiehe! da ward das linnene Tuch unverſehrt wieder gefunden. Der Berichterſtatter davon iſt Leo von Oſtia und Johannes Chifflet beſtätigt ſeine Ausſage

## Urſprung und Alter der Quatemberfaſten.

Schon die Juden faſteten in den vier Jahreszeiten, wie wir aus dem Propheten Zacharias (8—19) wiſſen. Dieſem Beiſpiele folgten nachmals auch aus freiem Antrieb fromme und eifrige Chriſten, und zu den Zeiten des Papſtes Leo (440—461) finden wir die Quatemberfaſten ſchon in Rom allgemein üblich. Nachmals verbreitete ſie ſich von da aus in der ganzen Kirche. Die alten Deutſchen nannten ſie Fronfaſten oder Wygh, d. h. Weihfaſten, Fron oder Frohn iſt ſo viel als Herr. Dieſe Faſten hießen ſo, entweder weil ſie dem Herrn gewidmet ſind, oder weil zu den vier Jahreszeiten die Frohnzinſen abgetragen werden mußten. Weihfaſten ſollen ſie heißen, weil die größeren Weihen zu dieſen Zeiten ertheilt wurden. In Frankreich und Deutſchland wurden die Quatemberfaſten beſonders durch den heiligen Bonifacius verbreitet, der in ſeinen Statuten befiehlt, die Pfarrer ſollen das Volk zur Haltung der geſetzlichen Quatemberfaſten in den Monaten März, Juni, September und Dezember ermahnen.

Karl der Große wiederholte dieſe Verordnung in ſeinem Kapitular vom Jahre 769; aber erſt durch die Synode zu Mainz 813 ſcheint dieſe Quatemberfaſten in den deutſchen und franzöſiſchen Diözeſen geſetzliche Geltung erhalten zu haben.

## Du ſollſt an Sonn- und Feiertagen die heil. Meſſe mit gebührender Andacht hören.

In den älteſten Zeiten der Kirche herrſchte ein frommer Brauch, welcher uns erkennen läſſt, wie ſehr man damals beim Beſuche des Gottesdienſtes auf Körper- und Seelenreinheit hielt. Der heilige Chryſoſtomus macht in ſeinen Schriften (S. Chrisost. hom. 52 in Matth.) hievon Erwähnung. Es beſtand zu ſeiner Zeit die Vorſchrift, daß die Chriſten in weißen, reinen Kleidern und mit reinlich gewaſchenen Händen in der Kirche erſcheinen ſollten, da ſie damals die heil. Hoſtie nicht ſogleich auf die Zunge, ſondern zuerſt auf die hohle Hand empfiengen. Deßwegen waren auch in den Vorhöfen der Kirche Springbrunnen oder Waſſerbehälter angebracht, worin ſich die Gläubigen vor dem Eintritt in die Kirche die Hände und das Geſicht wuſchen, um ſo mit reinem Leibe und reinem Herzen vor Gott zu erſcheinen. Die ſogenannten Weihbrunnſteine oder Keſſel bei den Kirchthüren ſind noch ein Überbleibſel von jener frommen Sitte. Wir ſollen hierdurch an die große und heilige Pflicht erinnert werden, vor Gott und ſeinem heil. Tempel nur mit reinem Leibe und Geiſte zu erſcheinen. Dieſes bedenkend ſollen wir bei Beſprengung des Weihwaſſers um Reinheit des Leibes und der Seele zu Gott beten, auf daß wir würdig und ſegenreich am heiligen Opfer theilnehmen.

dem Strauße, den er hatte auf der Mutter Grab legen wollen, und öffnete damit die Thür des Himmelsſchloſſes. Tritt hinein, ſagte ſie, aber komme gleich zurück, wenn ich dich rufe. Der Knabe trat ein und eilte vorwärts ohne zu wiſſen, wohin. Da eilte ihm aus einer Schar von Seligen eine ſchöne Frau entgegen, noch ſchöner als ſeine Führerin, in welcher er ſogleich ſeine Mutter erkannte, ſo verſchieden auch ihre Geſtalt von der war, die ſie auf Erden gehabt hatte. Die Mutter herzte und küſſte ihn und wollte ihm eben die Schätze des Himmels zeigen, da rief eine Stimme : Zurück! Der Knabe warf ſich noch einmal der Mutter um den Hals und eilte dann wieder zu der Himmelsthür, aber die Frau war nicht mehr da. Unvorſichtig trat er über die Schwelle, vor der kein Boden für leibliche Weſen war, und wäre in's Endloſe gefallen, wenn ihn nicht ein freundliches Wölkchen aufgefangen hätte, das ihn wieder auf die Erde trug und ſanft mitten in eine Flur gelber Blümchen niederſetzte, wie das Himmelsſchlüſſelchen war. Als er in das Dorf zurück kam, waren die Leute ſehr erſtaunt, ihn wieder zu ſehen, denn es war unterdeſſen ein ganzes Jahr verfloſſen. Er erzählte ihnen ſeine Abenteuer und alle Welt nannte ſeit dem die gelben Blümchen Himmelsſchlüſſel.

# Das Muttergottesgläschen.

Es hatte einmal ein Fuhrmann seinen Karren, der schwer mit Wein beladen war, festgefahren, so daß er ihn trotz aller Mühe nicht wieder losbringen konnte. Nun kam gerade die Mutter Gottes des Weges daher, und als sie die Noth des armen Mannes sah, sprach sie zu ihm: Ich bin müd und durstig, gib mir ein Glas Wein, und ich will dir deinen Wagen frei machen. Gerne, antwortete der Fuhrmann, aber ich habe kein Glas, worin ich dir den Wein geben könnte. Da brach die Mutter Gottes ein weißes Blümchen mit rothen Streifen ab, das Feldwinde heißt, und einem Glase sehr ähnlich sieht, und reichte es dem Fuhrmann. Der füllte es mit Wein, und die Mutter Gottes trank ihn, und in dem Augenblick ward der Wagen frei, und der Fuhrmann konnte weiter fahren. Das Blümchen heißt noch immer Muttergottesgläschen.

des heiligen Kreuzes einſchließen. Die Statue ſtellte den Kaiſer vor; er hielt in der Hand eine goldene Kugel mit der Aufſchrift : „O Chriſtus, mein Gott! Deinem Schutze empfehle ich dieſe Stadt.“ Dieſes Monument wurde in demſelben Jahre errichtet, wo das Kreuz aufgefunden worden war. Die Kirche, deren Bau der heiligen Helena ſehr am Herzen lag, wurde mit großem Koſtenaufwand an derſelben Stelle errichtet, wo das wahre Kreuz entdeckt worden war; ſie wird die Begräbnis- oder Auferſtehungskirche, Anaſtaſis, genannt.

---

Derjenige Theil des wahren Kreuzes Chriſti, der in Jeruſalem zurückgeblieben war, wurde von Kosroes, einem perſiſchen Könige, bei Eroberung dieſer Stadt mit fortgenommen. Der Kaiſer Heraklius entdeckte ihn wieder vierzehn Jahre nachher und ſandte ihn, um ihn vor einer neuen Entweihung zu ſchützen, nach Conſtantinopel, wo er von dem Patriarchen Zacharias unter einer großen Feierlichkeit eingeholt wurde. Dieſer heilige Theil befand ſich noch in dem Käſtchen, worein ihn die fromme Helena hatte ſchließen laſſen. Das Andenken an dieſes Ereignis wurde durch ein beſonderes Feſt (**Kreuzerhöhung**) erhalten und wird gegenwärtig am 14. September gefeiert.

# Am Feste Allerseelen.

2. November.

In einigen Diözesen Frankreichs und auch an anderen Orten hat das Fest Allerseelen eine Oktav, an jedem Tage derselben wird die Messe für die Seelen im Fegefeuer gelesen.

Grimald erzählt in seiner Liturgie folgende Begebenheit nach dem Berichte des ehrwürdigen Beda:

Ein Edelmann, der in England gefangen wurde, hatte den Abt eines Klosters zu seinem Bruder. Da dieser von dem Tode des Gefangenen überzeugt war, so brachte er täglich für die Ruhe der Seele desselben das Messopfer dar, und zu derselben Stunde, in welcher er sich betend zu Gott wandte, löseten sich die Ketten des Gefangenen. Obwohl die Wachen verdoppelt und die Ketten verstärkt wurden, so wiederholte sich doch täglich das Wunder. Endlich trat der Edelmann wegen seiner Freiheit vermittelst einer Geldsumme in Unterhandlungen mit seinem Wächter, weil dieser alle Hoffnung, ihn zurück zu halten, aufgab. Freigelassen eilte er in die Arme seines Bruders, der eine Erscheinung zu sehen glaubte. Alles klärte sich jetzt auf, der Abt verglich die Stunde, wo er das Messopfer dargebracht hatte, mit der, wo sich das Wunder im Kerker zutrug, und fand, daß es eine

und dieſelbe war. Einen ähnlichen Zug erzählt uns der heilige Gregorius in ſeinen Dialogen.

Petrus Damianus berichtet in der Lebensgeſchichte des heiligen Odilon, daß dieſer große Abt zur Einführung des Allerſeelenfeſtes durch die Erzählung eines franzöſiſchen Mönches, der aus Sicilien zurückkehrte, bewogen worden ſei. Letzterer erzählte nämlich, er ſei von einem ſicilianiſchen Einſiedler, mit dem er ſich auf dem Schiffe befand, verſichert worden, daß unweit vom Ufer des Meeres, was dieſe Inſel beſpült, ein Klagegeſchrei von Millionen Seelen vernommen würde, welche ein unterirdiſches Feuer mit einem ſchrecklichen Getöſe in die Lüfte ſchleuderte, ſie dann wieder in den tiefen Abgrund fallen ließe und dieſes mit ſtets neuer Wuth wiederholte. Der gute Einſiedler hielt dieſen Ort für das Fegfeuer. Jedoch bedurfte es nicht einer ſolchen Erzählung, um den heiligen Abt von Clüny zu bewegen, den Seelen der Verſtorbenen Hülfe zu leiſten.

# Die Krönung des Papſtes.

Die Krönung des Papſtes iſt zwar eine Zeremonie, welche dem Nachfolger Petri und Statthalter Jeſu Chriſti keinen Zuwachs an Gewalt und Jurisdiktion hinzufügt, aber dieſer Pomp, der bei andern Fürſten vorwiegend äußerlich und profan erſcheint, iſt bei dem Papſte ein vorwiegend religiöſer Ritus.

Man glaubt, daß die erſte Krönung bei Leo III. (795) ſtattgefunden habe, wenigſtens wurden in dieſer Zeit die Päpſte auch weltliche Fürſten durch die Freigebigkeit Pipins und Karls des Großen. Hierbei nun, wie bei jeder andern religiöſen oder profanen Zeremonie, war eine allmälige Entwickelung. Die alten Päpſte wählten für eine Krönung einen Sonn- oder Feſttag, wie dieß ja wohl auch heut zu Tage geſchieht; indeß wurde ſie auch an Werktagen vollzogen. Einige ältere Gebräuche verdienen Erwähnung. Am Morgen der päpſtlichen Konſecration ſtellte man vor den neuen Papſt eine Säule, worauf ein Hahn, um den Fall Petri und die menſchliche Schwäche ihm in die Erinnerung zu rufen und ihn aufzufordern, gegen das Volk mild und nachſichtig zu ſein. Eben ſo wird überliefert, daß man vor dem neuen Papſte ſang: „Non videbis annos Petri.“ „Du wirſt Petri Jahre nicht erreichen,“ d. h. nicht 25 Jahre regieren. An dieſem

Tage werfen die Päpſte reichlich Geldſtücke unter das Volk und geben den Geſandten der Fürſten ein großes Mahl. Die Päpſte Pius IV., Pius V., Gregor XIII. und Sixtus V. ſchafften die Sitte, Geld auszuwerfen, ab, wegen der groben Exzeſſe und ſelbſt Mordthaten, welche dadurch hervorgerufen wurden. Dieſelben Päpſte verwendeten auch das Geld, welches ſonſt für das große Mahl ausgegeben worden war, zur Unterſtützung der Armen und auf andere gute Werke.

Wohnt der Papſt im Quirinalpalaſte, ſo begibt er ſich mit großem Gefolge in die Baſilika des Vatikans. Wenn er die Engelsbrücke paſſiert, grüßen ihn die Kanonen der Engelsburg, von welcher Fahnen mit dem Wappenſchilde des neuen Papſtes herabwehen. Iſt er in der camera de paramenti angelangt, ſo legt er die heiligen Gewänder an, ein weißes Pluviale, eine goldene Mitra. Wohnt er aber im Vatikan, ſo begibt er ſich zu Fuß in dieſe camera, woſelbſt er die Kardinäle in ihrem rothen Gewande und mit Sandalen antrifft. Der Papſt nimmt den Tragſeſſel ein, und der Zug bewegt ſich in Prozeſſion zum Portikus der Peterskirche, welcher für dieſen Zweck mit goldgefaſſtem rothen Damaſt geſchmückt iſt. Während die Sänger die Antiphone „Tu es Petrus“ anſtimmen, ſteigt der Papſt vom Tragſeſſel herab und begibt ſich unter Begleitung der Kardinäle, der Kanoniker von St. Peter und aller Großwürdenträger vom Civil- und Militärſtande auf den Tron, welcher gegen das heilige Chor hin errichtet und von einem Baldachin überragt iſt. Die Kardinäle ſetzen ſich rechts und links auf die Bänke,

welche für ſie in Bereitſchaft gehalten werden. Eine zahlreiche Miliz hält die Menge zuſammen, welche nach dem Anblicke des neuen Oberhauptes verlangt. Der Kardinal-Erzprieſter naht zum Fuß- und Handkuſs und wird zweimal vom Papſte umarmt. Dieſer Kardinal ſpricht ſodann eine Glückswunſchrede, welche mit der Bitte endet, der Papſt möge den ganzen Klerus der Baſilika zum Fußkuſs zulaſſen. Der Papſt gewährt dieſe Gnade. Darauf beſteigt er wiederum den Tragſeſſel und tritt durch das größere Thor in die Peterskirche ein. Das ganze Gefolge verfügt ſich in die Kapelle des allerheiligſten Altarſakraments, welches ausgeſetzt iſt, der Papſt legt die Mitra ab und kommt zur Anbetung. Die ganze Baſilika iſt mit rothem Damaſt überſpannt. Nach dem Gebete kehrt der Papſt auf den Tragſeſſel zurück und das Gefolge ſetzt ſich gegen die Kapelle des heiligen Gregor, die Klementiniſche genannt, in Bewegung. Dort war ehedem das salutatorium oder secretarium. Der Papſt legte daſelbſt die Gewänder für die heilige Meſſe an und empfieng die Huldigung; man betete die Terz und der Papſt gab ſodann, wie auch jetzt noch, dem Volke den Segen. Gegenwärtig iſt das Zeremoniell folgendes:

In dieſer Kapelle des heiligen Gregor iſt ein reichgezierter Tron errichtet. Der Papſt ſetzt ſich darauf und empfängt die Huldigung der Kardinäle durch Handkuſs. Die vornehmſten römiſchen Magiſtratsperſonen befinden ſich hier, alle in Roth mit Goldſchleifen gekleidet. Nach der Huldigung nimmt der Auditor der Rota, welcher als apoſtoliſcher Subdiakon

fungiert, mit dem päpſtlichen Kreuze ſeinen Platz neben dem Trone, und der Papſt gibt aufrecht ſtehend den Segen, nachdem die Verſikel „Sit nomen“ und „Adjutorium“ vorausgegangen iſt. Darauf kleiden ſich die Kardinaldiakonen in weiße Dalmatiken, die Kardinalbiſchöfe in weiße Pluviale und die Kardinalprieſter legen Meſsgewänder von derſelben Farbe an. Die Patriarchen, Erzbiſchöfe und Biſchöfe ſind in denſelben Ornamenten, wie bei allen andern Zeremonien, das Pluviale iſt von violetter Farbe. Die Biſchöfe vom griechiſchen Ritus tragen eine mit ſeidenen Kreuzen überſäete Tunika, und ihr Pallium von weißer Wolle, gleichfalls mit Kreuzen überſäet, bedeckt die Schultern und reicht weit herab. Um den Hals und über das Pallium herabhängend, tragen ſie eine Reliquie oder ein mit Reliquien verziertes Kreuz. Ihre Mitra gleicht dem kaiſerlichen Diadem; außer den eingeſtickten Kreuzen befinden ſich daran die Bildniſſe der Evangeliſten und Cherubimköpfe. Das Pluviale der Armenier gleicht dem unſeren, ebenſo ihre Mitra; das Pallium dagegen iſt wie das der Griechen. Was von den armeniſchen, gilt auch von den ſyriſchen Biſchöfen. Die griechiſchen Diakonen, welche die Epiſtel und das Evangelium in ihrer Sprache ſingen ſollen, ſind nach griechiſchem Ritus gekleidet. Wenn die Hore geendet iſt, wäſcht der Papſt die Hände und legt die Gewänder für die heilige Meſſe an. Im Augenblick, wo Alles zum Aufbruch bereit iſt, ſpricht der Diakon, mit dem Zeremonialſtab in der Hand, „Procedamus in pace,“ worauf geantwortet wird, „In nomine Christi. Amen.“ Das

päpſtliche Kreuz wird vorangetragen, der Papſt ſetzt ſich auf den Tragſeſſel unter einem ſeidenen Baldachin; auf beiden Seiten wird ein Fächer von Pfauenfedern emporgehalten. Beim Ausgang aus der Klementiniſchen Kapelle findet eine bedeutungsvolle Zeremonie ſtatt. Ein Zeremonienmeiſter naht mit einem hohlen ſilbernen Stabe, an deſſen Ende eine Wergflocke hängt; ihm zur Seite ſteht ein Kleriker mit einer brennenden Kerze. Dieſer zündet die Wergflocke an und der Zeremonienmeiſter ſingt die Worte: „Sancte Pater, sic transit gloria mundi.“ „Heiliger Vater, ſo vergeht die Herrlichkeit der Welt.“ Dieſe ſinnvolle Lehre, die man bei keiner Krönung eines weltlichen Fürſten wiederfindet, wird mehrmal wiederholt, indeß der Papſt dem Altare naht.

Wir ſind nun bei dem erhabenſten Momente des Zeremonials angelangt. Der Papſt befindet ſich vor dem Altare. Er wirft ſich vor demſelben nieder, betet ein kurzes Gebet und die heilige Meſſe beginnt. Ihm zur Rechten iſt der aſſiſtierende Kardinalbiſchof, und zu beiden Seiten ſtehen der Kardinaldekan des heiligen Kollegiums und der Diakon für das Evangelium. Nach dem „Confiteor“ ſetzt der erſte Diakon dem Papſte die Mitra auf, und dieſer ſteigt auf den Tragſeſſel und die drei erſten Kardinalbiſchöfe beten die gewöhnlichen Gebete. Hiernach ſteigt der Papſt vom Tragſeſſel und tritt an die unterſte Stufe des Altars. Der erſte Kardinaldiakon nimmt ihm die Mitra ab und legt ihm mit Hülfe des zweiten Kardinaldiakons das Pallium auf die Schultern, welches er von dem lateiniſchen Subdiakon erhal-

ten hat. Nachdem es dem Papſte zum Kuſs gereicht worden, wird es mit drei goldenen Nadeln feſtgeſteckt mit den Worten: „Accipe pallium sanctum.“ Der Papſt ſteigt ſodann zum Altare auf, küſſt ihn und begibt ſich auf den großen Tron, wo er die letzte Huldigung empfängt. Die Mitra wird ihm abgenommen, er lieſt den Introitus der Meſſe, ſpricht das „Kyrie“ und ſtimmt das „Gloria in excelsis“ an, welches von dem Chore fortgeſetzt wird. Nachdem es beendet worden iſt, ſingt der Papſt die Kollecten der Meſſe: „In die coronationis.“ Die erſte iſt de spiritu sancto, die zweite de Beata, die dritte war vor 1750 de S. Francisco, jetzt aber proseipso, d. h. für den Papſt ſelbſt. Nach den Kollecten begibt ſich der erſte Kardinaldiakon, mit dem Stabe in der Hand und begleitet von einem Zeremonienmeiſter, den Auditoren der Rota, den Konſiſtorial-Advokaten und dem ganzen päpſtlichen Hofſtaate, in die Konfeſſion des heiligen Petrus, um daſelbſt die Litanei (ehedem „Laudes“ genannt) zu beten. Wir glauben, daß es dem Leſer angenehm ſein werde, darüber einen ausführlichen Bericht zu erhalten.

Der Kardinaldiakon intoniert zu dreien Malen: „Exaudi Christe.“ Jedesmal antwortet der Chor: „Domino nostro (N.) a Deo decreto summo pontifici et universali papae, vita!“ „Chriſte, erhöre uns.“ „Unſerem Herrn, den Gott zum oberſten Biſchof und Vater der ganzen Chriſtenheit erhoben hat, Leben!“

Der Kardinaldiakon: „Salvator mundi.“ Der Chor: „Tu illum adjuva.“ „Erlöſer der Welt!“ R. „Sei ſeine

Hülfe." Dann folgt die Anrufung der Heiligen und der Chor antwortet jedes Mal: „Tu illum adjuva."

| | | |
|---|---|---|
| Sancta Maria (2 Mal) | Sancte Joannes Baptista | Sancte Stephane |
| Sancte Michael | — Petre | — Leo |
| — Gabriel | — Paule | — Gregori |
| — Raphael | — Andrea | — Benedicte |
| — Basili | Sancta Agnes | Sancta Lucia! |
| — Labba | — Caecilia | |

Nach der Litanei kehren Alle an ihre Plätze zurück. Die Messe wird bis an's Ende ohne einen besonderen Ritus fortgesetzt; nach der Antiphone des Offertoriums singt die päpstliche Kapelle: „In diatemate capitis Aron" etc. Nach der Messe nimmt der Papst wieder den Tragsessel ein und wird auf die große Altane über dem Portikus der Peterskirche getragen, woselbst er den errichteten Tron besteigt. Der Chor stimmt in diesem Augenblick die Motette von Palästrina an: „Corona aurea super caput ejus" etc. Der Kardinaldiakon betet: „Pater noster" etc. und singt dann folgende Versikel:

℣. Cantemus Domino.

℟. Gloriose enim magnificatus est.

℣. Buccinate in neomenia tuba.

℟. In insigni die solemnitatis vestrae.

℣. Jubitate Deo omnis terra.

℟. Servite Domino in laetitia.

℣. Domine exaudi orationem etc. Dominus vobiscum etc.

Der Kardinal betet dann folgendes Gebet über den Papſt:

„Omnipotens sempiterne Deus, dignitas sacerdotii et auctor regni, da gratiam famulo tuo (N.) Pontifici nostro, Ecclesiam tuam fructuose regendi, ut, qui tua clementia Pater regum et rector omnium fidelium constituitur et coronatur, salubri tua dispositione cuncta bene gubernentur. Per Christum“ etc. R. „Amen.“

„Allmächtiger, ewiger Gott, Würde des Prieſterthums und Urheber der Herrſchaft, gib Gnade deinem Diener N., unſerem Biſchofe, damit ſeine Regierung der Kirche zum Segen ſei, damit, wie er durch deine Erbarmung zum Vater der Fürſten und Führer aller Gläubigen aufgeſtellt und gekrönt wird, ſo auch durch deine heilſame Leitung Alles zum Beſten gelenkt werde! Durch Jeſum Chriſtum u. ſ. w. Amen.“

Nach Beendigung dieſes Gebetes nimmt der zweite Diakon die Mitra ab und der erſte Kardinaldiakon ſetzt dem Papſte die Tiara auf das Haupt mit den Worten:

„Accipe tiaram tribus coronis ornatam, et scias, te esse patrem principum et regum, rectorem orbis, in terra vicarium Salvatoris nostri Jesu Christi, cui est honor et gloria, in saeculo saeculorum. Amen.“

„Nimm hin die mit drei Kronen geſchmückte Tiara und wiſſe, daß du ſeieſt der Vater der Fürſten und Könige, der Lenker des Erdkreiſes, der Statthalter Jeſu Chriſti, dem Ruhm und Ehre in alle Ewigkeit. Amen.“

Nach der Krönung ſpricht der Papſt mit lauter Stimme einige Gebete und ertheilt dann der zahlloſen Menge, die auf dem Vatikanplatz ſich eingefunden hat, den feierlichen Segen. In dieſem Augenblicke ſchießt die Schweizergarde ihre Büchſen ab, die Kanonen der Engelsburg werden gelöſt, das ganze Militär ruft unter Trommelwirbel und Trompetenſchall „Vivat", das Volk ſtimmt ein und das Geläute aller Glocken in Rom miſcht ſich darein. Der aſſiſtierende Kardinal verkündet dann vollkommenen Ablaſs in lateiniſcher und italieniſcher Sprache. Die Kardinäle legen die feſtlichen Gewänder ab und begleiten in ihrer rothen Mozette den Papſt, welcher auf dem Tragſeſſel in das Ornamentenzimmer zurückgetragen wird und dort die päpſtlichen Inſignien ablegt. Der Kardinaldekan hält noch im Namen des heiligen Kollegiums eine Lobrede auf die Tugenden des neuen Papſtes und wünſcht zuletzt eine lange und glückliche Regierung. Der Papſt dankt und bittet die Kardinäle, ihm bei der Regierung der ganzen Kirche und ſeines Staates mit Einſicht und Rath zur Seite zu ſtehen. Er erfleht zugleich die Hülfe der göttlichen Vorſehung, die Fürſprache der allerſeligſten Jungfrau und der heiligen Apoſtel. Er kehrt darauf in den Vatikan zurück, bezieht aber nach einigen Tagen wieder den Quirinalpalaſt.

Die Kirche des heil. Johann vom Lateran iſt die Kathedrale von Rom und mithin die Mutter aller Kirchen der katholiſchen Welt: darum nehmen die Päpſte nach ihrer Krönung von dieſer Baſilika feierlich Beſitz. Dieſe Beſitznahme iſt übrigens nicht ſtreng nothwendig, denn nach der Krönung

übt der Papſt ſeine Macht in ganzer Fülle aus; der Hauptzweck davon iſt eigentlich die Introniſation als Biſchof der Stadt und Diözeſe Rom. St. Johann vom Lateran iſt im Grunde nur die römiſche Kathedrale, ob man ihr auch den Titel Patriarchale der Stadt und der Welt beigelegt hat, Augustum salve templum, caput urbis et orbis.

Die Beſitznahme wollen wir nur in Hauptzügen beſchreiben, wie ſie durch Papſt Pius VIII. ſtattgefunden hat. Die Straßen ſind behängt, alle Truppen unter den Waffen; die Handwerkerinnungen, die Bruderſchaften, eine große Menge von Karoſſen und Reitern ziehen vorüber. Sobald das Gefolge auf dem Platze der Laterankirche anlangt, ſteigt der Papſt aus dem Wagen. Der ganze Klerus der Baſilika erwartet ihn vor dem Thore mit ſeinen zwei Kreuzen. Wenn das päpſtliche Kreuz ſich zeigt, verſchwinden die Kreuze vom Lateran. Die Geſandten der Mächte, die römiſchen Fürſten u. ſ. w. ſind hier verſammelt. Der Papſt, vor dem Thore angekommen, kniet auf ein Kiſſen von rothem Sammt nieder, und der Erzprieſter der Baſilika, immer ein Kardinal, reicht ihm ein elfenbeinernes Kruzifix zum Küſſen dar. Die Sänger ſtimmen die Antiphone und „Ecce sacerdos magnus“ an, und die Glocken werden geläutet. Der Papſt geht in's Ankleidezimmer und legt die Gewänder und Inſignien an. Darauf ſetzt er ſich auf einen eigens errichteten Tron, und der Erzprieſter überreicht ihm unter einer Rede auf einer ſilbernen Schüſſel die beiden Schlüſſel der Baſilika. Der Papſt berührt ſie nur und läſſt dann den Erzprieſter zum Fuß- und Handkuſs

und zur Umarmung zu. Auch die Kanoniker und alle Glieder des Klerus von Lateran nahen zum Fußkuſſe.

Wenn der Zug ſich wieder geordnet hat, ſteigt der Papſt vom Trone herab und begibt ſich mit zahlreichem und glänzendem Gefolge zur großen Thüre der Baſilika. Der Kardinal bietet ihm den Weihrauch zur Segnung und das Aſpergill dar. Der Papſt, nachdem er das Kreuzzeichen gemacht hat, beſprengt die Umſtehenden, und der Kardinal inzenſiert ihn mit drei Zügen. Er beſteigt nun wieder den Tragſeſſel, die Kanoniker vom Lateran tragen den Baldachin, und zu beiden Seiten werden die Fächer von Pfauenfedern emporgehalten. Zwei Sänger intonieren das „Te Deum“ und von der päpſtlichen Kapelle wird es fortgeſetzt. Die Prozeſſion geht durch das große Schiff, und wenn der Papſt vor dem Altar angekommen iſt, auf welchem das allerheiligſte Sakrament ſteht, ſo ſteigt er herab und betet an. Nach Beendigung des „Te Deum“ ſpricht der Kardinal-Erzprieſter die gewöhnlichen Verſikeln und Gebete. Die Prozeſſion geht dann zu der Tribune, auf welcher die heil. Häupter der Apoſtelfürſten ausgeſetzt ſind. Beſitzt die Baſilika des Vatikan die heil. Leiber der Apoſtelfürſten, ſo beſitzt die des Lateran als Hauptkirche der Chriſtenheit, die Häupter derſelben. Der Papſt und das heil. Kollegium knieen nieder zur Verehrung dieſer koſtbaren Reliquien, indeß die Antiphone „Petrus Apostolus“ ꝛc. geſungen wird. Darauf ſetzt ſich der Papſt auf einen Tron und die Kardinäle nehmen die Bänke der Kanoniker dieſer Kathedrale ein. Nach einigen Augenblicken

nahen die Kardinäle, nach dem Range des Alters, und huldigen dem Papſte; jeder von ihnen empfängt in ſeine Mitra das Presbyterium (Geſchenk), welches in zwei ſilbernen Medaillen beſteht, die für dieſe Feſtlichkeit beſonders geprägt worden ſind.

Wenn die Vertheilung zu Ende iſt, ſtellt ſich der erſte der anweſenden Kardinäle, begleitet von den Auditoren der Rota in der Tunika und von den Advokaten des Konſiſtoriums mit dem Pluvial um die linke Schulter, vor den päpſtlichen Altar auf die Evangelienſeite und intoniert die „Laudes“ oder Litaneien „Exaudi Christe,“ die wir ſchon mitgetheilt haben. Nach dieſer Zeremonie wird der Papſt zum Altar geführt, welchen er küſſt und auf deſſen Tiſch er ſein Opfer ſtellt, beſtehend in einer goldgeſtickten Börſe von karmoiſinrothem Sammt, worin 150 Thaler in Gold ſich befinden. Der mit dem Bauweſen betraute Kanonikus nimmt ſie vom Altar und übergibt ſie dem Pfründner-Kämmerling, um ſie zum Beſten der Baſilika zu verwenden. Der Papſt ertheilt ſodann den feierlichen Segen.

Der oberſte Pontifex beſteigt wieder die sedia und wird auf die Loge der Hauptfaçade des Lateran getragen. Hier intoniert er das Gebet „Sancti apostoli tui Petrus et Paulus,“ worauf die gewöhnlichen Gebete folgen, und am Schluſs gibt er den letzten apoſtoliſchen Segen dem auf dem großen Platze verſammelten Volke, während das Geſchütz von der Engelsburg und die Kanonen des genannten Platzes von St. Johann und Lateran ihre Schüſſe hören laſſen. Kurz Alles

geſchieht wie am Krönungstage zu Sankt Peter, worauf, umgeben von demſelben Gefolge, der Papſt wieder in den Wagen ſteigt und zum quirinaliſchen Palaſte zurückfährt.

## Die Begräbnisfeier des heil. Vaters.

Sobald der heilige Vater geſtorben iſt, beruft der Kardinal-Kämmerling der heil. römiſchen Kirche das Tribunal der apoſtoliſchen Kammer und begibt ſich mit den Mitgliedern, woraus dasſelbe beſteht, in den Palaſt des Verſtorbenen. Zum Zeichen der Trauer iſt der Kämmerling mit der violetten Soutane bekleidet. Angekommen im Sterbezimmer, verrichtet er ein kurzes Gebet und beſprengt die Leiche mit Weihwaſſer, dann bedeckt er das Geſicht des Verſtorbenen, nachdem er den Tod förmlich konſtatiert hat, und begibt ſich in das Pontifikalzimmer, von wo aus er dem römiſchen Senate dieſe traurige Nachricht notifiziert. Dieſer läſſt ſie nun durch den Ton der großen Glocke des Kapitols bekannt machen; alle Glocken der Stadt Rom antworten dieſem Todtengeläute auf Befehl des Kardinal-Vikars, und der Kämmerling kehrt in ſeinen Palaſt zurück. Nachdem der Leichnam einbalſamiert worden iſt, bekleidet man ihn mit den rothen Pontifikal-Orna

menten und ſtellt ihn in der Sixtiniſchen Kapelle auf einem Paradebette aus. Alle Lichter ſind von weißem Wachs; das Altarbild ſtellt die Auferſtehung des Lazarus dar. Die Translation der päpſtlichen Leiche nach dieſer Kapelle geſchieht mit großem Pomp, zumal wenn der Pontifex im quirinaliſchen Palaſte geſtorben iſt, wegen des langen Weges, den man von dieſem Palaſte bis nach dem Vatikan zu durchziehen hat. Alle Truppen ſind unter dem Gewehr, der Leichnam wird auf einer Sänfte von zwei weißen Mauleſeln getragen, welche zahlreiche Stallknechte leiten. Zwölf Pönitentiarien von St. Peter, Fackeln tragend, begleiten den Leichnam, wobei ſie die gewöhnlichen Gebete verrichten. Wenn der Trauerzug bis zur großen Treppe des Portikus von St. Peter angelangt iſt, nehmen dieſelben Pönitentiarien die Leiche und tragen ſie in die genannte Kapelle. Der verſtorbene Papſt wird hier wie zur Pontifikal-Meſſe angekleidet; ſein Haupt iſt mit einer Mitra von Silberdraht bedeckt. Wenn der Tag der Exequien gekommen iſt, begeben ſich die violett gekleideten Kardinäle in die erleuchtete Kapelle; man ſingt das Reſponſorium „Subvenite, sancti Dei.“ Der Dekan des Kapitels von St. Peter gibt die Abſolution; dann wird die Leiche in einen Sarg gelegt und in Prozeſſion nach der Baſilika getragen. Die Kanonici halten die Zipfel des rothen Leichentuches und ſind von der Schweizergarde umgeben. Das zahlreiche Kapitel, brennende Fackeln tragend und von dem heiligen Kollegium begleitet, ſingt das „Miserere“ und „De profundis.“ Der Leichnam wird mitten in den Hauptgang auf einen höhern

Katafalk geſtellt. Hier geben die canonici episcopi eine zweite Abſolution; man hebt wieder die Leiche und trägt ſie in die Sakramentskapelle. Hier wird ſie nochmals drei Tage ausgeſtellt, ein Kruzifix auf der Bruſt in Händen haltend. Nach Verlauf dieſer Friſt begibt ſich das Kapitel des Vatikans mit dem Kardinal-Erzprieſter in die Kapelle des heiligen Sakraments, und das Muſikchor führt hier das „Miserere“ in ernſter Tonart auf. Die Kapläne, unterſtützt von den confratres des heil. Sakraments, ergreifen den Sarg und tragen ihn unter Begleitung der Schweizergarde in die Chorkapelle, wobei ſie das Reſponſorium ſingen „In paradisum.“ Die würdigſten canonici episcopi ertheilen eine dritte Abſolution, indem ſie die Leiche einſegnen und beräuchern. Mit einem beſondern Gebet wird der Sarg aus Cypreſſenholz eingeſegnet, alsdann die Antiphone „Ingredias“ angeſtimmt, der der Pſalm „Quemadmodum desiderat“ folgt. Nach Wiederholung der Antiphone legen die Kapläne die Leiche in jenen benedicierten Sarg, und der Kardinal-Neffe oder in Ermangelung deſſen der Majordomus bedeckt das Geſicht des Verſtorbenen mit einem weißen Schleier, deßgleichen die Hände; dann legt man in den Sarg drei goldgeſtickte karmoinſinrothe Sammtbörſen, gefüllt mit goldenen, ſilbernen und bronzenen Medaillen, die während des Pontifikats des Verſtorbenen geſchlagen ſind. Ebenſo legt man eine Büchſe mit einer Pergamentrolle hinein, worauf die vornehmſten Handlungen ſeiner Regierung verzeichnet ſind; endlich bedeckt der würdigſte der vom verſtorbenen Papſte kreierten Kardinäle den ganzen

Körper mit einem rothen Tuche. Der Sarg wird zugeſchraubt und mit den Siegeln der Notarien des Kapitels, des Kardinal-Kämmerlings und der hohen Beamten des apoſtoliſchen Palaſtes verſiegelt. Die authentiſche Urkunde über den Sarg wird dem Kapitel übermacht, der Sarg ſelbſt wird in einen bleiernen geſtellt, auf welchem das Wappen des Papſtes eingraviert und welcher mit den nämlichen Siegeln verſehen iſt. Endlich wird dieſer Sarg in einen andern hölzernen, ebenſo verſiegelten, geſtellt. Schon am vorhergehenden Abend nimmt man den Sarg des Vorgängers aus der Niſche, worin derſelbe beigeſetzt worden war, trägt ihn in die Gruft des Vatikans, und der neue Leichnam nimmt die Niſche ein.

Aus folgenden Quellen habe ich bei vorliegender Sammlung geſchöpft:


B. Alanus de Rupe de Rosario. Schatzkammer des heiligen Roſenkranzes.

Z. Abſjörnſen, norweg. Volksmärchen.

Arnoldi Brameri Gewiſſens-Folter. S. 116.

Bzovius in Chronic. Belgicis.

Hermanns Cathusianus Ser. 40.

Ex Caesar. lib. 11. cap. 39. exemplum V. de avaritia.

Michael Cicogna in libello de meditat. Pass. Christi.

J. M. Dilherrns Zeit- und Weltlauf. Nürnberg. Anno MDCLVII.

Sebaſt. Frank's Weltbuch.

Feſtkalender von Görres.

Grimm's Mythologie der Deutſchen.

D. Finkius, in centur. 1. Reg. pastic. p. m. 113. exemplum VI. et 1. Legend. Papistic. p. m. 119. exemplum X. fol. 23.

Ex lib. Germanico de infantia Christi, fol. 19.

Hungari's katholiſcher Anekdotenſchatz und Kornähren.

Kaltenbäck's Auſtria 1846.

J. Major S. J. Magno speculo exemplum V. Venialia peccata.

Markus Adam Nickel, die heiligen Zeiten und Feſte der katholiſchen Kirche. Mainz 1836.

Theatrum catholicum von Johann Jakob Mechtl.

Saturnalia, d. i. eine Compagnie Weihnachtsfratzen von M. Joanne Praetorio. Leipzig, druckts und verlegts Joh. Wittigau.

Geiſtlich-curieuſe Nachrichten von P. Joannes Kraus, der Societät Jeſu Prieſter. Prag, 1726.

Rank's Geſchichten aus dem Böhmerwalde.

Unterhaltungen am häuslichen Herde, herausgegeben von K. Gutzkow.

Realis Denkwürdigkeiten Wiens.

Katholiſcher Volkskalender von Dr. Jariſch.
Wiener Skizzen aus dem Mittelalter von J. E. Schlager.
J. Praetorius Satyrus etymologicus oder der reformirende und informirende Rübezahl.
Erzählungen eines Großmütterchens und Paſſifloren von Johann N. Vogel.
Weihnachtsſpiele und Lieder, herausgegeben von Dr. Karl Weinhold.
Mythologie der Volksſagen von F. Nork.
Zeitſchrift für deutſche Mythologie und Sittenkunde von J. W. Wolf.
Aberglauben und Gebräuche aus Tirol, mitgetheilt in Wolf's Zeitſchrift von J. Vincenz Zingerle.
Hiſtoriſcher Weltſpiegel von Talander.
Tharsander, Schauplatz ungereimter Meinungen. 1. Tbl. S. 92.
Tirol und Vorarlberg von Beda Weber.
Die gute, alte Zeit. Fliegendes Blatt.
Christoph de Vega, S. J. Traurige Geſchichten von der Beichte. Ex Analib. Benedictinorum.
Illuſtrierte Zeitung für das katholiſche Deutſchland.
Öſterreichiſche Blätter für Literatur und Kunſt.
Katholiſche Liturgie nach Abbé Migne von E. Schinke und Joſeph Kühn.
Unser Vrouwen Wunder. Ein Legendenkranz aus dem dreizehnten Jahrhundert.

Zugleich danke ich für mündliche Mittheilungen Sr. Hochwürden dem Herrn Profeſſor Johann Engel in Wien, dem hochwürdigen Herrn Pfarrer Maximilian Gautſch in Groß-Inzersdorf (V. U. M. B.) und dem Herrn Franz Haidinger, Hauseigenthümer in Margarethen zu Wien. — Und ſomit ſei das Buch nicht nur wegen ſeines wohlthätigen Zweckes, ſondern auch um Förderung der Religiöſität und des chriſtlichen Glaubens willen dem katholiſchen Publikum herzlich empfohlen.

Peſt, im Mai 1856.

J. Gebhart.

# Inhalts-Verzeichnis.


| | Seite |
|---|---|
| **Sankt Nikolaus** . . . . . | 1 |
| **Mariä Empfängnis.** Wie die unbefleckte Empfängnis Mariä bekräftiget worden ist . . . . . | 3 |
| Wie der heilige Ägidius die unversehrte Jungfrauschaft Mariä bewiesen hat . . . . . | 5 |
| **Das heilige Weihnachtsfest.** Was für Zeichen in der Christnacht Gott den drei Königen hat widerfahren lassen . . | 7 |
| Lied bei der Christkrippe . . . . . | 8 |
| Wie unvernünftige Thiere das Kindlein Jesu verehren . . . | 10 |
| Weihnachtsspiele und Lieder. Der Engel und das Christkind . | 12 |
| Weihnachtslied aus Absam in Tirol . . . . . | 19 |
| Weihnachtslied aus Flattach im Möllthal in Kärnten . . . | 23 |
| Weihnachtslied aus Mosburg bei Klagenfurt . . . . . | 24 |
| Der Wolfssegen in der heiligen Christnacht . . . . . | 26 |
| Die Rose von Jericho . . . . . | 26 |
| Zur heiligen Christnacht . . . . . | 27 |
| Der Geistertanz in der Christmette . . . . . | 32 |
| Der Frühlings-Christbaum . . . . . | 34 |

Seite

Das fremde Kind . . . . . 37

Wie aus Betrachtung der Geburt Chriſti nach dem Tode in dem Herzen der ſeligen Magaretha von Caſtello eine Perle gefunden worden iſt, ſamt dem Geheimnis der Geburt Chriſti . . . . . 41

Jeſus als Kind . . . . . 42

**Sankt Sylveſter.** Eines armen Kindes letzter Abend im Jahr 43

Eine Sylveſterſage . . . . . 47

**Die heiligen drei Könige** . . . . . 48

Ein Dreikönigsſpiel aus Niederöſterreich . . . . . 54

Der heiligen drei Könige Auszug . . . . . 56

Geweihtes Waſſer und geweihte Kreide iſt gut wider Zauberei . 60

**Mariä Lichtmeſs** . . . . . 61

Das Wunder am Lichtmeſstage zu Ehren der unbefleckten Empfängnis Mariä . . . . . 65

**Mariä Verkündigung.** Die Andacht, dreimal des Tages den engliſchen Gruß zu beten, wird mit einem Wunder bekräftigt . . . . . 71

Von einem Edelmann. Ave Maria! . . . . . 73

**Die Weihe der goldenen Roſe durch den heiligen Vater am vierten Sonntage in der Faſten** . . . . . 75

**Am Sonntag Lätare** . . . . . 78

**Zum heiligen Oſterfeſte.** Die Palmweihe auf dem Palmbühel . . . . . 80

Die Palmeſel-Prozeſſion in Wien . . . . . 82

Die Palmſonntagfeier der Stadt Lienz in Tirol . . . . . 83

Die ehemaligen Zeremonien am grünen Donnerſtage in Wien . 85

Die Zeremonie der Fußwaſchung, wie ſie in Wien in unſerer Zeit beobachtet wird . . . . . 87

Der kirchliche Ritus am Charfreitage zu Meran . . . . . 90

Seite

Kirchen-Ordnung am heiligen Bluts-Abend . . . . . 91
Der Hecht . . . . . 92
Bluthaſelnüſſe . . . . . 93
Die Trauerweide . . . . . 95
Der Schleedorn . . . . . 95
Die Zitter-Pappel . . . . . 96
Die Kreuzſchnäbel . . . . . 98
Das Chriſtusauge . . . . . 99
Eine Frage des gekreuzigten Erlöſers . . . . . 100
**Die feierliche Einſegnung des adriatiſchen Meeres am Oſtermontage** . . . . . 102
**Die Wahl der Dornenkrone** . . . . . 103
Das Leiden Chriſti in dem Herzen eines Märtyrers . . . . 104
Die Kreuzesſchau . . . . . 105
Das hochheilige Sakrament des Altars treibt die Teufel aus und die Macht des heiligen Roſenkranzes . . . . . 111
Das hochwürdige Sakrament und der Jude . . . . . 116
Viſion nach dem Empfange der heiligen Kommunion . . . 117
Die Roſen, Sinnbilder des Kreuzes . . . . . 121
Von der Kraft des heiligen Kreuzes . . . . . 121
Was einem loſen Spötter des Kruzifixbildes widerfahren . . 122
Ein Kruzifixbild gibt einem Knaben Brot . . . . . 123
Die wunderbare Monſtranze . . . . . 124
**Philipp und Jakob.** Der Maienſchmuck an den Häuſern der Chriſten . . . . . 126
**Chriſti Himmelfahrt.** Die ehemalige Vermählungsfeier des Dogen von Venedig mit dem adriatiſchen Meere am Chriſti Himmelfahrtsfeſte . . . . . 128
**Die Wichtigkeit der heiligen letzten Öhlung** . . . . 131
**Sinnbild der heiligen Dreifaltigkeit** . . . . . 133

Seite

Das Geheimnis der allerheiligſten Dreifaltigkeit . . . . . 134
**Von dem Urſprung des allerheil. Frohnleichnamsfeſtes** 136
Die Frohnleichnamsfeier in Wien . . . . . 138
**Sankt Johann der Täufer. Die Johannisnacht** . . . . 143
Der Johannisſegen . . . . . 145
Die Johannisbeeren . . . . . 146
**Die ehemalige Sonnenwendfeier in Wien** . . . . . 147
**Die heiligen Apoſtel Petrus und Paulus zu Rom** . . 149
**Mariä Heimſuchung. Maria in der Haſelſtaude** . . . . 160
**Mariä Himmelfahrt** . . . . . 162
**Mariä Geburt** . . . . . 165
**Zum heiligen Roſenkranzfeſt. Heilige Roſenkranz-Bilder** . 168
Der Mönch und die Roſenkränze . . . . . 170

## Chriſtusſagen.

Das Urtheil . . . . . 178
Das ſchönſte Lächeln . . . . . 179
Chriſtus in der Bauershütte . . . . . 181
Unſer Herr als Bettler . . . . . 183
Der Gertrudsvogel . . . . . 185
Die Entſtehung des Kalterer See's . . . . . 186
Die geſtolene Lammsleber . . . . . 188
Der Herr und die Kornähren . . . . . 194
Jeſus in der Scheune . . . . . 195
Das erhörte Gebet . . . . . 198
Der Schatz . . . . . 202
Der Urſprung des Siebengeſtirns . . . . . 203
Warum die Juden kein Schweinefleiſch eſſen . . . . . 203
Der Schellfiſch . . . . . 204
Die Erſcheinung des Meſſias . . . . . 205

Seite

Chriſtus erſcheint Franziſko Olympio . . . . . 206
Die frommen Miniſtranten und das Jeſukindlein . . . . 207

## Legenden und Marienſagen.

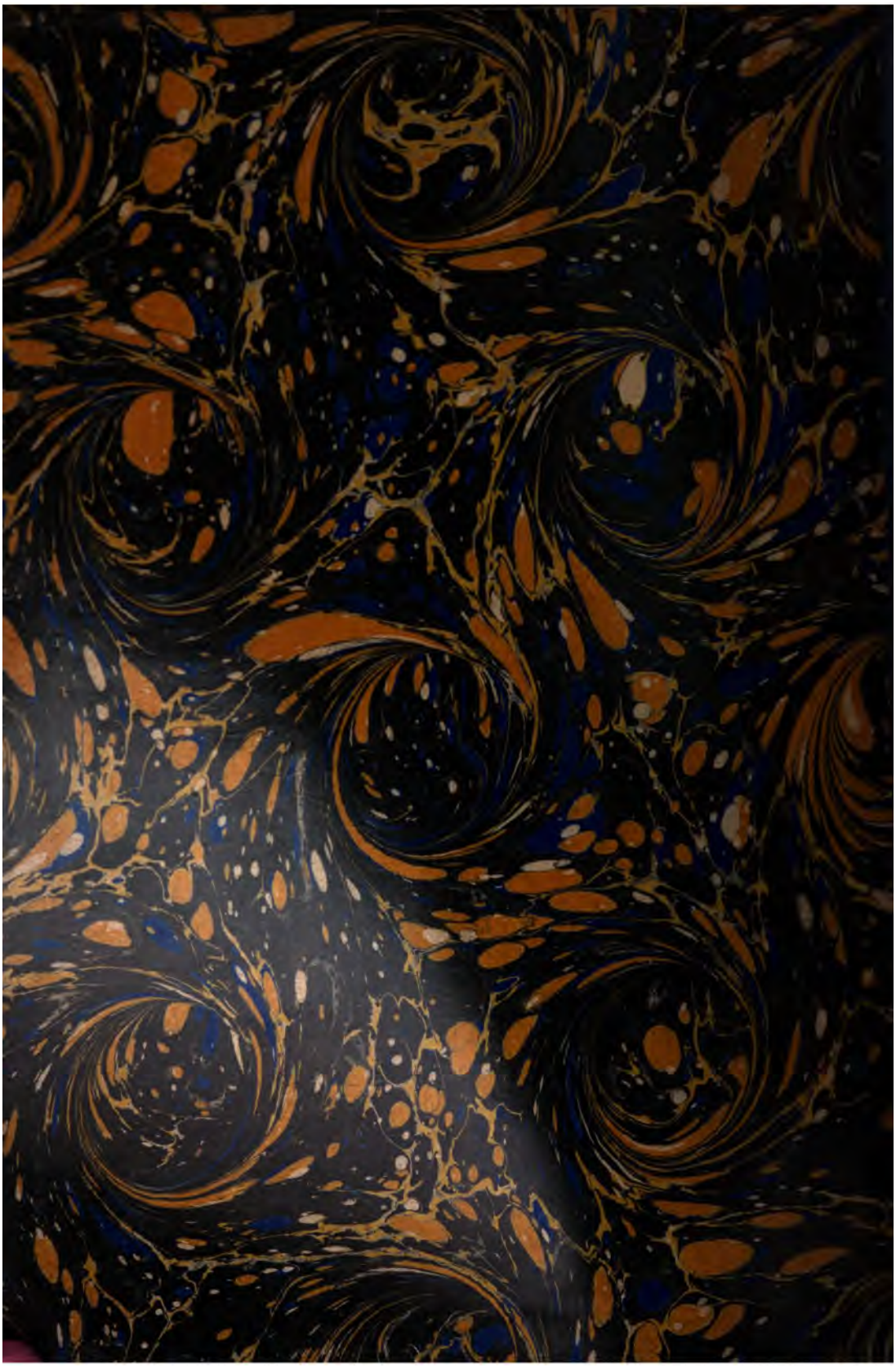
Gott und der Teufel . . . . . 209
Sankt Elias Zorn . . . . . 212
Das Waldgeſpenſt und der heil. Antonius . . . . . 213
Wie der heilige Antonius die Seele des heiligen Pauli in den Himmel tragen geſehen . . . . . 214
Die Roſen der heiligen Dorothea . . . . . 215
Der bekehrte Selbſtgerechte . . . . . 216
Kanutus erkennt aus dem Ungehorſame des Meeres ſeine Gebrechlichkeit . . . . . 218
Die belohnte Frömmigkeit . . . . . 219
Wie ein verdorrtes Kraut zu Ehren der Jungfrauſchaft zu grünen und zu blühen angefangen . . . . . 221
Das Zeugnis . . . . . 222
Durch das Gebet wird das geſalzene Meerwaſſer ſüß . . . 223
**Dorotasſpiel** (aus dem Hanakenlande) . . . . . 225
Du ſollſt nicht Unkeuſchheit treiben . . . . . 230
Du ſollſt nicht ſtelen . . . . . 231
Du ſollſt nicht falſch ſchwören . . . . . 232
Der beſtrafte Meineid . . . . . 233
Der unwürdige Kommunikant . . . . . 235
Der verſäumte Segen . . . . . 238
**Die Freitagsprozeſſion bei St. Stephan in Wien** . . 239
Der Frevel an einem Freitage . . . . . 240
**Frommer Brauch in der Bukowina** . . . . . 241
Armut und Demuth führen zum Himmel . . . . . 241
Die himmliſche Hochzeit . . . . . 243

Seite

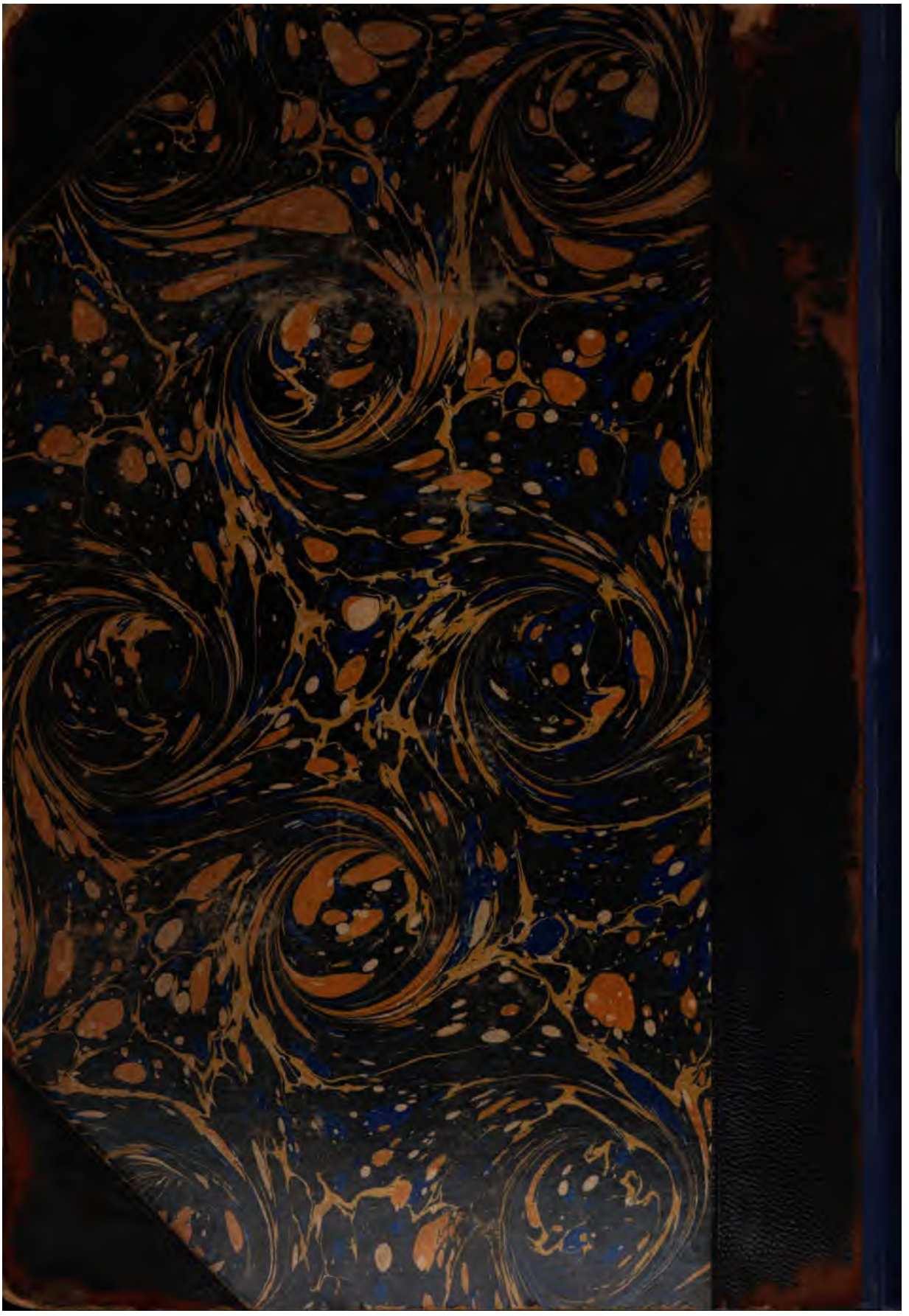
Das Kleid der Mutter Gottes . . . . . 245
Maria und der Ritter . . . . . 247
Der Maler und der Teufel . . . . . 249
Der Sonnabend, ein Marientag . . . . . 250
Maria und der Schüler . . . . . 252
Der Ritter und der Teufel . . . . . 259
Himmelsschlüssel . . . . . 270
Das Muttergottesgläschen . . . . . 273
Zur heiligen Kommunion . . . . . 274
Wunderthätige Kruzifixbilder . . . . . 275
Wunderbare Dedikation einer Basilika . . . . . 277
Eine denkwürdige Reliquienversetzung . . . . . 279
Eine Reliquienprobe . . . . . 281
**Ursprung und Alter der Quatemberfasten** . . . . . 282
**Du sollst an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe mit gebührender Andacht hören** . . . . . 283
**Kreuzerfindung** . . . . . 284
**Kreuzerhöhung** . . . . . 284
**Am Feste Allerseelen** . . . . . 287
Die Krönung des Papstes . . . . . 289
Die Begräbnisfeier des heiligen Vaters . . . . . 301

Pest. 1856. Druck von Landerer und Hoffenast.

3 2044 058 199 9



This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.